

Nummer 26 30. Juni 1938

Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

# Illustrierte Zeitung



Fern der Großstadt...  
Ferien: Die schöne Zeit des Zeitvertreibens!

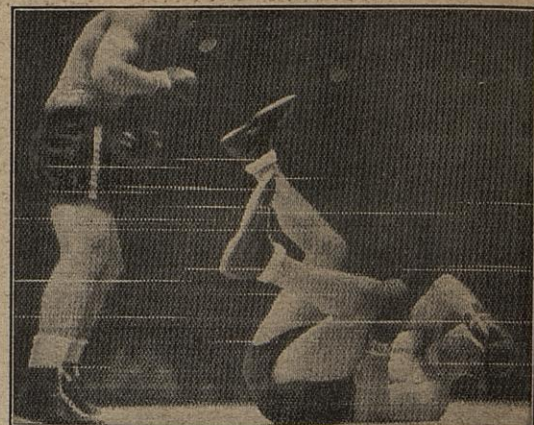
FP-577



Die große Sommwendfeier im Olympiastadion zu Berlin.

Vom Glockenturm aus gesehen: 120 000 feiern das Fest der Sommer Sonnenwende — Freudenfeuer glühen auf, der Gauleiter Berlins, Dr. Goebbels spricht. Nach dem hunderttausendfachen Sieg-Heil erhellt gigantisches Feuerwerk das weite Rund, und für Sekunden wird die Nacht zum leuchtenden Tag.

Max Ehlert



Das Ende...

Der Kampf des Jahrzehnts: In einem rasanten Ueberfall schlug der schwarze Weltmeister Joe Louis durch eine Serie von Treffern Max Schmeling in der ersten Runde zu Boden. Das Schicksal, das keinem der fünfzehn Weltmeister ein „Wiederkommen“ erlaubte, erfüllte sich auch an dem deutschen Meister aller Klassen Max Schmeling. Unter den Niederschlägen taumelnd und sich drehend, erhielt der Deutsche Körperschläge in die linke Flanke, die den Sekundanten Schmeling zwangen, nach dem dritten Niederschlag das Handtuch zum Zeichen der Aufgabe in den Ring zu werfen.

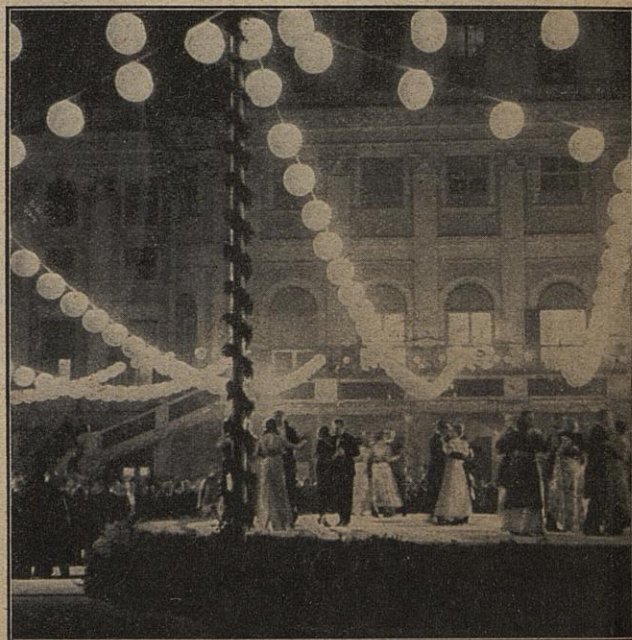
Associated Press



Der glanzvolle Abschluß der Reichs-Theater-Woche in Wien: Ein Künstlerfest auf Schönbrunn. Reichsminister Dr. Goebbels im Kreise der Künstler, neben ihm seine Gattin und Dr. Len.



Herzliches Rendez-vous zweier Schauspieler-Generationen auf dem Schönbrunner Künstlerfest: Der hervorragende Burgschauspieler Hofrat Trefler und die jugendliche Geraldine Katt.



Im lampionengeschmückten Park des Schlosses von Schönbrunn:

Eine Nacht der Lebensfreude beendet die schönen und glanzvollen Tage der Wiener Festspiel-Woche.

Hubmann (3)



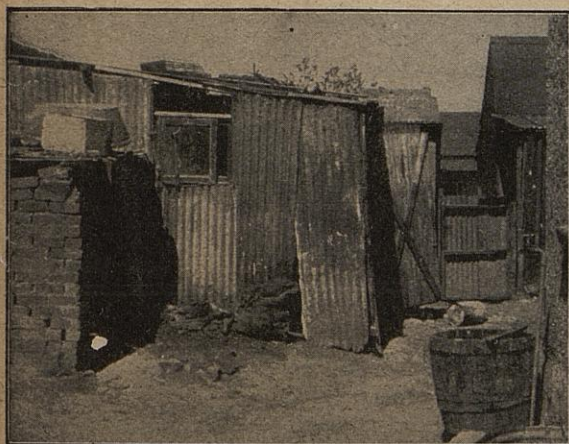
Bilder, die ein Schlaglicht auf einen Tatbestand werfen, der heute Südafrikas schwerste Sorge bildet.

Weißer Kinder . . .

Eine Aufnahme aus den Glendsvierteln von Johannesburg, wo 20 000 arbeitslose Weiße mit ihren Familien ihr Leben fristen.

Schwarze Kinder . . .

Keineswegs die Nachkommen eines einzelnen Reichgewordenen, sondern normaler schwarzer Mittelstandsnachwuchs. Ihr Vater hat einen kleinen Aufseherposten in einer Goldmine.

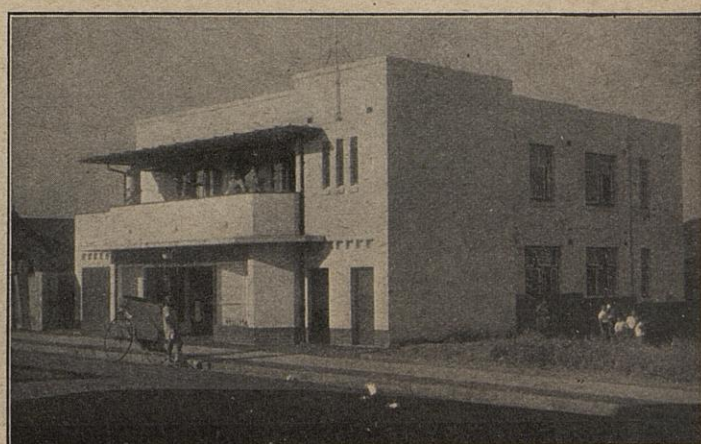


So wohnen Weiße:

Hütten aus Blechrohren in den namenlosen Straßen der Johannesburger Slums . . .

# Armer Weißer - reicher Schwarzer

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ hat ihren Sonderberichterstatter Wolfgang Weber beauftragt, eines der größten und bedeutendsten Probleme Südafrikas in dokumentarischen Bildern festzuhalten: Das Ringen des schwarzen Mannes um Macht und Geltung, seine Versuche, in den Lebensraum der Weißen einzubrechen. Der erste Bericht folgt demnächst.

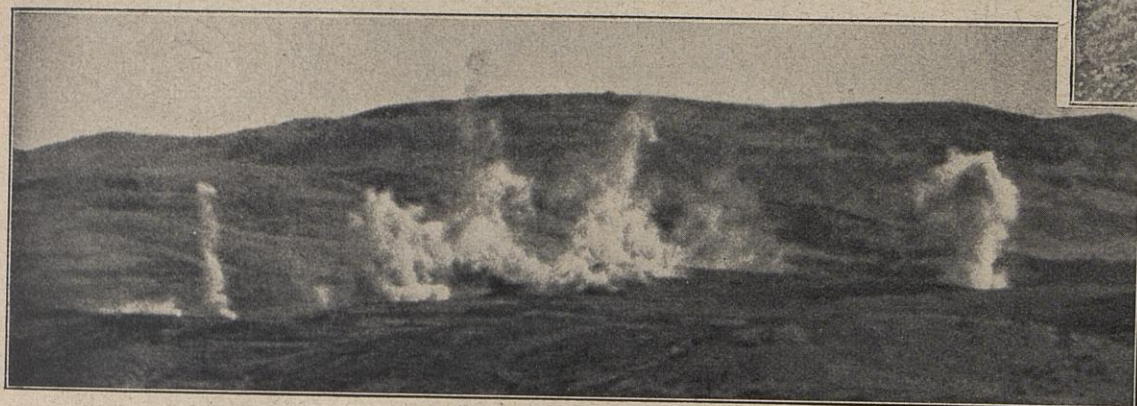


So wohnen Schwarze:

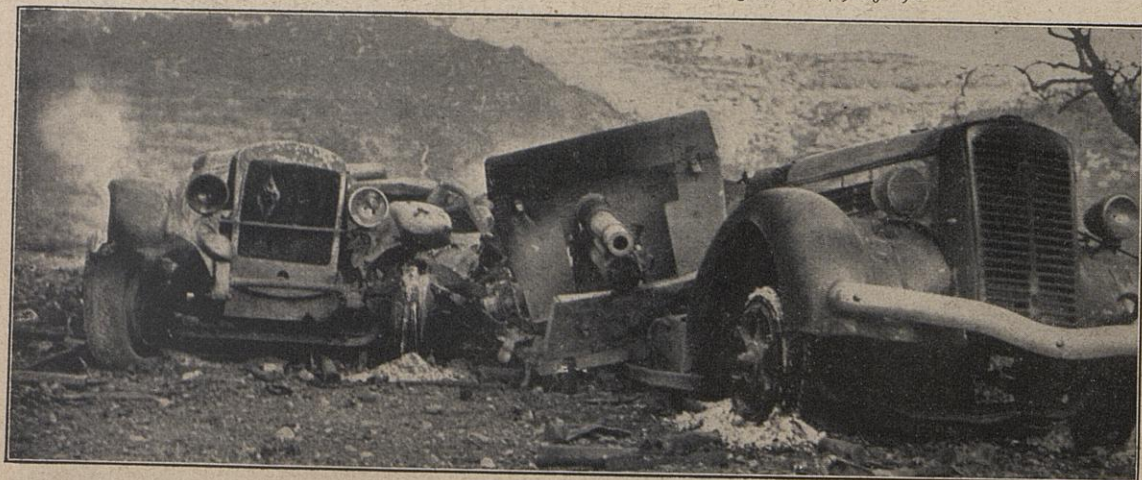
Durban, Maystraße 152 — die Villa eines schwarzen „Kräuterdoctors“ mit blühender Praxis.



Am Morgen vor der Schlacht: Befehlsausgabe auf dem Gefechtsstand des Generals Aranda. Das Bild wurde an einem der ersten Tage der Offensive aufgenommen. Die Truppen standen in der Bergwüste zwischen der alten Maurenfestung Morella und der kleinen Ortschaft Villar de Canes. An diesem Tag sollte Villar de Canes genommen werden. Morgens versammelte General Aranda, der Verteidiger von Oviedo und Führer der ruhmbedeckten galicischen Armee, die Regimentskommandeure auf seinem Gefechtsstand dicht hinter den vordersten Linien, um jede Einzelheit des Angriffs durchzusprechen. Hier deutet er mit ausgestreckter Hand auf die Punkte, wohin das Artilleriefeuer zu legen ist.



Stellungen in Rauch und Qualm:  
Die Granaten der nationalen Artillerie explodieren in den Höhenstellungen vor Villar de Canes, in denen sich der Feind verschanzt hat.

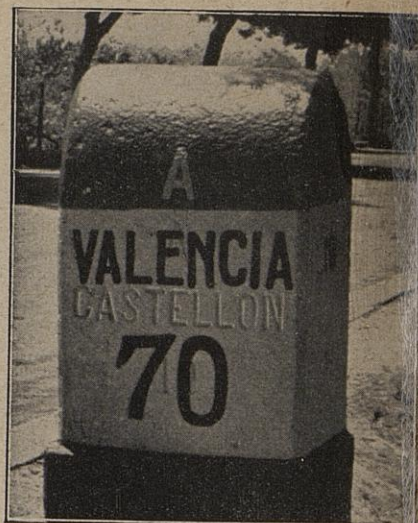


Auf der roten Rückzugsstraße:  
Ein furchtbares Chaos von Geschützen, Autos, Proviant- und Munitionswagen... Die Roten ließen auf ihrem überstürzten Rückzug unermessliches Kriegsmaterial zurück, allerdings nicht, ohne zu zerstören, was zu zerstören war.

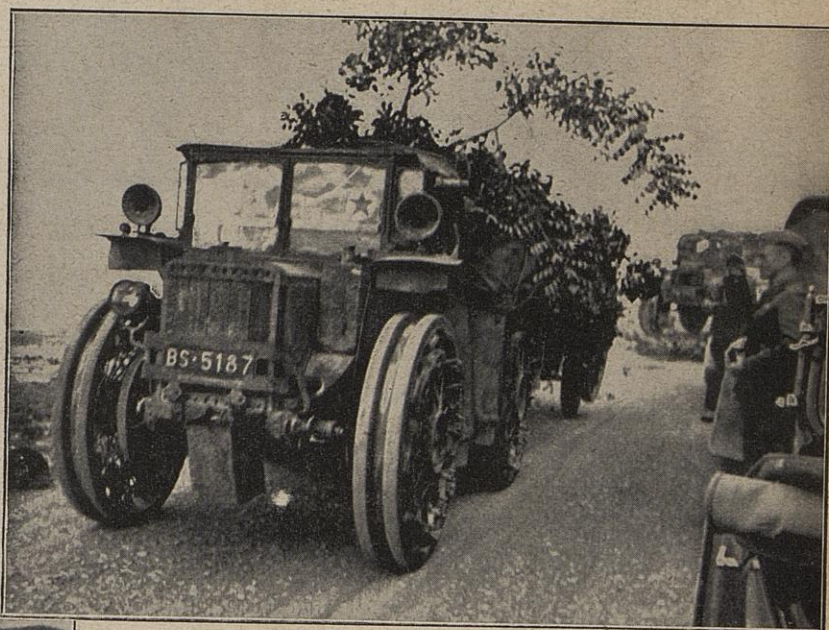
# Valencia

## 70 km

Unser Sonderberichterstat-  
ter Friedrich Strindberg begleitete  
die Armee Aranda auf ihrem  
Vormarsch von Morella nach  
Castellon

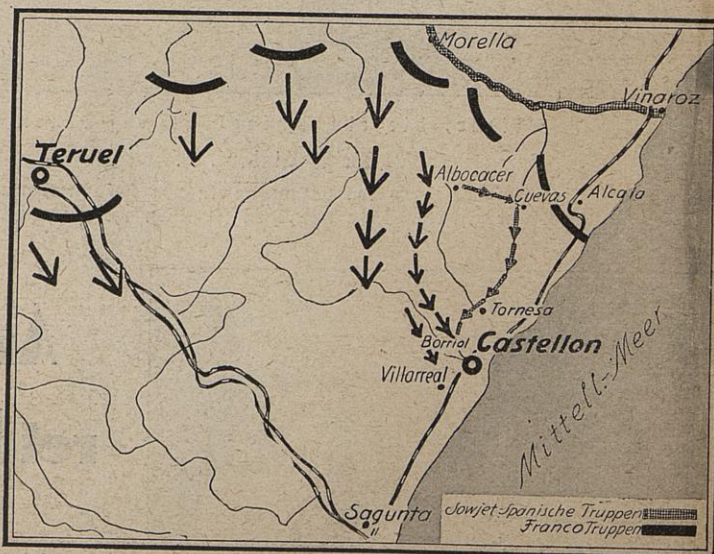


Nach Valencia — 70 Kilometer!  
Ein vielbeachteter Wegstein, den die nationa-  
len Truppen am Eingang nach Castellon  
passierten.



Russentanks — im nationalen Dienst!

Die nationalen Truppen verfügen heute über eine große Anzahl russischer Panzerwagen, die sie in zahllosen Kämpfen erbeutet haben. Dieser trägt noch den Sowjetstern auf der Windschutzscheibe... Als Flankenschutz begleitet er eine vorwärtsrollende nationale Wagenkolonne.



Der Durchbruch auf Castellon.

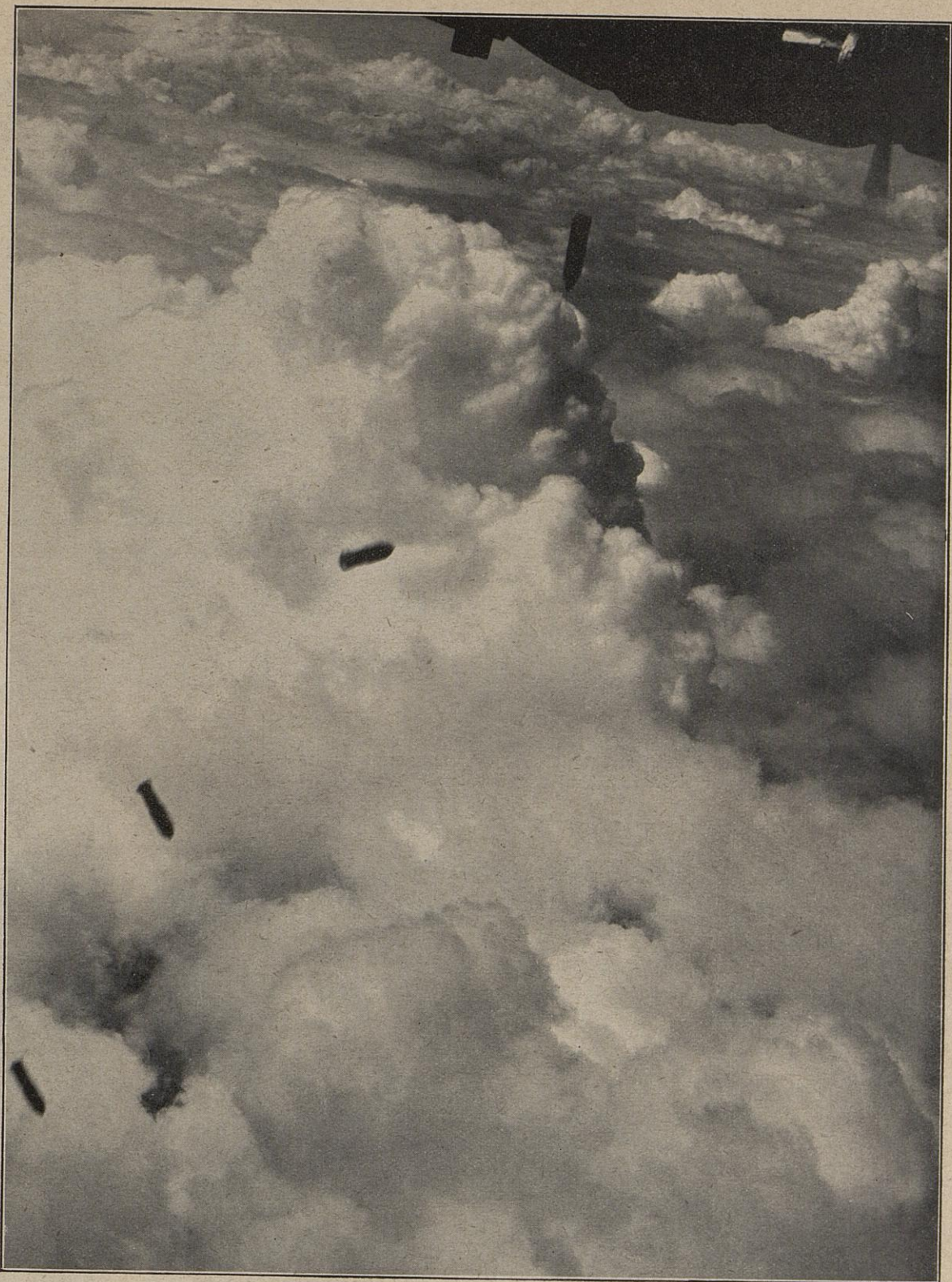
Auf der Linie Albocacer—Cuevas—Alcala hatten die Roten stark befestigte Verteidigungsstellungen angelegt, in denen sie den nationalen Vormarsch aufzuhalten hofften. Die Truppen des Generals Aranda aber brachen überraschend auf der öden Gebirgslandschaft von Morella vor, stiegen über die Gebirgskämme, umgingen die befestigten Straßen und bedrohten die rote Linie im Rücken. Überstürzt mußten jetzt die Roten ihre Positionen räumen und sich an der Küste zurückziehen. Erst bei Borriol und Castellon leisteten sie noch einmal erbitterten Widerstand, konnten aber den Fall von Castellon nicht verhindern.



Voran die Fahne!

Bei jedem Angriff nationaler Truppen wird nach altem ritterlichen Brauch die Fahne vorangetragen. Oft flattert sie noch im Wind, wenn die Angreifer selbst schon vor dem feindlichen MG.-Feuer Deckung suchen müssen. — Unser Berichterstatter fuhr auf dem Vormarsch streckenweise noch vor der Spitze der Infanterie her. In Tornefa zog er mit den ersten Tanks zusammen ein, während die Roten das Dorf auf der anderen Seite verließen.

Als einziger Berichterstatter hatte Friedrich Strindberg Gelegenheit, den Durchbruch und Vormarsch der nationalspanischen Truppen auf Castellon unmittelbar mitzuerleben. Auf den Gefechtsständen des Armeeführers, in den Zelten der Artillerie, bei den Infanteristen und Tanks der vordersten Linie — überall war er dabei. Er sah Luftbombardements und Artillerieduelle, sah den verzweifelten Widerstand und den immer aufgelösteren Rückzug der feindlichen Armee und erlebte die jubelnde Begrüßung in den befreiten Ortschaften. Hier sind die Bilder, die er sah — Bilder eines großen kriegerischen Geschehens, das die Entscheidung in dem spanischen Ringen ein kräftiges Stück nähergerückt hat.



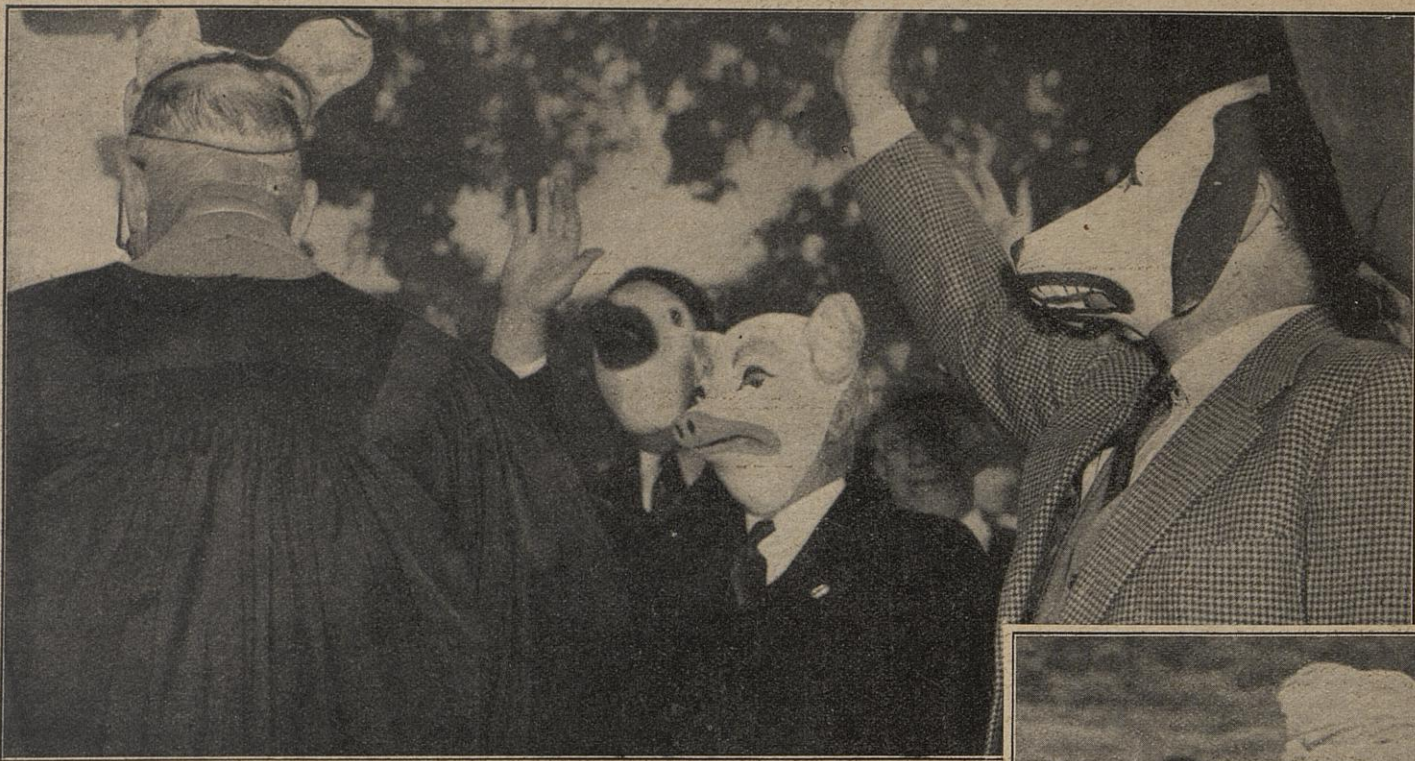
Fliegerbomben prasseln aus den Wolken...

Ein italienisches Legionärsflugzeug bombardiert feindliche Stellungen, in denen sich die Verteidiger zwei Tage lang gewehrt hatten.



Befreit!

Die Bevölkerung des Dorfes Tornefa, das die Nationalen auf ihrem Vormarsch kampflos besetzten, begrüßte die einrückenden Truppen mit erhobenen Händen und jubelnden Zurufen. Bei der Spitze der äußersten Vorhut befand sich unser Berichterstatter, der so den ersten Gruß der Befreiten auf die Platte bannen konnte.



Der Vizepräsident der USA. bei der Eidesleistung...  
die zur Aufnahme in den „Club der lustigen Männer von Alfalfa“ erforderlich ist. Vizepräsident Garner trägt die Maske eines Schweinchens; hinter den andern Tiermasken verbergen sich teilweise bekannte Kongreßmitglieder.

Weltbild (4)



Mit Luft und Liebe gemacht...  
Auf dem Rennplatz von Chantilly fiel dieses Paar Sommerschuhe auf. Wird es Mode machen?



Heute wie vor 2000 Jahren...

Aus ganz England strömten am Sonnenwendtag: Pilger zu einer uralten Kultstätte in Wiltshire, wo schon vor Tausenden von Jahren die Sonnenwende gefeiert wurde. Das Heiligtum ist so angelegt, daß am Sonnenwendtag die Sonne gerade über dem einzeln stehenden Stein in seiner Mitte aufsteigt. Presse-Photo (1)



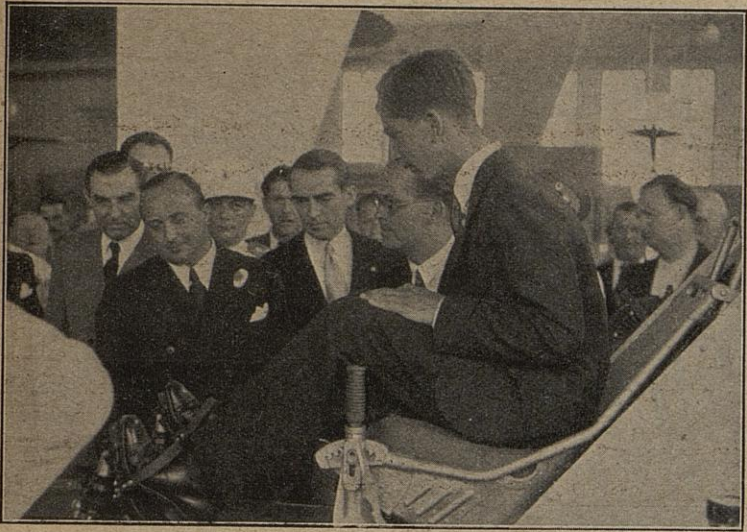
Der Todeskuß.

Ein seltsamer Brauch auf den Fidjhi-Inseln: Wenn die Insulaner einen Hai gefangen haben, ergreifen sie ihn am Schwanz und küssen ihn auf die Bauchseite; nach diesem Kuß stirbt das Tier. Ein Missionar, der kürzlich von den Fidjhi-Inseln zurückkehrte, brachte Aufnahmen von dem mysteriösen Vorgang mit; eine Erklärung vermochte auch er nicht zu geben.

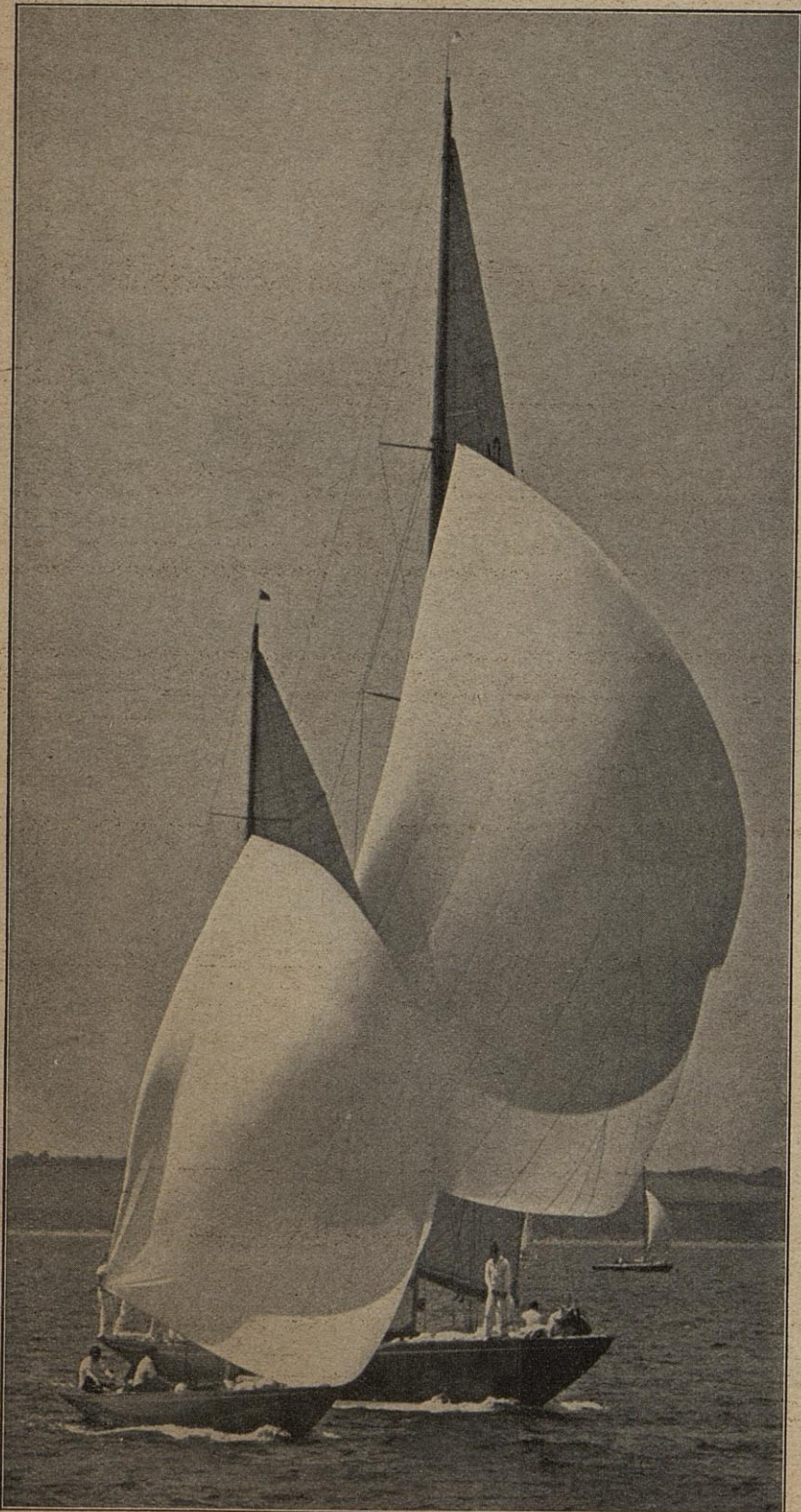


Auf dem Wege zur Heiligkeit

fühlt sich Frau Ruffing, Mitglied der Sekte der „Heiligen Roller“ in Louisiana, USA. Die Mitglieder dieser Sekte glauben sich durch stundenlanges An-Boden-Rollen ihrer Sünden zu entledigen — den höchsten Grad der Heiligkeit aber erreichen sie nach ihrer Meinung durch einen freiwillig ertragenen Schlangengiß. Frau Ruffing hat sich dieser „Glaubensprobe“ unterzogen. Jetzt liegt sie todfrant darnieder, lehnt aber ärztliche Hilfe ab. Umgeben von den betenden Brüdern und Schwestern ihrer Sekte, erwartet sie das Wunder...



Im deutschen Segelflugzeug: Der junge König Peter II. von Jugoslawien, der die große internationale Luftfahrtausstellung in Belgrad besuchte und sich besonders für den Luftsport der Jugend, die Segelfliegerei, interessierte.  
Weltbild



Wenn der Wind von achtern weht... Urbahns

Ein besonders schönes Bild von der Kieler Woche, an der sieben Nationen mit 230 Yachten teilnahmen: Zwei Yachten in voller Fahrt vor Wind. Die weiten weißen Spinnakkers sind aufgebläht von der frischen Brise.



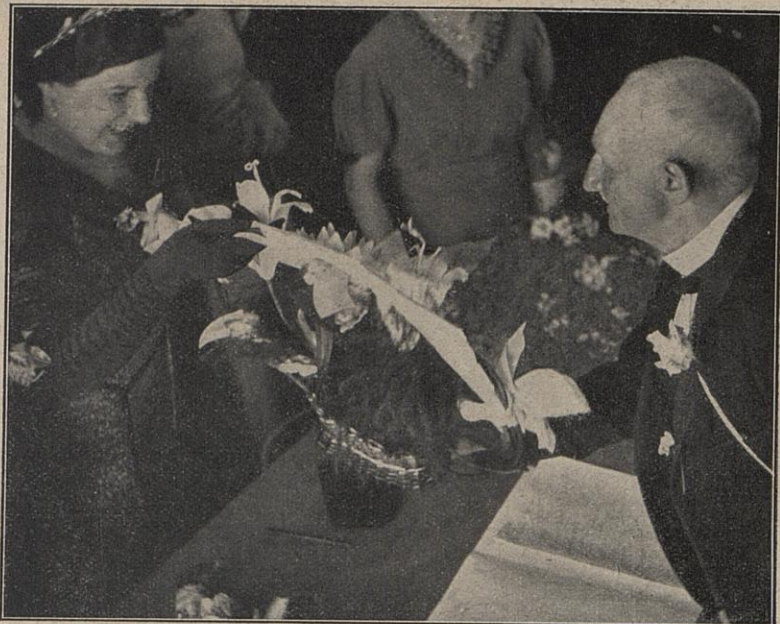
### Kampf dem Verkehrsunfall!

8000 deutsche Volksgenossen, Männer, Frauen und Kinder, sterben jährlich durch Verkehrsunfälle. 160 000 werden im gleichen Zeitraum verletzt und tragen zum großen Teil schwere lebenslängliche Schädigungen davon. 75 bis 80 Prozent aller Verkehrsunfälle sind zurückzuführen auf Leichtsinn oder Rücksichtslosigkeit. Die Sachschäden betragen über eine Milliarde Reichsmark. In einer gewaltigen Aufklärungsaktion wurden alle deutschen Volksgenossen eindringlich auf ihre Pflichten aufmerksam gemacht. W. Weber



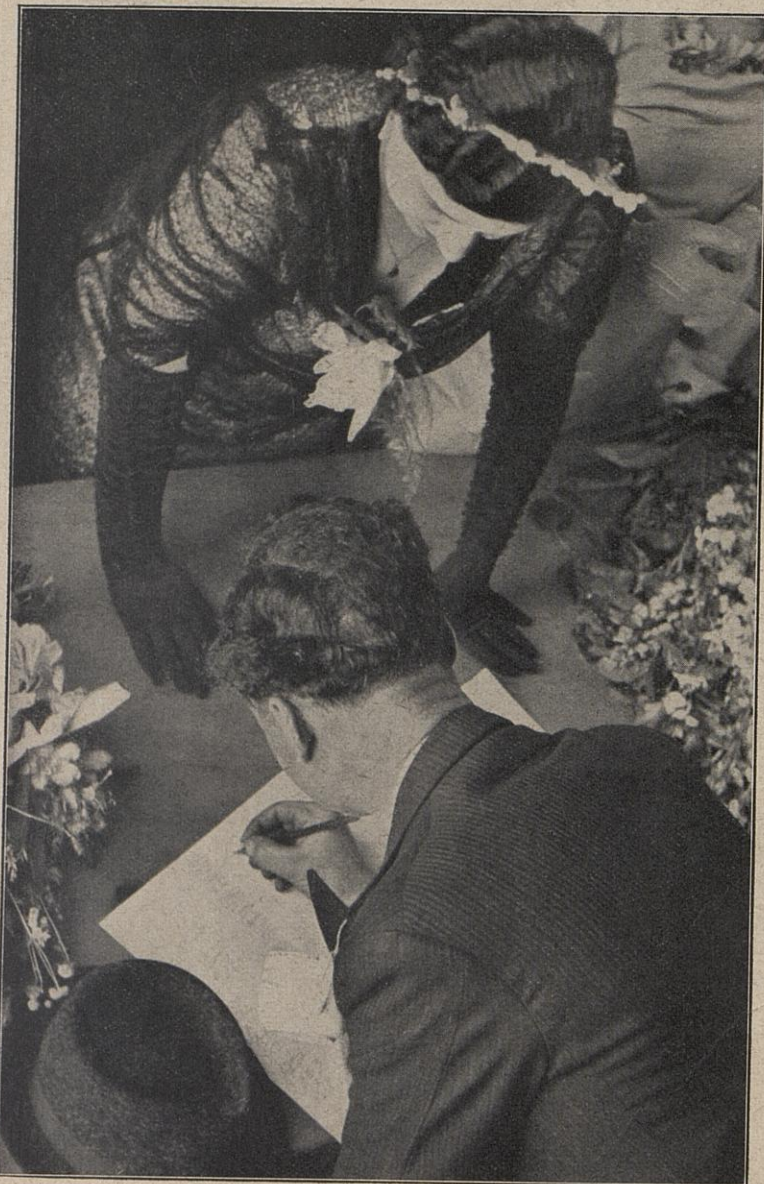
Eine Reise des Reichsbauernführers in die deutsche Ostmark.

In Kärnten: Reichsminister Darré spricht mit Bauern über die Schäden, die durch die Ueberschwemmungen verursacht wurden, und über den Stand der Ernte. — Links: Der Landesbauernführer der Ostmark Reintaller. Krack



Feierlicher Austausch zur großen Brautschau von Ecaussines.

Der älteste der anwesenden Junggesellen überreicht der Festpräsidentin mit altfränkischer Galanterie eine Blumen-gabe. Diese Ausgabe macht er Jahr für Jahr. Er hat bisher nichts Passendes gefunden, hofft aber immer noch..



Der Ordnung halber...

Bevor die heiratstüchtigen Gäste zur „Ehe-Kostprobe“ zugelassen werden, müssen sie sich der Präsidentin vorstellen und ihren Namen in das „Goldene Buch“ eintragen.



Nach dem Kaffee ein Tänzchen auf dem Marktplatz!

# Nur durch Liebe



„Nur durch Liebe — nicht mit Gewalt“ — unter diesem Wahlspruch findet in Ecaussines all-jährlich eine „Ehe-Kostprobe“ statt, zu der „die Jung-gesellen des ganzen Universums“ eingeladen sind.



Offizieller Teil: Große Kaffeetafel. Man sieht: Allzu offiziell geht es schon hier nicht zu.

# nicht mit Gewalt!

Unser Mitarbeiter Bernd Lohse berichtet von der öffentlichen „Ehe-Kostprobe“, die alljährlich in dem bel-gischen Städtchen Ecaussines stattfindet



Dieser junge Mann wird sich vorsehen müssen, denn auch in Bel-gien ist Bi-gamie straf-bar...





Die Paare haben sich gefunden:  
„Fort vom Staub und Trubel des Festplatzes!“  
(Nur schade, daß so viele die gleiche Idee hatten.)

Vor 25 Jahren kamen die Mädchen von Ecauffines, denen die heimische Auswahl an heiratsfähigen Männern wohl ein wenig knapp vorkam, auf die glorreiche Idee, einmal „die Junggesellen des Weltalls“ zu einer „Ehe-Kostprobe“ einzuladen. Diese Kostprobe fand soviel Anklang, daß sie jedes Jahr wiederholt wurde, und heute strömen Tausende von heiratslustigen jungen Leuten am festgesetzten Tage in Ecauffines zusammen. Der offizielle Teil der Ehe-Kostprobe besteht in Kaffee, Kuchen und Tanz. Eine Kaffeetasse bekommt jeder als Andenken mit — auch wenn er sie nur als Junggeselle weiterverwendet...



Ecauffines besitzt einen herrlichen Schloßpark, auf dessen weiten

Nasenflächen es sich gut von der Zukunft träumen läßt...



Man tröstet sich...

Die Junggesellen, die niemanden gefunden haben, nehmen ihr Geschick nicht tragisch; fröhlich tanzen sie untereinander.



... oder man wird getröstet.

Wenn aber doch einen ob seines Alleinseins das heulende Elend antkommt: schon senkt sich von oben eine sanfte Hand schmeichelnd in seine Locken...



Wenn das Fest zu Ende geht...

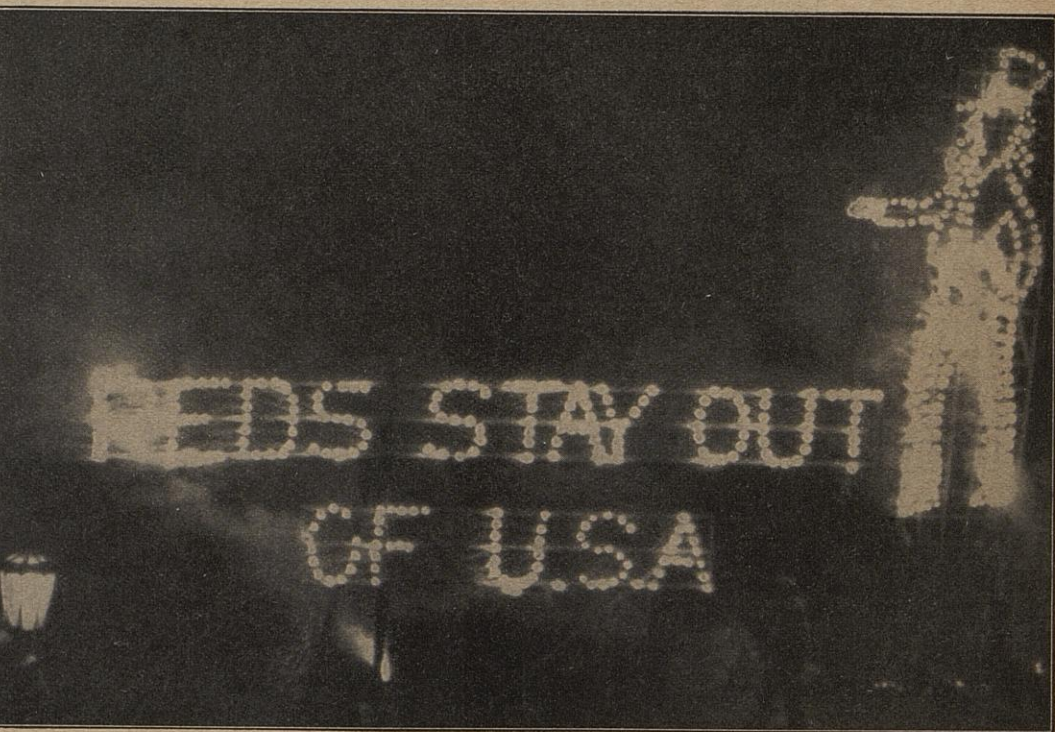
stellt sich überraschenderweise heraus, daß trotz allem noch ein paar Alleinsehende auf dem Gelände sind.



Japaner kämpfen gegen den „Kummer Chinas“.

Der Gelbe Fluß, der „Kummer Chinas“, hat seine Deiche durchbrochen und überflutet ganze Provinzen. Noch weiß man nicht: Handelt es sich um eine Naturkatastrophe — haben japanische Beschießungen die Deiche zerstört — oder haben die Chinesen sie absichtlich durchstoßen, um mit diesem verzweifeltsten Mittel den japanischen Vormarsch zum Stehen zu bringen? In jedem Falle: Der Krieg in Nordchina ist für den Augenblick unterbrochen; aber die furchtbaren Wasserfluten, die sich über ein riesiges, dichtbesiedeltes Gebiet hinwälzen, fordern mehr Menschenopfer bei Freund und Feind, als selbst der Krieg.

Milbach (1)  
Weltbild (1)  
Associated Press (1)



Er hatte kein Glück in New-Jersey . . .

Norman Thomas, der Führer der amerikanischen Sozialisten, wurde in Newark, New-Jersey, mit einem Hagel von faulen Eiern und Tomaten empfangen, als er auf einer Massenversammlung das Wort ergreifen wollte. Kurz zuvor hatte man ihn schon in der Nachbarstadt Jersey-City bei dem gleichen Versuch hinausgestoßen.

Note — raus aus USA!

Diese Leuchtschrift war vor dem Nachthimmel von Jersey-City zu lesen, während in der Stadt eine von 175 000 Menschen besuchte antikommunistische Kundgebung stattfand. Leiter der Versammlung war der Bürgermeister von Jersey-City, Frank Hague, der unter der Parole „Amerikanismus“ eine starke antikommunistische Bewegung ins Leben gerufen hat.

## Neuer „Amerikanismus“



Ein Blick aus Eskimo-Mädchenaugen...

... auf das Schiff und die weißen Männer, die mit ihm kamen. Der Besuch bedeutet ein ungeheures Erlebnis, ein ganzes Jahr wird die Eintönigkeit des Lebens durch nichts unterbrochen. Die arktische Landschaft, erhaben schön, unendlich weit und unendlich verlassen, formt ihre Bewohner zu Verschlossenheit und witternder Beobachtung zugleich.

Wohin, Familie Eskimo, mit Kind und Sack und Pack? Wohin, wohin...?  
 ... Mit dem „Abenteurerschiff“ ins große Abenteuer! — Das Leben auf dieser Station war furchtbar hart, nun wird die Gelegenheit benutzt, und man läßt sich von der „Nastopie“ mit aller Habe auf eine andere Niederlassung bringen. Auch dort wird eifige Einsamkeit sein, aber man hofft eben doch, bessere Lebensbedingungen vorzufinden.

## Einmal im Jahr kommt das „Abenteurerschiff“



Im feierlichen Schweigen...

... wird die Botschaft der „Hudson Bay Company“ angehört, die durch ihren Vertreter Medikamente verteilen ließ und notwendige Gegenstände aller Art mitbrachte. In dem Holzhaus wird ein neuer Handelsvertreter, an Stelle des mit dem Schiff abgelösten, ein ganzes Jahr lang Dienst tun müssen.

Abenteurer waren es, die im Jahre 1670 die alte „Hudson Bay Company“ gründeten, um mit den Eskimos im nördlichen Kanada Handel zu treiben und ihnen besonders die kostbaren Weißfuchsfelle abzukufen. Die Schiffe der Gesellschaft besuchen seit 268 Jahren regelmäßig einmal im Jahre alle Außenposten. Für die weißen Siedler und die Eskimos selbst bedeutet der Besuch des „Abenteurerschiffes“, wie die Boote heute noch heißen, eine freudvoll begrüßte Abwechslung. Dann versinkt die Siedlung wieder in arktische Eintönigkeit, in die nur die Pelztierjagden Abwechslung bringen.

Eine Trauung in der Arktis.

Weißer Siedler lassen sich gern an Bord des „Abenteurerschiffes“ trauen. Schlicht und einfach ist die Zeremonie, mit der in der Stille ewiges Eis ein Lebensbund geschlossen wird.

Weltbild (4)





Mit der  
Postkutsche

Wie der kühle Bergwind an sonnigen  
Urlaubstagen erfrischt uns der herbwürzig-  
milde Hauch des Mouson Alt Englisch  
Lavendel „Mit der Postkutsche“.  
Dieser natürliche, herzhafte Duft stärkt,  
wenn wir abgesspannt sind – kühlt, wenn  
wir vom Tanze erhitzt sind – labt, wenn  
wir uns nicht wohl fühlen.  
**Mouson Alt Englisch Lavendel**  
„Mit der Postkutsche“  
bringt die Lebensfrische des blühenden  
Englisch Lavendel ins Heim.



# Marths letztes Lied

ROMAN VON GERTRUD VON BROCKDORFF

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

## Die letzte Fortsetzung schloß:

Weinend schlug Martha die Hände vor die Augen. Traß löste sie sanft und küßte ihr die Tränen fort.

„Sag, ist sie überhaupt wirklich tot — deine erste Frau?“ fragte sie. Der Unglaube, den diese Frage ausdrückte, war aber so wenig argwöhnisch und so sehr von unbeschwertem Kindersinn eingegeben, daß er lächeln mußte und fast im Märchentone sagte: „Es ist sogar urkundlich bestätigt...“

„Warum aber willst du so rasch nach Hamburg?“ fragte Martha hartnäckig, doch wesentlich ruhiger.

„Komm“, sagte er. Er setzte sich auf eine Bohle und zog sie auf seine Knie. „Ich muß nämlich den Menschen fassen, der mir durch den Widerruf einer falschen Zeugenaussage die Ehre wiedergeben könnte...“

Er berichtete ihr in einfachen Worten, wie sich die Sache verhielt. „Das alles gedachte ich allein abzumachen“, schloß er, „aber du hast recht, du sollst es mit mir tragen, du sollst am eigenen Leibe lernen, daß das Leben nicht bloß Lust und Glück ist...“

„Mir ist gar nicht bange davor“, entgegnete Martha mit großen, aufglänzenden Augen. „Ich mag bloß nicht deine ‚Zweite‘ sein, und wenn ich denke, daß einer sagen könnte: ‚Und was seine Erste gewesen ist, die war so oder so‘ — weißt du, wie man das manchmal so schwachen hört —, dann möchte ich heulen. Nicht weil du Witwer bist; so blöde Gedanken habe ich nicht. Sondern weil du doch noch gar keine richtige Frau gehabt hast, so wie du sie verdienst, Thomas, und weil ich die werden möchte, die richtige, einzige...“

„Liebe, große Martha“, sagte Traß nun und wurde in all seiner Müdigkeit froh und ruhig.

„Und ich gehe auch mit zu diesem ekligen Smirnoff“, fuhr sie fort. „Wir stellen ihn und machen ihm die Hölle heiß, bis er klein beigt.“

„Der Himmel bewahre dir deinen Mut“, sagte Traß und wußte selbst nicht recht, wie er dazu kam, eine so bedeutungsvolle Betonung hineinzulegen.

Als dann, genau am Zwölften, dem äußersten von Maimöller gesetzten Termin, ein Kilometer vor Hamburg-

Durchstich die Wolken zerrissen, der Wind schwächer wurde und heller, grünlicher Schein über das Wasser flog, da hatte Bullerkist ein viel froheres Empfinden, es geschafft zu haben, als Traß, über dessen ganzen Körper sich ein eigentümliches Gefühl von Lähmung und Taubheit ausgebreitet hatte.

Es ging auf sechs Uhr, als sie die „Emma“ in Hamburg-Bille aufankern konnten. Traß hatte die Dellampe über den kleinen Spiegel gehängt und rasierte sich mit steifen, schmerzenden Fingern. Er schnitt sich unau-

hörlich. Als er nach vorn kam, stand Martha in ihrem Sonntagskleid mit dem hellen Krage schon bereit.

Auf dem Wege zur Stadt sprachen sie beide nicht viel; sie hörten das Luten der Dampfer und das ferne Brausen der großen Stadt. Traß hatte einen sonderbar störrischen Zug um die Lippen, als wolle er eine aufsteigende Sehnsucht bezwingen. Sie saßen in der Straßenbahn und sahen vor sich hin, bis Traß sich straffte und nach Marthas Arm griff. „Nächste Haltestelle aussteigen. Wir sind da“, sagte er und lächelte ihr zu.

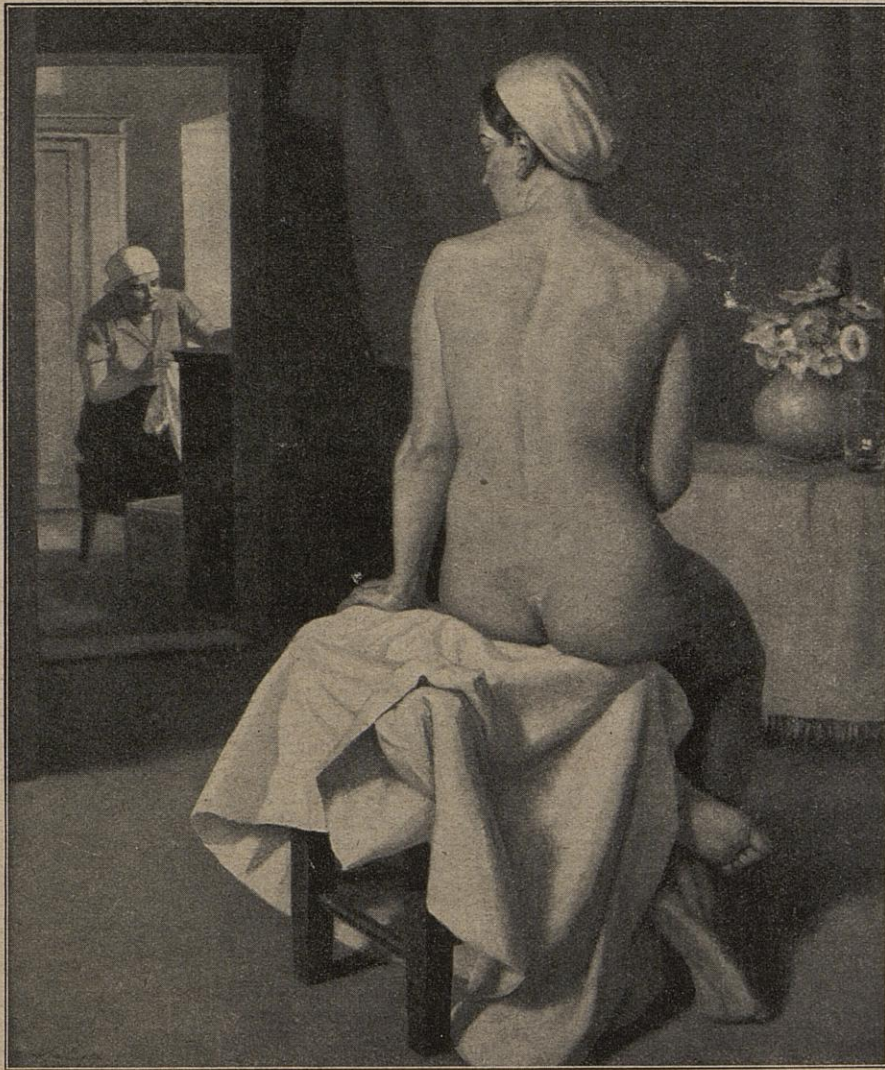
## XV

Gregor Smirnoff sitzt in dem niedrigen, weichen Sessel seines schönen Zimmers. Wieder ist er allein. Allein mit sich... Und wer ist das, dieser „Ich“? Ein Ungeheuer, das die Menschen fliehen, weil es selbst sie flieht, obwohl es sie doch sucht... Ein kurioser, verzwickter Zustand. Aber es ist so. Smirnoff hat das Verlangen, aber nicht die Möglichkeit, Menschen anzuziehen. Er stößt sie immer wieder ab, weil er mit sich selbst nicht ins Reine kommt, weil er sich selbst verstoßt und doch wieder nicht den Mut findet, zu den Verstoßenen zu gehören. Ach, er weiß es, daß er ein Scheusal ist, er möchte besser sein, aber die Welt des Edlen bleibt ihm ewig verschlossen, weil seine Natur nicht dafür gemacht ist.

Es ist immer das gleiche. Er hat deshalb auch kein Glück bei den Frauen. Für Alice Bernot hat er sich geopfert, und sie hat ihn verachtet. Weil sie ihn verachtet hat, mußte er zum Schuft an ihr werden. Ein elender Kreislauf. Paula Schütt ist ihm rechtzeitig entflohen.

Sie hat ihm Geld und Kleider zurückgeschickt, alles, was sie von ihm hatte. Dazu ein paar Zeilen, mit einer sorgfältigen Kinderschrift auf steifem Büttenspapier; die Feschen liegen auf dem Teppich. Paula Schütt hofft, daß er für die Schiffkarte einen Abnehmer findet, damit er durch sie gar keine Verluste erleidet... Ist das nun Gewissenhaftigkeit oder Hohn? Smirnoff entscheidet sich für Gewissenhaftigkeit. Infolgedessen hat er dem Schiffsbüro beide Karten wieder angeboten, und da große Nachfrage war, hat man sie zurückgenommen.

Und nun? Smirnoff steht auf und geht ans Fenster. Manchmal träumt er noch davon, daß Paula wiederkommen



Nach dem Bade.

Fot. J. Scherb

Gemälde von Jvo Saliger (Wien).

Aus der Frühjahrsausstellung im Künstlerhaus in Wien.

würde. Oder daß irgendeine wunderbare Frau seine Nähe suchen müsse. Eigentlich will er ja nur deswegen in Hamburg bleiben...

Jenseits des Hafens schießt die blendende Helle der Werften auf; näher sind Hunderte stiller oder beweglicher Lichter, die einen langen, breit verzitternden Schweif durch das dunkle Wasser ziehen. Indem Smirnoff dem grünen Steuerbordlicht eines Hafendampfers nachblickt, läßt ihn der Ton der Klingel zusammenfahren. Seine Zimmer haben Separateingang, die Tür geht unmittelbar auf den Flur.

Das ist Muckil sagt er zu sich, von einer schwachen Wärme gestreift, und geht schnell zur Tür, um zu öffnen. Im nächsten Augenblick weicht er weit in sein Zimmer zurück, in dem nur eine Stehlampe brennt.

„Guten Abend, Smirnoff“, sagt eine Stimme, die ihm unheimlich bekannt vorkommen will.

„Ich höre, Sie wollen mit mir reden“, sagt die Stimme weiter, und nun steht der Mann schon mitten im Zimmer.

Smirnoff starrt ihn an: ist das — ist das Traß?

Es ist Traß. Er trägt einen dunkelblauen Sweater unter seinem blauen Anzug, aber keinen Mantel; die Mütze hat er abgenommen; sein dichtes Haar glänzt im Licht. Er scheint sich wenig verändert zu haben, denkt Smirnoff; immer noch so undiplomatisch wie möglich. Etwas in ihm lockt ihn, diesen Ueberfall abzuwehren, dieser geradfrinnigen Vertrauensseligkeit mit der Schlauheit eines Fallstellers zu begegnen. Er möchte es nicht, aber er ist machtlos gegen diese dunklen Mächte in der Brust...

„Komm herein, Martha!“ sagt Traß und zieht die Frau, die bis dahin draußen gestanden hat, ins Zimmer. „Dies ist meine Braut, Smirnoff; wir werden in Kürze heiraten.“

Smirnoff sieht: es ist ein sehr junges Mädchen. Sie trägt einen häßlichen grauen Mantel und einen billigen kleinen Hut. Eine rote Korallenkette leuchtet tief auf dem kindlichen Hals. Smirnoff bestimt sich auf Höflichkeitspflichten, schiebt Sessel zurecht und fordert die Besucher auf, Platz zu nehmen.

Traß lächelt ein wenig. Er sitzt gerade im Lichtkreis der Lampe; seine Gesichtszüge sind scharf bestrahlt.

„Ich glaube, es ist unnötig, daß wir Verstecken spielen“, sagt er. „Maimöller hat mir geschrieben. Aus Ihren Bemerkungen hat er geschlossen, daß Sie mit mir wegen... wegen des Vergangenen sprechen möchten... Vielleicht bedrückt Sie etwas, Smirnoff?“

Er hält inne, nimmt sich vor, behutsamer zu sein. Schließlich muß man sich ja auch in die Lage dieses Mannes versetzen, dessen Leben womöglich zu Ende geht, und der nun ein Geständnis ablegen soll, daß es schuldhafter gewesen ist als viele andere.

Aber Smirnoff verschanzte sich hinter seinem spöttisch-traurigen Lächeln, und niemand könnte sagen, ob er das alles schwer oder leicht nimmt.

„Ich danke Ihnen für Ihre Besorgtheit, aber mich bedrückt gar nichts“, erwidert er langsam. „Ich weiß nicht, was Maimöller Ihnen geschrieben hat. Ich bin dafür nicht verantwortlich.“

„Smirnoff!“ mahnt Traß. Ruhiger fährt er fort: „Ich bin wohl ein bißchen mit der Tür ins Haus gefallen. Ich höre von Maimöller, daß Sie amerikanischer Bürger sind. Sie werden Deutschland wieder verlassen und vielleicht nie mehr zurückkehren. Geben Sie mir etwas Schriftliches, wodurch das... das Unrecht ausgeglichen wird. Ich bin nicht rachsüchtig, aber Sie — was haben Sie davon, wenn meine Ehre verloren bleibt?“

Die Genugtuung, daß du nicht besser daran bist als ich... Das ist die Antwort, die Smirnoff jetzt geben möchte. Aber nun hält ihn wieder eine edlere Regung davon zurück. Er vergräbt sein Kinn über der Brust und schweigt.

„Smirnoff!“ ruft Traß, „wir sind doch fast zwei Jahre zusammen auf der ‚John Storzjohann‘ gefahren.“

Das unbewegt lächelnde Gesicht Smirnoffs bringt ihn zum Schweigen. Vielleicht würde ich gestehen, wenn du unglücklich wärst, denkt Gregor Smirnoff. Aber du bist glücklich. Die Frauen suchen dich; geht eine fort, so wartet schon die andere auf dich. Du hast eine Braut, die dich liebt, du bist gesund und hast keine Schmerzen.

„Ich bin nicht in der Lage, irgend etwas für Sie zu tun“, sagt er mit Nachdruck.

Traß springt auf; es sieht aus, als wolle er ihn niederschlagen. Drohend hebt er die Hände, diese großen, geröteten Hände mit den blutunterlaufenen Blafen an der Innenseite. Für eine beklemmende Sekunde sieht Smirnoff sie sehr nahe und deutlich vor sich.

Dann aber wirft sich Martha dazwischen.

„Thomas!“ ruft sie. „Zwingen ihn doch nicht! Wenn er gezwungen werden muß, dann gibt es eine höhere Macht.“

Smirnoff steht neben der großen Lampe. Bei diesen Worten des Mädchens schwankt er leise hin und her wie ein morscher Baum, der gleich stürzen wird. Das ist ja der Gedanke, der ihn selbst fortwährend bewegt. Der ihn quält und zu gefährlichen Gesprächen treibt, der den engen Treppenabsatz vor der Kammer in Maimöllers Hause zu einem wahren Zufluchtsort gemacht hat, wo er mit sich selber Zwiesprache halten kann...

Aber er schweigt. Traß fühlt einen Druck am Arm und blickt in Marthas Gesicht. Ja, sie hat recht. Man muß es aufgeben. Er öffnet die Tür, ein scharfer Luftzug bläst ins Zimmer.

Noch einmal tanzen die Fäden von Paulas Brief über den Teppich. Schritte entfernen sich auf der Treppe. Die Tür ist offen geblieben. Smirnoff hat eine grauenhafte Schwäche in den Knien, als er nach langer Zeit hingeht, um sie zu schließen. Aber dann lacht er böse und lange, bis er vor sich selbst erschrickt.

„Ich habe mich ausgezeichnet gehalten!“ sagt er in die Stille des Zimmers hinein. „Man muß nur weniger unbesonnen sein, dann kann das sogenannte Gewissen einem nichts anhaben. Traß hat recht, ich sollte nach New York zurück. Wenn ich mich nur nicht so fürchtete vor dem Ort, wo Alice Bernot... gestorben ist...“

Er holt das Seidenpapierpäckchen mit der schwarzen Füllschleife hervor, die den Duft von Alice Bernot festgehalten hat. Alice Bernot, die er geliebt hat, und die den Kapitän Traß vernichtete, weil sie ihn liebte.

Bis tief in die Nacht hinein hoct er bei dieser Reliquie.

Inzwischen hat Traß mit Martha die Richtung zur Großen Bleichen eingeschlagen, um von dort zu Maimöller in den Alten Steinweg zu gelangen. Sie gingen eine ganze Weile stumm nebeneinander her; einmal nur murmelte Traß vor sich hin: „Warum haßt mich dieser Mensch? Niemals ist auf dem Schiff etwas zwischen uns vorgefallen...“ Aber dann warf er einen Blick auf Martha, die sich, dicht an seinen Arm geschmiegt, durch die belebten Straßen drängte, und wieder schenkte ihm das eine fast magische Beruhigung. Das Vertrauen und die Liebe dieses Mädchens waren ein heller Inselstrand, dessen lebhaft klares Wasser den Anschwemmungen aus dem trüben Meer der Zeit Halt gebietet.

Der Anblick der vielen Menschen, die hier durcheinanderwogten, war für Martha eine Quelle der Belustigung. Manche zwängten sich stürmisch vorwärts, als gelte es den Genuß der letzten Lebensminuten, andere hatten es gar nicht so eilig und bildeten mit ihren behaglichen Querschüssen ständige Hindernisse; viele verweilten faumselig vor den Auslagen der Schaufenster, um dann plötzlich einer davonfahrenden Straßenbahn nachzurennen. In diesem blicklosen Hin und Her konnte es vorkommen, daß Freunde einander anstießen und im Weitergehen eine flüchtige Entschuldigung stammelten, ohne sich überhaupt gesehen zu haben; oder daß jemand plötzlich aufblickte, sich umwandte und einem Bekannten nachrief, der achlos vorbeigelaufen war.

Und trotzdem entbehrte dieses ewige Auseinanderstreben nicht des Eindrucks eines gemeinsamen Ziels, nämlich der Unterwerfung unter die Lebensgesetze der großen Stadt. Norah Robertson zum Beispiel, die unweit des Jungfernstiegs vor einem Polstermöbelgeschäft stehengeblieben war, hatte das Gefühl, daß es hier ebenso leicht wäre, sich zu finden, wie sich zu trennen. In dem Schaufenster war eine Ecke mit einem blauen Sessel und einer Schirmleuchte eingerichtet, und das hatte eine so deutliche Ähnlichkeit mit einem ihr vertrauten Bild, daß es ihr den Atem verschlug. Unter der Lampe meinte sie leibhaftig die helle Stirn eines Mannes über einem kühnen, wettergebräunten Gesicht zu sehen. Ein dünnes, hartes Hämmern erhob sich in ihrer Brust. Sie las den Firmennamen über der riesigen Scheibe und erinnerte sich, daß sie eben hier einmal einen solchen Sessel gekauft hatte.

Als Norah um die Ecke biegen wollte, stieß sie im Gedränge gegen einen Mann, der im nächsten Augenblick schon auf die andere Straßenseite hinübergewandert war. Trotzdem hatte sie mit vollkommener Genauigkeit die gleiche Vision eines schmalen, kühnen Kopfes mit hellen Augen und einer steil vorspringenden Nase, die sie eben vor dem Schaufenster gehabt hatte. Es war ihr, als empfinde sie einen Schlag gegen ihr Herz, der sie taumeln ließ. Sie öffnete die Lippen, um einen Namen zu rufen, aber sie brachte nur einen stammelnden Laut hervor. Passanten sahen sich nach ihr um, da richtete sie sich auf; sie stand ganz steil und zwang ihre Glieder, ihr zu Willen zu sein. Sie suchte den Rücken des Mannes, glaubte ihn wiederzufinden und wollte quer über die Straße ihm nach.

„Warten, bis es soweit ist“, sagte die strenge Stimme eines Verlehrsbediensteten. Norah wartete. Es mochten nur dreißig Sekunden sein, aber die Entfernung zwischen ihr und dem Mann, wenn er es überhaupt

noch war, wuchs ungeheuer schnell. Noch einmal meinte sie ihn zu sehen; er stieg in eine Straßenbahn und ließ eine Frau den Vortritt; dann war er verschwunden.

Der Mann war Traß. Er war zuletzt zu langsam vorwärtsgekommen, die Ungeduld hatte ihn erfasst, und Martha war auch müde vom vielen Schauen. Die Straßenbahn brachte sie am Rathaus vorüber in wenigen Minuten zu Maimöllers Speisewirtschaft.

Sie saßen dann dort in dem schmalen, halbdunkler Nebenraum, das in seinem Bau an eine Kajüte erinnerte. An den Wänden waren zahlreiche Erinnerungen an den Fernen Osten aufgehängt; denn Maimöller hatte seine Laufbahn auf einem Chinafahrer begonnen. „Da sind wir also wieder auf dem alten Fleck, Maimöller.“

Traß hatte sich leicht vornübergebeugt und die Hände flach gegeneinandergelegt.

„Es tut mir leid“, sagte Maimöller kleinlaut, „aber es sah wirklich so aus, als hätte der Junge die Absicht, ein Geständnis zu machen.“

„Lassen Sie es gut sein, Maimöller. Ich wollte etwas anderes mit Ihnen besprechen. Sie hatten mir früher mal Ihre Dienste angeboten, falls ich... Also kurz und gut, Sie wollten gegebenenfalls dreitausend für mich flüssig machen.“

„Die können Sie jederzeit haben, Herr Kapitän!“

„Vielleicht brauche ich sie nicht, vielleicht aber doch...“

„Anzahlung auf einen Kahn?“ fragte Maimöller und ließ seine runden Augen neugierig zwischen Martha und Traß hin und her wandern.

„So ähnlich“, erwiderte Traß. „Ich möchte auf einer Zwangsversteigerung mitbieten; vielleicht bekomme ich den Kahn schon für sechs- oder siebentausend zugeschlagen. Dann genügt mir das, was ich selbst beiste.“

„Das glaube ich kaum, so billig sind die Kähne nicht.“

„Es ist bloß ein alter Holzstahn“, sagte Martha. Maimöller blickte mit sorgenvollem Ausdruck auf die weißgeschuerte Tischplatte.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Maimöller, aber so darf man das nicht betrachten. Es ist für mich Ehrensache, daß ich gerade diesen Kahn bekomme. So viel ich bis jetzt weiß, kommt noch ein erster Respektant in Frage, ein wohlhabender Mann, der indessen scharf kalkuliert und wahrscheinlich nicht über die unterste Grenze hinausgeht. Aber man muß auch mit anderen Möglichkeiten rechnen, denn es sind da gewisse Dinge im Spiel... na, und dann muß mir ja auch etwas Betriebskapital verbleiben. Deshalb bin ich Ihnen dankbar, daß ich die dreitausend von Ihnen im Rücken haben kann, für alle Fälle.“

„Nicht der Rede wert, Herr Kapitän. Sie müssen das selbstverständlich alles besser beurteilen können als ich. Bleiben Sie vorläufig in Hamburg?“

„Ja, bis zur Heirat, und noch ein Weilchen hinterher.“

Maimöllers breites, schwammiges Gesicht malte ehrliches Erstaunen.

„Herr Maimöller hält mich wohl für zu jung dazu?“ lachte Martha, „was denken Sie, ich bin über einundzwanzig!“

„Nee, nee“, sagte Maimöller, „zu jung durchaus nicht! Der Herr Kapitän hat sich gut gehalten. Bei mir wäre das was anderes...“

Und er zeigte auf seinen runden Schädel, wo das spärliche Haar kaum zur Andeutung eines Scheitels reichte. Beim Lachen verdeckten die Tränenfäden unter den Augen fast ganz seinen Blick. „Und dabei bin ich bloß vier Jahre älter als der Herr Kapitän!“

„Haben Sie nicht heiraten wollen?“ fragte Martha, „bei Ihrem Betrieb wäre es doch gut, wenn Sie eine Frau hätten.“

„Eben, bei dem Betrieb, Fräulein. Aber gerade das ist so eine Sache. Wenn ich eine fände, die wirklich prima kochen könnte. Das ist nicht so einfach; denn meine Gäste sind verwöhnt, fast alles Stammkundenschaft, die genau weiß, was ihr bei mir für neunzig Pfennig im Abonnement geboten wird.“

Traß lachte auf einmal sein junges, unbekümmertes Lachen, das mit einem Schlage ein Jahrzehnt aus seinen Zügen fortwischte.

„Na, wenn Sie so genau nachdenken, werden Sie wohl nie zu einer Frau kommen! Da werden Sie mich ja für recht leichtsinnig halten!“

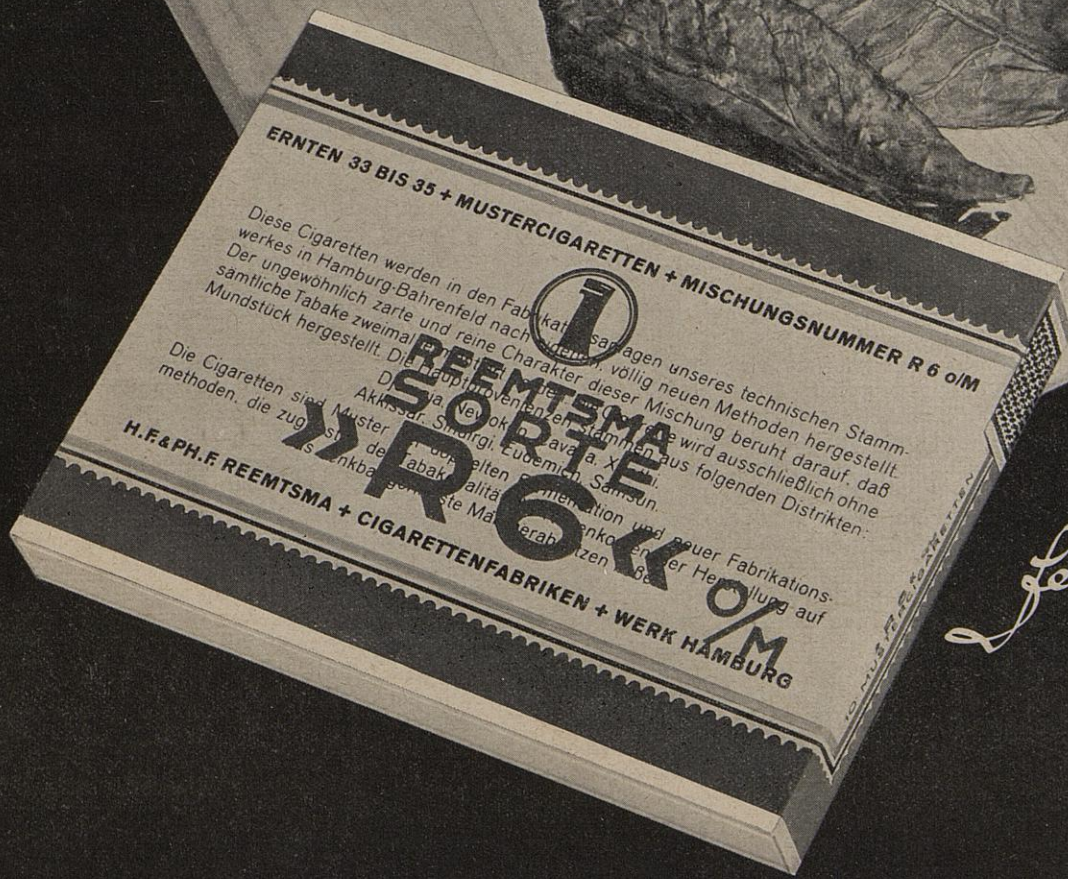
„Wie sollt' ich denn! Aber was wird nun aus Ihrer Kammer oben?“

Ein Schatten läuft über die Züge des Mannes, der vor wenigen Augenblicken noch so glücklich lachen konnte.

„Ja, die werde ich nun wohl nicht mehr beziehen, Maimöller“, sagt er. Und mit einem plötzlichen Entschluß fügt er hinzu: „Wir wollen nach oben gehen, ich möchte meiner Braut das Zimmer zeigen.“



*Tabakproben, die dem Fermentationsballen zum Zweck der Eignungsprüfung entnommen wurden.*



*Doppelt  
fermentiert*  
**4s**

Durch die Speisegerüche des Flurs stiegen sie die schlechtbeleuchteten Treppen hinauf.

„Diese Kammer war jahrelang mein einziges Stück Heimat, Martha. Komm doch näher!“

Er zieht sie an den Händen herein und dreht die nackte Deckenbirne an.

„Dies sind meine Bücher“, sagt er und öffnet eine Schublade.

Martha sieht kurz hin; ihre Augen hasten auf dem Bild an der Wand.

„Ist das... die Frau?“

„Ja“, sagt Traß einfach.

„Marion...“ Nachdenklich und etwas eingeschüchtert steht Martha vor dem Pastellbild, das aus seinem ovalen Rahmen fremd auf sie niederlächelt.

„Ja, Marion“, nickt Traß. „Die beiden ersten Buchstaben stimmen mit deinem Namen überein. Findest du nicht, daß Marion und Martha sich im Ausdruck der Augen ähneln?“

„Nein!“ sagt sie da mit einer verblüffenden Härte, und es fährt wieder das Leidenschaftliche, Widerspenstige in sie, das Traß schon einmal kennengelernt hat, „ich will ihr nicht ähnlich sein, hörst du!“

Traß hat sich abgewandt und blickt in den Hof. Er hört Martha nach einer kleinen Pause leiser sagen: „Aber schön muß sie gewesen sein, sehr schön... Warum bin ich nicht so schön?“

Er tritt zu ihr hin und legt den Arm um ihre Schulter, während er ihr entgegnet: „Nein, Martha, das ist nicht die richtige Art, damit fertig zu werden. Und es ist überhaupt nicht deine Art. Menschen sind schön, wenn sie glücklich sind und glücklich machen.“

„Ja, Thomas, so ist das wohl.“ Sie bringt ihr Gesicht näher zu ihm hin, dunkle Trauer im Blick. Mit inniger Scheu läßt sie das Auge im Zimmer weiter-schweifen. Er fühlt immer noch ihre kindliche Wange nahe bei sich und streichelt sie. Ihre Haut ist kühl und doch voll lauer Wärme, Traß wird an Tage im Vorfrühling erinnert, wo alle Umrisse von einer unendlichen Zartheit sind.

Wie jung sie ist, denkt er. Er beugt sich zu ihr nieder und küßt sie.

„Aber komm, wir wollen jetzt alle meine Habseligkeiten betrachten!“

Er öffnet alle Schubladen. Es sind Erinnerungen an frühere Reisen darin, Bücher, Zeitschriften, kleinere Kleidungsstücke.

„Ist dies ein Revolver?“ fragt Martha neugierig und hält die Waffe schon in der Hand. „Ist er geladen?“

„Ja, er ist geladen, aber gesichert. Es ist ein Browning. Ich hatte ihn auf meinen Reisen stets bei mir. Sieh, dies ist die Sicherung! Man kann ihn, wenn man schießen will, mit diesem kleinen Griff entschichern, so... Aber das brauchst du ja gar nicht zu wissen.“

„Doch, ich muß das alles wissen... Was für ein Buch ist denn dies?“

Sie hat einen schmalen Band in rotem Leder aufgenommen und blättert darin. Als die Titelseiten auseinanderklaffen, lieft sie eine Widmung in einer großen, steilen und herrischen Schrift.

„In Freundschaft Alice Bernot.“

„Was hast du da gefunden?“ fragt Traß interessiert. Er blickt über ihre Schulter und verfärbt sich. Dann nimmt er das Buch aus ihrer Hand, reißt das Blatt heraus und läßt es zu Boden flattern. „Ich weiß nicht, wie es hierherkommt“, murmelt er zwischen den Zähnen. „Es hat Marion gehört. Du weißt ja, wer Alice Bernot gewesen ist.“

Martha berührt mit sanfter Hand seine Augen.

„Du brauchst keine Angst vor den Gespenstern von früher zu haben“, sagt sie. „Jetzt wird alles neu, ganz neu!“

Er hält sie in seinen Armen und verspürt dabei nicht die himmelstürmende Leidenschaft, nicht die wilde Seligkeit wie bei Marion. Er fühlt sich nur sehr glücklich, nur ganz einfach glücklich...

#### XVI.

Als Norah Robertson den Mann, der ihr zuerst in einer Vision und dann leibhaftig erschienen war, mit der Straßenbahn hatte davonfahren sehen, schloß sie für Sekunden die Augen. Während dieser Zeit stürzte die Zahl der Monate, Wochen und Tage, die in sechs Jahren enthalten ist, über sie hin. Dann strich sie sich mit der Hand über die Stirn, als müsse sie sich schnell auf etwas besinnen, und versuchte ihr gewohntes Lächeln.

Sie ging in ihr Hotel zurück und wanderte in ihrem Zimmer hin und her; sie zitterte noch ein wenig in den Knien, aber es war nicht schmerzhaft, sondern das Beben einer aufs Höchste gespannten Erwartung. Dabei träumte sie wachen Auges, wie es ihr schon in Amerika öfter geschehen war, sie säße in einem Wagen und führe

einem ganz bestimmten Hause in Altona entgegen. Solche Träume hatten jedoch niemals ein Ende gehabt. Niemals war sie bis ans Ziel gelangt; niemals hatte sie aussteigen und in jenem Hause die Treppen hinaufgehen können. Würde sie jetzt bis ans Ende gelangen? Würde der Traum gar Wirklichkeit werden?

Sie verschob die Antwort auf den folgenden Tag. Sie wollte nicht vorher Entschlüsse fassen, sondern der augenblicklichen Eingebung folgen.

Mittags schimmerte Herbstsonne grell über den regenblanken Straßen. Etwas Unwirkliches lag in dieser Beleuchtung. Die Gesichter der Vorübergehenden waren scharf umrissen; die Häuserfronten hoben sich klar wie unter Scheinwerferlicht in den Himmel, unter dessen grauem Gewölbe die seltsam üppige Helle hervorbrach.

Norah ging auf ein Mietsauto zu, das neben dem Bürgersteig wartete, und nannte dem Fahrer eine Adresse. Als der Wagen anfuhr, spürte sie eine unaussprechliche Befreiung, obwohl ihr Herz wild zu pochen begann. Sie freute sich über das rasche Tempo, das der Fahrer ansetzte. Am Ziel entlohnte sie ihn reichlich, sah einen Augenblick an den Fassaden hinauf und betrat dann, ohne zu zögern, das Haus.

Warum tat sie das? Was wollte sie hier? Es war ja nutzlos. Der Treppenläufer aus rotem Kork, den sie als ganz neu im Gedächtnis hatte, war zerklüftet und verfärbt; man konnte an den Stufenrändern die dünnen und brüchigen Stellen sehen. Im ersten Stock stand ein fremder Name an der Wohnungstür. Trotz alledem war Norahs Sinn beschwingt und voller Seligkeit. Sogar angesichts des völlig fremden Türschlisses hatte sie ein Gefühl, als wäre sie hier daheim. Nein, dieser Gang war nicht nutzlos gewesen. Sie konnte nichts anderes erwartet haben als das, was sie vorfand. Aber wozu ein Glücksempfinden schon, sagen zu dürfen: Hier hinter dieser Tür haben wir gewohnt!

In einem der oberen Stockwerke wurde geöffnet; eine Frau wechselte zärtliche Worte mit einem Kind; dann kamen trippelnde Schritte die Treppe hinunter. Ein kleines Mädchen mit der Schultasche; man sah ein Stückchen Schiefertafel mit einem baumelnden Schwamm und gestrickte rote Handschuhe, die sich am Geländer festhielten. Das Kind beachtete Norah gar nicht, die hinter ihm langsam die Treppen wieder hinunterstieg. Unten kam eben die Hausmeisterin vom Hof herein. Ihre Augen öffneten sich scharf und spähend, und Norah meinte, während sie vorüberschritt, ein ungläubiges Erstaunen darin zu sehen.

Die Tür fiel ins Schloß. In der Nähe war eine kleine Konditorei. Norah war früher nicht selten dort gewesen. Ob man sie erkennen würde?

Man erkannte sie nicht; der Besitzer hatte gewechselt. Aber wie immer lag auf dem Klappstisch neben dem Sofa das Adressbuch. Der letzte Benutzer hatte es aufgeschlagen lassen. Norah bestellte eine Tasse Kaffee und ging zu dem Tischchen. Das Adressbuch war auf der Seite aufgeschlagen, wo unten der Buchstabe S endigte. Norah blätterte mechanisch weiter, las oben am Rand die Anfangs- und Endnamen der Seiten, Tellermann, Thierfeld, Tobel, Trammig... Der Finger rutschte immer fieberhafter die Spalte hinunter, Traßpohl, Traßert... Traß...

Traß, Thomas, Bootsmann, Alter Steinweg 9, vier Treppen.

Norah schob das Adressbuch plötzlich von sich. Eine furchtbare Enttäuschung prägte sich in ihrem Gesicht aus, es war beinahe, als würde sie ohnmächtig. Das Mädchen an der Theke blickte neugierig auf die Dame, die das so jäh geschlossene Buch anstarrte und ihren Kaffee zu trinken vergaß.

Eine Uhr schlug, Norah schrak auf, zahlte und verließ den Laden. Sie gönnte sich knappe fünf Minuten Sammlung auf einer sonnenbeschienenen Bank in einer Anlage, dann eilte sie weiter. Sie suchte jetzt ein Schiffsbüro; ein ganz bestimmtes zwar, aber sie wußte den Namen nicht mehr genau, nur den Platz, an dem es stand. Als sie jedoch dorthin kam, war es nicht mehr dort. Sie mußte mehrmals fragen, um sich zurechtzufinden. Es war ein neues Gebäude, streng und zweckmäßig, die Kanzlei selbst hell und noch nach frischem Anstrich riechend.

Norah Robertson fragte den Mann hinter dem Pult klar und entschlossen nach dem Kapitän Thomas Traß von der „John Storzjohann“. Sie wollte nun mit der Methode brechen, die Dinge allmählich aus dem Nebel zu holen. Das hatte zwar einen so wohlthuend heimlichen Reiz, aber man wurde genarrt.

Der Befragte wußte zuerst nichts zu antworten. „John Storzjohann?“ wiederholte er verständnislos, um dann in plötzlicher Erleuchtung hinzuzufügen: „Ach, Sie meinen das Schiff, das vor langen Jahren untergegangen ist?“

„Wie?“ fragte Norah, als hätte sie sich verhört. „Nein, das kann ja nicht sein...“

„Es handelte sich um einen Zusammenstoß mit einem schwedischen Schiff“, sagte der Mann, offenbar erfreut über sein Gedächtnis. „Die Geschichte ging damals durch die Zeitungen; ich wundere mich, daß Sie nichts davon wissen.“

„Ich... ich war lange im Ausland“, sagte Norah, immer noch ohne festen Begriff und nur bemüht, den Schrecken von sich abzuschütteln.

„Kapitän Traß ist —?“ fragte sie matt.

„Mit dem Leben davongekommen.“

Norah atmete tief auf. „Welches Schiff fährt er jetzt?“ fragte sie rasch.

„Gar keins“, erwiderte der Mann.

„Gar keins?“ wiederholte sie ausdruckslos.

Dem Manne wurde allmählich unheimlich. Er wollte sich diese Frau vom Hals schaffen.

„Am besten sehen Sie die Zeitungsberichte über den Fall ein“, meinte er und schickte sie ein paar Treppen höher ins Archiv.

Da saß sie nun an einem schwarzen Tisch, einen Paß vergilbter Zeitungen vor sich. Sie las und las und verstand lange Zeit gar nichts. Die Buchstaben flimmerten und tanzten vor ihren Augen. Norah ließ die Zeitungen sinken und starrte zu Boden. Viele schwere Minuten saß sie untätig da. Dann hob sie die Zeitungen wieder auf, las erneut die Berichte, las und las, bis sie fast jedes Wort darin auswendig wußte. Begriffen hatte sie endlich nur das eine — das namenlose Unglück, den unheilbaren Schlag, den das Schicksal ihrer so vertrauensvoll aufgeblühten Hoffnung zugefügt hatte.

Aber im nämlichen Augenblick wehrte sie sich. Unheilbar — wenn Traß lebte? „Können Sie mir die Adresse von Thomas Traß geben?“ fragte sie die Leute des Büros.

Überall Achselzucken. Auch gut. Daran wird Norah nicht scheitern. Sie wird Thomas Traß jetzt finden, und wäre er am Ende der Welt. Das ist keine Hoffnung mehr, das ist felsenfeste Ueberzeugung. Sie muß ihn finden, denn sie hat ja ein Vermächtnis für ihn, ein erschütterndes Bekenntnis... Jetzt wird Norah Robertson mit dem mißgünstigen Schicksal um die Wette laufen. Der Kampf wird grimmiger, als sie sich vorgestellt hat. Desto besser. Nie hat eine Frau verloren, wenn sie mit solcher Kraft zu kämpfen weiß. Nur hinaus ins Freie, daß man Gedanken fassen kann, nur fort von diesen linoleumbelegten Korridoren!

Draußen regnet es schon wieder, dünner, stehender Novemberregen, mit ersten Schneeflocken untermischt.

Jetzt in den Alten Steinweg, vier Treppen... Und ihre pflegebedürftige Stimme? Bei diesem Wetter? Was hat Tonio Brettschneider gesagt? Keine Gemütsbewegung, nicht wahr? Macht alles nichts, nur vorwärts. Thomas Traß, Bootsmann, das muß er sein. Vor wenigen Stunden hat sie das ja noch nicht glauben können. Da hat sie es für ein Spiel des Zufalls gehalten, daß ausgerechnet ein Bootsmann denselben Vornamen führte. Jetzt hingegen erscheint ihr nichts natürlicher, als daß der geschlagene Mann in der Flußschiffahrt untergekommen ist.

Da ist die Hausnummer... Norah schlüpft in den Hausflur, wo der Fußboden Masse ausschwitzt. Die Luft steht eiskalt und feucht in der dunklen Enge. Norah steigt die düstere Treppe hinauf, Beklemmung in der Brust, fast reicht der Atem nicht mehr aus. Sie steht vor der schmalen, braungefärbten Tür mit dem Pappschild. Wenn es nun doch ein anderer Traß ist? Endlich nimmt sie sich zusammen und klopft. Es rührt sich nichts, es ist niemand zu Hause.

Norah wartet. Es wird ganz dunkel. Unten gehen Türen, ein schwaches Lämpchen brennt an, Stimmen reden. Norah hat nicht mehr den Mut, zu rufen und die Leute im Haus nach dem Bewohner dieser Kammer zu fragen. Die tiefende Masse kriecht allmählich bis hier oben herauf. Norah ist ganz steif in den Gliedern. Niemand kommt. Wenn sie jetzt noch länger wartet, wird sie nicht mehr imstande sein, ihre Glieder von diesem zugigen Treppenabsatz wieder herunterzuschleppen.

Auf der Straße trifft sie ein Wetter an, das sie an einen schrecklichen Schneesturm erinnert, den sie in Erie erlebt hat. Sie war damals gerade mit ihrer todkranken Freundin dort eingetroffen, und sie hatten den Weg vom Bahnhof zu Fuß zurücklegen müssen, weil die vom Unwetter geknickten Telegraphenstangen noch nicht weggeräumt waren. Niemals wird Norah diesen Weg vergessen können. Hustend und vergeblich hilfesuchend hatte sich die Kranke in ihre Arme geschmiegt, und in denselben Armen war sie bald darauf verschieden. Dann waren die Scherereien mit den Behörden gefolgt, in denen der gute Junge Jim Hill ihr beistand.

Was mag der phantasiebegabte Bursche jetzt alles seit ihrer Abreise von New York angestellt haben? Eigentlich hätte sie sich einmal um amerikanische Zeitungen bemühen müssen. Aber Tonio Brettschneider bekam ja wahrscheinlich die Ausschnitte, er würde sie benach-



Immer  
frühlings-  
frisch  
mit



**4711**  
ECHT  
KÖLNISCH  
WASSER





Bildnis der Ginevra de' Benci,  
ein Jugendwerk von Leonardo da Vinci, um 1480 gemalt — eins der kostbarsten Gemälde der Liechtenstein-Galerie in Wien, die mit ihrem wertvollen Kunstbesitz als die schönste und reichste Privatsammlung der Welt angesehen werden kann.

## Die Mona Lisa von Wien

Nur wenige werden wissen, daß in Wien, in der Liechtensteinschen Gemälde-Galerie, dieses wunderbare Frauenbildnis von der Hand des Leonardo da Vinci hängt. Lange Zeit war es von den Kunstgelehrten hart umstritten, erst die neue Forschung hat es dem großen Meister zugeschrieben. In seinen Bildern sehen wir den Höhepunkt der italienischen Renaissance-Malerei. Leonardo drang als Forscher in alle

Geheimnisse der Natur ein, er hat als Erfinder Flugzeug und Unterseeboot vorausentworfen. Als Maler hat er die tiefsten Feinheiten des menschlichen Antlitzes erforscht, und er hat eine weich-abgerundete und neue Art der Malerei begründet, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Es ist tragisch, daß gerade seine Werke so dem Verfall preisgegeben sind wie die keines anderen Künstlers. Wir be-

sitzen heute kein Bild von seiner Hand, das nicht stark beschädigt wäre. Die Wand, auf die er sein herrliches Abendmahl gezaubert hat, ist feucht und bröckelt ab. Die berühmte Mona Lisa, das Prachtstück des Pariser Louvre, wurde vor einiger Zeit von einem Schwärmer gestohlen und erst nach dessen Tode wiedergefunden. Heute blickt jeder, der in Paris weilt, auf diesen rätselhaften Frauentopf, über dessen Sinn und Bedeutung sich Fachgelehrte und Seelenkundige nicht einig sind. Die schönsten Gemälde aber sind schon zu seinen Lebzeiten religiösen Bilderstürmern zum Opfer gefallen.

Grausam ist auch das Schicksal, das der „Wiener Mona Lisa“ widerfahren ist. Vor Jahrhunderten ist das ursprünglich großartig in den Raum komponierte Bild entzweigeschnitten worden — man weiß nicht, ob es ein barbarischer Besitzer in einen zu kleinen Rahmen zwängte oder ob es ein Dieb verstückelt hat. Die Florentinische Dame hatte aufgestützte Arme und überkreuzte Hände wie die Mona Lisa, und wir besitzen sogar Skizzen des Meisters zu diesen Händen. Die Rückseite der Tafel führt uns das deutlich vor Augen. Die Zweige müßten noch ein ganzes Stück weiter hinabreichen. Die Pflanzen sind so fein gemalt, wie es nur der Botaniker Leonardo gekonnt hat, dabei aber in so leichtem eleganten Schwung, wie es nur ihm als Künstler gegeben war.

Die Pflanze ist wie das Gebüsch auf der Vorderseite des Bildes ein Wacholder und stellt eine geistreiche Anspielung auf den Namen der Abgebildeten dar. Ginevra klingt so ähnlich wie das italienische Wort für Wacholder: Ginepro. So ist es den Gelehrten wohl gelungen, festzustellen, wer die Frau mit den kühl blickenden Augen und dem herben Mund ist, aber es bleibt doch noch jeder Pinselstrich rätselhaft.

Den dieses wenig lebendige und doch magisch von innen her erleuchtete Antlitz gepackt hat, den läßt es nicht mehr los. Es ist ganz anders als die Pariser Mona Lisa. In ihr hat der reife Meister das Ewigweibliche dargestellt: Geheimnisvolle Ruhe, ruhendes Geheimnis. Das Wiener Bild aber ist ein Frauenideal, um das der junge Künstler gerungen hat: Eine Härte, die schmerzen kann, ein fast überirdischer Glanz, der Sehnsucht erweckt und eine herbe Weiblichkeit, die fern ist von dem Gedanken an Erfüllung.

W. B.



„Schönheit adelt die Tugend“

bedeutet die Spruchbandinschrift in lateinischer Sprache auf der Rückseite des Gemäldes, die mit Lorbeerzweig und Palmenwedel, zwischen denen ein Wacholderreis aufspritzt, eine persönliche Widmung Leonardos an die florentinische Dame darstellt. Die Rückseite zeigt auch deutlich, daß der untere Teil des Bildes weggeschnitten worden ist.

Kunstverlag Wolfsum, Wien (2)

richtigen, wenn etwas erschienen war. Im Grunde ist auch Brettschneider ein ganz liebenswürdiger Mann.

Zu ihrem Schrecken bemerkt Norah, wie ihre Gedanken sich verknäueln, wie sie selbst zu phantastieren anfängt, allen Ernstes vergangene und gegenwärtige Erlebnisse vermischt. Wird sie bald selbst so weit sein wie die arme Freundin in Erie? Wird sie krankliegen in der großen Stadt? Wird das Fieber in ihr rasen, wird sie sterben, ohne Traß gefunden zu haben? Das Letzte, was sie bei klarem Bewußtsein tut, ist, daß sie ihr Hotelzimmer mit einer Stube in einem Privathaus vertauscht.

Es sind geblümete Tapeten da, und in der Ecke neben dem Fenster ist ein japanischer Fächer entfaltet. Ueber dem breiten, mit roter Steppdecke belegten Bett hängt ein Bild, das den unwahrscheinlich blauen Golf von Neapel vorstellen soll. Norah zahlt die Miete für einen Monat an Frau Musberg, die Wirtin, voraus. Es ist eine Steuermannswitwe mit sanften, freundlichen Zügen.

### XVII.

In diesem Zimmer erwacht Norah eines Morgens — ist es der nächste, der übernächste, oder sind schon vier Wochen vergangen? Sie erinnert sich noch, daß es ihr ein großer Trost gewesen ist, die Miete für einige Zeit auf den Tisch legen zu können; ist diese Zeit bereits um? Verschlafen? Verträumt? Durchfiebert?

Prasselt der Regen noch immer gegen die Scheiben? Norah horcht angestrengt. Nein, es ist still, es scheint sich aufgeklärt zu haben. Man muß aufstehen. Norah nimmt ihren Schlafrock um und geht ein paarmal zwischen Tür und Fenster hin und her. Der Kopf ist dumpf, die Glieder sind wie Blei. Sie muß sich auf den Bettrand setzen; sie betrachtet ihre durchsichtig gewordenen Hände. Das Bild der freundlichen Frau Musberg kommt ihr in den Sinn. Es ist ihr, als hätte sie im Dämmer Schlaf die Frau öfters ins Zimmer und wieder hinausgehen sehen; sie muß also doch nicht erst

seit gestern hier wohnen; und dort auf der Konsole steht ein Glas Wasser und ein Schachtel Tabletten daneben.

Sie war also krank, bewußtlos! Wie lange? Und mit einem jähen Schrecken fällt ihr ein: wenn Brettschneider sie in dieser Zeit hat erreichen wollen, er wußte die neue Adresse ja nicht!

Trotzdem überfällt sie Frau Musberg bei ihrem Eintreten mit der Frage, ob jemand dagewesen sei.

„Ja, der Arzt“, antwortet Frau Musberg. „Sie hatten solches Fieber, da habe ich mich mit Hausmitteln nicht herangetraut. Sogar der Arzt fürchtete, es wäre Lungenentzündung. Aber es war bloß eine tüchtige Grippe.“

„Natürlich!“ lacht Norah. „Sie sehen, ich bin ja schon wieder ganz gesund.“

Frau Musberg wiegt den Kopf: „Mit der Grippe soll man auch nicht spaßen, die kann jederzeit ausarten, ich habe meinen Mann daran verloren...“

(7. Fortsetzung folgt.)

Ein Beispiel:

# Die Ostmark kauft!

**Das Altreich — der größte Lieferant der Ostmark!**  
Wertmäßig betrug im Jahre 1937 der Anteil des Altreiches an der gesamten österreichischen Einfuhr 16%. Den zweiten Platz belegt die Tschechoslowakei mit 11%. Dann kommen: Ungarn mit 9%, Jugoslawien mit 8%, Rumänien mit 6%, Italien und Polen mit je 5%, Schweiz mit 3% und die übrigen Staaten mit 37%.  
Mengenmäßig betrug die Einfuhr aus dem Altreich im Jahre 1937 ebenfalls 16%. Die Tschechoslowakei konnte jedoch durch besonders große Kohlenlieferungen 30% erreichen. Auf Polen entfielen 15%, auf Ungarn 9%, auf Jugoslawien 8%, auf Rumänien 7%, auf Italien 4% und auf die übrigen Staaten 11% der eingeführten Gesamtmenge.

**Großaufträge für die Maschinenindustrie in Sicht!**  
Die österreichische Wirtschaft kaufte im Jahre 1929 für 108233000 S Maschinen und Apparate vom Altreich, davon allein für 43809000 S Elektro-Maschinen und Apparate. Im Jahre 1937 wurden dagegen nur für 39641000 S Maschinen und Apparate aus dem Altreich eingeführt, davon Elektro-Maschinen und Apparate im Werte von 15237000 S. Der gesamte Maschineneinkauf aus dem Altreich ist also in den letzten Jahren um 63% zurückgegangen!

**Günstige Absatzmöglichkeiten für chemische Erzeugnisse**  
Österreich kaufte im Jahre 1929 für 22987000 S chemische Erzeugnisse aus dem Altreich, im Jahre 1937 aber nur für 11658000 S.  
An Eisenwaren wurden aus dem Altreich im Jahre 1929 für 52576000 S, im Jahre 1937 nur für 19503000 S eingeführt.  
Die Einfuhr von Pappe, Papier und Papierwaren ging in der gleichen Zeit von 18490000 S auf 6992000 S zurück.

**— und für die kosmetische Industrie**  
Die meisten Schönheitsmittel kaufte Österreich bisher aus Frankreich. Im Jahre 1937 lieferte Frankreich für 138000 S Schönheitsmittel nach Österreich. Aus den Vereinigten Staaten von Amerika kamen für 49000 S, aus Großbritannien für 30000 S, aus dem Altreich für 21000 S, aus Italien für 3000 S und aus Ungarn und der Tschechoslowakei für je 2000 S Schönheitsmittel.

**Gute Aussichten für Fein-Seifen!**  
Im Jahre 1937 kaufte Österreich für 58000 S Fein-Seifen aus Amerika, für 20000 S aus Frankreich. Großbritannien lieferte für 7000 S, das Altreich für 6000 S Feinseifen nach Österreich. Aus Palästina kamen für 2000 S, aus Italien für 1000 S Fein-Seifen.

**Kochherde und Zimmeröfen**  
kaufte Österreich bisher in der Hauptsache aus der Tschechoslowakei. Im Jahre 1937 wurden für 20000 S rohverarbeitete Herde und Öfen aus der Tschechoslowakei geliefert. Aus dem Altreich kamen für 9000 S und aus Schweden für 2000 S Kochherde und Zimmeröfen.

**Der „Kapuziner“ aus Brasilien . . .**  
Brasilien ist mit 2770600 kg der größte Kaffeelieferant Österreichs. Aus Guatemala kaufte Österreich 766000, aus Columbien 260600, aus Costarica 229000, aus Britisch-Indien 182100,

aus Mittelamerika 176200, aus Salvador 165300, aus Nicaragua 128900 und aus Niederländisch-Indien 106900 kg Kaffee.

**Großdeutschland hat 26 Universitäten**  
Das Altreich hat 23 Universitäten, und zwar in Berlin, Bonn, Breslau, Erlangen, Frankfurt am Main, Freiburg, Gießen, Göttingen, Greifswald, Halle, Hamburg, Heidelberg, Jena, Kiel, Köln, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Münster, Rostock, Tübingen und Würzburg, hinzu kommt noch 1 Medizinische Akademie in Düsseldorf.  
Österreich hat 3 Universitäten, und zwar in Wien, Graz und Innsbruck. Großdeutschland hat also nunmehr 26 Universitäten.

**— 12 technische Hochschulen**  
Zu den technischen Hochschulen in Aachen, Berlin, Braunschweig, Breslau, Darmstadt, Dresden, Hannover, Karlsruhe, München und Stuttgart sind nun noch die technischen Hochschulen in Wien und Graz gekommen.

**— 3 Bergakademien und 4 land- und forstwirtschaftliche Hochschulen**  
In Großdeutschland gibt es nunmehr 3 Berg-Akademien: in Clausthal und Freiberg, sowie 1 Montanistische Hochschule in Leoben/Österreich. Bisher gab es in Deutschland 1 landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim und 2 forstliche Hochschulen in Eberswalde und Hann.-Münden. Jetzt kommt noch die Hochschule für Bodenkultur in Wien hinzu, die zugleich land- und forstwirtschaftlichen Ausbildungszwecken dient.

**— 2 tierärztliche und 5 Handelshochschulen**  
Tierärztliche Hochschulen gibt es nunmehr in Hannover und in Wien. Zu den Handelshochschulen in Berlin, Königsberg, Leipzig und Nürnberg ist nun noch eine Handelshochschule in Wien gekommen. Außerdem gibt es in Großdeutschland noch 27 Hochschulen für Lehrerbildung, 13 philosophisch-theologische Hochschulen, 11 Hochschulen für bildende Künste und 6 Hochschulen für Musik.

**Im Juni scheint die Sonne in Wien am längsten**  
284,6 Sonnenscheinstunden wurden im Juni des letzten Jahres in Wien gezählt. Der Juli hatte 264,1, der August 235,3 Sonnenscheinstunden. Auf den April kamen 192,1, auf den Mai 182,0, auf den September 178,0 und auf den März 124,9 Sonnenscheinstunden.

**über die Hälfte ist ledig!**  
In Österreich sind 52,3% der Bevölkerung ledig, im Altreich 49,2%. Der Anteil der Verheirateten an der Gesamtbevölkerung beträgt im Altreich 43,9%, in Österreich 38,9%. — Verwitwet sind in Österreich 7%, im Altreich 6,1%, geschieden sind in Österreich 1,8%, im Altreich 0,8% der Bevölkerung.

**Die Heiratsfreudigkeit wird steigen!**  
Im Altreich ist die Zahl der Eheschließungen größer als in der Vorkriegszeit, in Österreich dagegen wesentlich niedriger. 1911—1913 kamen im Altreich 7,8, in Österreich 7,4 Eheschließungen auf 1000 Einwohner. Im Jahre 1934 entfielen im Altreich 11,1, in Österreich 6,5 Eheschließungen auf 1000 Einwohner. 1935 kamen im Altreich 9,7, in Österreich 6,8, im Jahre 1936 und 1937 waren es 9,1 im Altreich und 6,8 Eheschließungen auf 1000 Einwohner in Österreich.

**Alle 5 Minuten 12 Kinder . . .**  
So sieht es im Altreich aus! Im Jahre 1934 kamen im Altreich 18,0 Geburten, in Österreich 13,6 Geburten auf 1000 Einwohner. Im Jahre 1935 entfielen im Altreich 18,9, in Österreich 13,2, im Jahre 1936 im Altreich 19,0, in Österreich 13,1 und im Jahre 1937 im Altreich 18,8 und in Österreich 12,8 Geburten auf 1000 Einwohner.

**Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkennntnisse.**

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgreicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt.

Als Werbungsmitler schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werden, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmitler Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!



**ALA**

Anzeigen-Altien-Gesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-N. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kassel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart



ALA — Österreichische Anzeigen-Gesellschaft N. G.  
Wien I, Bollzeile 16



# Wer ist der stärkste Mann?

## Ein Weg zum Ruhm

Von Fritz Peters

### Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Als Siebzehnjähriger gewinnt Otto Flint seinen ersten Boxkampf: in Hamburg in einer Schaubude auf dem Heiligen-Geistfeld. Er tritt gegen Fred Tom Bimbam, den „größten Boxer aller Zeiten“, an und besiegt ihn in wenigen Augenblicken. Nun merkt er, daß er bei dem Dänen Otto Jensen, der in Hamburg Boxunterricht erteilt, in eine gute Schule gegangen ist. Er fährt, nur 60 Pfennig in der Tasche, nach Berlin und erlangt hier am 7. November 1911 durch seinen Sieg über den Meisterboxer Paul Mond die Mittelgewichts-Meisterschaft von Deutschland. In der Reichshauptstadt lernt Flint Joe Edwards kennen: er ist Manager, Trainer und Besitzer einer Boxschule in einer Person. Auf sein Anraten geht er nach weiteren Siegen über deutsche Gegner und starke ausländische Klasse nach Paris, damals das Weltzentrum des Faustkampfes, wo sich der schwarze Weltmeister Jack Johnson, seit fünf Jahren ungeschlagen, aufhält. In Paris gewinnt er Gus Wilson als Manager, sein erster Kampf gegen den Franzosen Laccand wird ein großer Erfolg für ihn. Dann begibt er sich zu Jack Johnson, um mit ihm und seinem Stall zu sparren.

### Huhn mit Reis — goldene Zähne

In Jack Johnsons Stall gibt es für den Deutschen viel zu tun, viel zu lernen. Aber es gibt noch mehr, worüber er sich wundern muß. Da ist zunächst und vor allem das große Pferd dieses Stalles, der schwarze Weltmeister. Er hat seit Jahren der Welt Gesprächsstoff geliefert, und er liefert der Welt täglich neuen. Wie war das doch gleich, als er Burns geschlagen hatte und Meister aller Kategorien geworden war? Da hatte sich Jack Johnson hingesezt, sich den Schweiß von der Stirn gewischt und gesagt: „Well, Gentlemen, von heute ab will ich in meinem ganzen Leben nur noch Huhn mit Reis essen.“ Dann hatte er ein Vermögen verdient und es verschleudert. Er hatte wieder verdient, und das Geld rann ihm durch die Finger wie trockener Sand. In Amerika bekam er keine Kämpfe mehr. Er ging nach Paris. Verdiente wieder, verschwendete, prahlte.

Otto Flint wundert sich sehr in diesem Boxstall. Er ist ja nun auch kein armer Mann mehr, verdient gut, hat Kämpfe. Er hat sich auch äußerlich verändert, trägt gute Anzüge und einen Gehpelz. Mit dem Jungen, der mit 60 Pfennig nach Berlin fuhr, ist er nicht mehr zu vergleichen. Aber wundern muß er sich doch, wenn er sieht, wie der schwarze Gentleman täglich sechsmal seine Garderobe wechselt.

King Jack ist wirklich ein törichtes Kind, ein eitler Prahlhans. Als in England ein neuer König gekrönt wird, reist Johnson nach London. Mit etlichen Autos und in großer Begleitung. Sein eigener Wagen blüht von Silber und Gold. Sein Name ist mit Brillanten an der Tür angebracht. Er erscheint in der Hauptstadt des Weltreiches wie ein Nabob, und als ihn die Reporter fragen, was er in London für Pläne habe, antwortet der ungekrönte König des Faustkampfes: „Ich will die Krönung meines Kollegen sehen, Jungens.“

Es gibt viel zu staunen im Stall des schwarzen Gentleman. Wenn Mister Jack bei Laune ist und trainiert, macht er gern einige Kunststücke. Er legt sich etwa auf den Rücken und fordert seine Sparringspartner auf, auf seinen Bauch zu springen, so fest und stark sie immer können. Es sind Jungen von gut zwei Zentner dabei, und sie jumpen wie die Nilpferde auf dem Bauch des Weltmeisters herum. Johnson grinst nur und freut sich wie ein Kind. Was sind das doch für Knirpse!

Einmal sparrt der Deutsche mit dem Neger. Er nimmt es sehr ernst, geht an den Mann. Jack Johnson grinst, läßt den Deutschen gewähren. Eine Runde, zwei Runden. Einmal, ein einziges Mal kommt seine Linke, und Otto Flint beklagt den Verlust von zwei Zähnen. Er wundert sich sehr, aber er schweigt.

Es gibt wirklich viel zu sehen für einen jungen Boxer. Da sind die beiden großen deutschblütigen Halbschwergewichte Frank Claus und Billy Papke. Da ist

Sam Langford, der viel Geld verdiente und im Bergwerk endete. Da ist Dixie Kid, ein Neger wie Johnson. Dixie Kid tritt als Weltergewicht gegen gute Schwergewichte an und schlägt sie. Dixie Kid macht alles, kann alles, aber keiner kann sagen, wie er es macht. Er ist der schnellste, der gerissenste Mann von allen, die in der Hauptstadt des Boxsports in der „Lederbranche“ arbeiten.

Dixie Kid ist, genau wie Jack Johnson, ein Ueberboxer, aber er ist auch, genau wie Jack Johnson, ein haltloser Verschwender, ein eitles Kind. Was für Johnsons einfältige Seele Huhn mit Reis und Autos sind, das sind für Dixie Kid Goldzähne. Den ganzen Mund hat er voller Gold. Er tut sogar noch ein übriges und läßt sich in seine beiden Vorderzähne zwei große Brillanten einsehen.

Wirklich, es gibt genug zu sehen in Paris für den Deutschen Otto Flint, aber es gibt auch genug Arbeit. Kämpfe, die den Namen des Hamburgers bald bekannt machen. Er boxt gegen den französischen Marinemeister Maillot und knockt ihn in der zweiten Runde aus. Er kämpft gegen andere gute Leute, gewinnt, gewinnt. Er kämpft zwischendurch in Prag und gewinnt, dann kehrt er nach Paris zurück, um eine Niederlage einzusteden. Gegen Adrian Hoghan verlegt er sich die Hand — sie weiß noch heute Spuren aus diesem Kampf auf — und muß in der neunten Runde aufgeben. Trotzdem: der Deutsche hat sich durchgesetzt. Sein Name ist bekannt auf dem Kontinent. Er gehört zu den guten Leuten seiner Gewichtsklasse und er ist noch so jung. Eben über zwanzig. Steht ihm nicht die Welt offen?

### Sechs — sieben — acht . . .

Otto Flint reist mit seiner gebrochenen Hand nach Berlin und sagt seinem alten Freund Edwards guten Tag, läßt seine Hand heilen und macht Pläne. Eines



Dem Altmeister im Boxsport.

Otto Flint nimmt im Juni 1923 Abschied vom Ring und erhält einen riesigen Lorbeerkranz. Fot. Groß

Tages, Ende 1913, packen die beiden ihre Koffer. Ihr nächstes Ziel ist England, das Mutterland des Sports, das Mutterland vor allem des Boxsports.

Beide wissen, daß es in England gute Boxer wie Sand am Meer gibt. Und sachverständiges Publikum. Daß es dort, wie überall, sehr hartleibige Veranstalter gibt und gerissene Manager.

Joe Edwards und Otto Flint steigen in einem der vornehmsten Hotels in London ab. Schon am nächsten Tag suchen sie den Direktor des angesehensten Ringes auf. Es ist Mister Battison, ein älterer Herr mit weißen Haaren, der hinter einem breiten Schreibtisch sitzt und die Deutschen sehr kühl mustert. Gewiß, man könnte den Gentlemen eine Chance geben. Aber im ersten Kampf: ohne Börfel! Man würde dann sehen, was dieser junge Deutsche da wert ist.

Joe Edwards hat seinen Hut schon wieder in der Hand. „Sir“, sagt er, „ich heiße Joe Edwards, und das da ist Otto Flint. Wir wohnen im Savoy-Hotel. Auf Wiedersehen, Sir.“

Vom Sporting Club und Mister Battison gehen die beiden zu Dick Burge und „The Ring“. Der „Ring“ ist keine so prominente Veranstaltungsgruppe wie der Sporting Club, dafür ist Mister Dick Burge ein Mann mit einem guten Blick. Dieser Dick Burge, ein hünenhafter älterer Herr mit eingeschlagener Nase, ist ein alter Fachmann. Von Zeit zu Zeit pflegt er bei einem Whisky zu erzählen: „Ach, Jungens, diese Boxerei heute mit Glacéleder, das ist nichts. Nichts Rechtes für einen anständigen Kerl. Wenn wir früher noch mit der bloßen Faust kämpften — die Zähne, die wir da verloren haben, die haben wir schon gar nicht mehr gezählt...“ Immerhin, wenn dann Dick Burge lacht, kann man noch einen ganzen Haufen weißer Zähne entdecken, und da der Mensch höchst selten mehr als 32 mitbekommt, konnte der Zahnverlust des guten Dick gar nicht so gewaltig gewesen sein.

Dick Burge macht also den beiden Deutschen gute Verträge, und die beiden fahren zufrieden wieder in ihr Hotel. Am Abend bringt ihnen der Boy einen Brief von Mister Battison und dem Sporting Club. Mit Verträgen und guten Gagen. Aber da ist es schon zu spät. Burge hat den Hamburger bereits für einen Kampf gegen den sehr guten Lightning Griffith an der Hand.

Flint geht für einige Tage nach Hampstead zum Training, fährt dann aber nach Berlin zurück und bereitet sich hier vor. Als er am Kampfabend im Ring erscheint, traut er seinen Augen kaum. Alle Herren, die da versammelt sind, im Abendanzug! Und keine einzige Frau! Joe Edwards gibt seinem Schützling noch einige gute Ratsschläge, dann beginnt der Kampf.

Es ist der schwerste, den der Hamburger in seiner Laufbahn zu bestehen hat. Griffith, ein ungeheuer harter Schläger, legt los wie ein Dampfhammer. Otto Flint hat kaum Gelegenheit, sich auf seinen Stil zu besinnen, sich auf den Engländer einzustellen. Zu allem muß man noch eine gewisse Befangenheit in Rechnung stellen, denn schließlich darf nicht vergessen werden, daß der Hamburger der allererste Deutsche war, der in ausländischen Ringen kämpfte. Weder Paris noch Prag noch London hatten vorher einen Deutschen gesehen.

In der dritten Runde fängt Flint einen trachenden Rechten am Kinn ein, der ihn zu Boden bringt. Von ganz weit her hört er das Loben der Zuschauer. Dann hört er gar nichts mehr. Als ihm das Bewußtsein wiederkehrt, sieht er ganz nahe bei sich ein fremdes Gesicht, hört eine Stimme: six — — seven — — eight — — hoch, denkt der Deutsche! Nine — — er steht wieder auf den Beinen. Er sieht, wie ein Mann mit Lederhandschuhen sich nähert — da schlägt der Gong.

In der Pause kommt ihm so etwas wie Erkenntnis der Lage. Dort drüben sitzt ein Engländer, Lightning Griffith. Der hat ihn eben zu Boden geschlagen. Und neben ihm, das ist Joe Edwards. Der sagt: „Verflucht, das ist dein erster Kampf hier, du darfst nicht k.o.



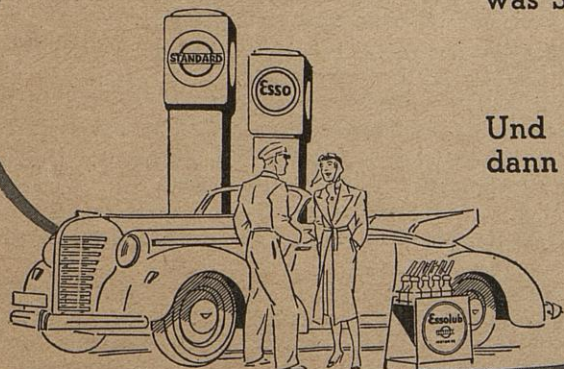
# Wenn schon Gemisch- dann aber **Esso!**

Es kommt eben ganz darauf an, was Sie von Ihrem Kraftstoff verlangen. Entscheiden Sie sich aber für Gemisch, dann sollten Sie auch schon ESSO tanken. Alle Vorzüge, die Marken-Gemischen zugeschrieben werden, gewährt Ihnen dieser Super-Kraftstoff durch seine ① ② ③ ④ ⑤ Güte-Eigenschaften in vollem Maße.

Wirtschaftlicher als mit Gemisch fahren Sie normalhin allerdings mit dem kraftvollen STANDARD-Benzin. Sein Preis liegt ja rund 10 Prozent niedriger als der für Gemisch. Ein Vorteil, an dem niemand vorbeigehen kann, der richtig rechnen will. Wie gesagt, es hängt ganz davon ab, was Sie verlangen:

Wenn hohe Wirtschaftlichkeit — dann STANDARD!  
Wenn außergewöhnliche Leistung — dann ESSO!

Und wenn Sie einen vollkommenen Motorschutz wünschen, dann sollten Sie ESSOLUB nehmen. Vollschutz sagt ja alles.



- 1  **Garantierter Energiegehalt**
- 2  **Hohe Kilometerleistung**
- 3  **Denkbar rein, rückstandfrei**
- 4  **Große Startfreudigkeit**
- 5  **Äußerst klopfest**

**Essolub** Vollschutz · **STANDARD** Vollkraft · **Esso** Riesenkraft



**Gesicht und Mode**  
modisch-  
kosmetische Richtlinien  
der Eukutol-Hautpflege  
für die moderne Frau.

# Das Dirndl ist große Mode...

ob im Garten, auf dem Lande oder im Gebirge, immer ist man in diesen schlichten Kleidchen richtig angezogen. Aber achten Sie darauf, daß auch Ihr Gesicht und Ihre Haut zu dieser Mode passen – zum Dirndtleid darf man kein blasses Stadtgesicht tragen! Dazu gehört eine natürlich gebräunte, gesunde und frische Haut. Die können auch Sie sich verschaffen, wenn Sie Ihre Haut regelmäßig und reichlich mit Eukutol 2 und Eukutol-Sonnenöl einreiben. Eukutol-Hautcremes enthalten hautverwandte Extrakte von belebender und verjüngender Wirkung, unterstützen die Kraft der Sonne und schützen vor dem Zuviel, das man sich leicht zumutet.

»Gesicht und Mode« ist der Titel eines kleinen Eukutolbündleins, das Ihnen zusammen mit den neuesten Modetips praktischen Rat erteilt, wie Sie Ihr Gesicht der herrschenden Mode anpassen können. Unter Bezugnahme auf ds. Blatt erhalten Sie das Bündlein zusammen mit einer Probe der Eukutol 2- und Eukutol 3- Creme bei Einsendung der Portogebühr von 12 Pfg kostenlos von der Chemischen Fabrik Promonta G. m. b. H., Hamburg 26



# Eukutol

Eukutol-Hautcremes sind wissenschaftlich begründet und erprobt. Sie enthalten hautverwandte Extrakte von verjüngender und belebender Wirkung und schützen die Haut vor schädlichen äußeren Einflüssen.

hautverwandt

gehen. Du darfst nicht, hörst du...“ Dann hört er einen hellen Ton und steht wieder im Ring. Er weiß jetzt Bescheid. Er versucht an den Mann zu kommen, zu clinchen. Nur etwas Luft holen, denkt der Deutsche. Seine Arme sind schwer und die Beine wie Blei. Immer wieder trennt der Schiedsrichter. Plötzlich spürt er einen harten Schlag am Kinn. Die große Lampe über dem Ring senkt sich auf ihn herab, er hat das Gefühl, als ob er in einem leeren Raum schwebt. Bei sechs kommt er wieder hoch, taumelt, lächelt wie ein Trunkener. Fängt sofort einen neuen vollen Rechten von dem Engländer ein. Fällt schwer in die Seile und zu Boden.

Als er wieder zu sich kommt, sieht er erneut das Gesicht eines Mannes, der sich über ihn beugt. Du darfst nicht, schreit irgend etwas in ihm — five — du darfst nicht — six — nicht f. o. — seven — nicht f. o. gehen — eight. Nur nicht f. o. gehen! Nur nicht f. o. gehen!

Otto Flint steht wieder auf den Beinen. Nur nicht f. o. gehen! Nur das nicht. Griffith schlägt, schlägt, schlägt. Verbissen, störrisch, lächerlich fast, hält der Deutsche stand. Nur nicht f. o. gehen, denkt er, clincht, deckt sich so gut er kann. Nur nicht f. o. gehen...

Plötzlich spürt er, wie sein Kopf freier wird. Wie seine Arme, seine Beine ihm wieder gehorchen. Er fühlt sein Herz wieder schlagen und sein Blut wieder rollen. Es ist ein Gefühl, als ob ihm das Schicksal ein neues Leben geschenkt habe. Als der Gong die Runde beendet, weiß er, daß er über den Berg ist, daß jetzt seine Chance kommt.

Vorsichtig beginnt er die fünfte Runde, läßt den Briten schlagen, wartet auf seine Chance, sieht, wie sein Gegner zu einem linken Haken ansetzt. Da schießt er seine Rechte ab. Voll und genau landet sie auf der Kinnspeise des Engländers, der fällt wie ein Baum. Der Ringrichter zählt, acht, neun, aus!

Otto Flint hat den schwersten Kampf seines Lebens bestanden. Und er hat ihn gewonnen!

Die Zuschauer sind von ihren Plätzen gesprungen, die Arena erbebt unter einem Beifallssturm ohne Ende. Die zahlreichen Landsleute des Deutschen, junge Kaufleute meist, die den ersten Start eines Landsmannes auf englischem Boden erleben wollten, rufen immer wieder seinen Namen. Engländer, die ihm völlig unbekannt sind, frottieren ihn, wischen ihm den Schweiß ab. Bringen ihn in die Kabine, klopfen ihm auf die Schulter. Gentlemen im Smoking stellen ihn unter die Dusche, waschen ihn ab, ziehen ihn an. Immer wieder muß er Hände schütteln, Glückwünsche entgegennehmen.

Am anderen Tag schreiben die Zeitungen, der junge Deutsche sei ein feiner Boxer und ein tapferer Kerl. Man möchte ihn bald wiedersehen in London. Auffallend sei gewesen, schreiben die Zeitungen weiter, daß so viele Herren mit Bärten dagewesen seien. Damit waren die Landsleute des jungen Deutschen gemeint.

Wenn Otto Flint heute, nach vierundzwanzig Jahren, von diesem Kampf erzählt, leuchten seine Augen. „Ich sah aus wie eine schlecht geschälte Kartoffel, aber ich war glücklich...“

## Der da mit den dünnen Beinen...

Otto Flint aus Hamburg ist sehr glücklich. Das hat um so mehr seine Berechtigung, als Dick Burge für Anfang Mai 1914 einen feinen Vertrag mit ihm macht. Er soll gegen Terry Kellar, den starken Australier, der später gegen Jack Dempsey einen großen Kampf lieferte, antreten. Der Hamburger fährt bis dahin nach Hause, das heißt nach Berlin. Bereitet sich sehr gewissenhaft vor, aber diesmal spielt ihm das Schicksal einen bösen Streich. Oder besser: er selbst spielt sich einen Streich. Er bogt gut gegen den Australier, trifft oft und genau, deckt sorgfältig, hat bald dem Gegner das eine, dann das andere Auge zugeschlagen. Aber Terry Kellar steht. Er steht wie ein Baum und ist nicht von den Beinen zu bringen.

Flint merkt, wie er von dem pausenlosen Schlagen müde wird, wie die Kraft seiner Schläge nachläßt. Er will es zwingen, legt noch etwas Tempo zu, holt die letzten Reserven heraus. Terry Kellar steht. In der neunten Runde ist Flint, ohne Bemerkenswertes eingestekt zu haben, ohne irgendwelche Spuren des Kampfes, fertig. Er kann nicht mehr. Seine Arme versagen ihm einfach den Dienst. Er gibt auf.

Joe Edwards faßt sich an den Kopf. Ob Flint verrückt geworden sei?

„Ich bin fertig, kann nicht mehr“, antwortet Flint.

„Fertig? Kann nicht mehr? Hat man schon so etwas gehört! Siehst du dort die Bobbies? Sie hätten innerhalb der nächsten drei Sekunden den Kampf gestoppt, sie hätten die Weiterführung des Kampfes polizeilich verboten! Wegen zu großer Ueberlegenheit eines gewissen Herrn Flint! Und da gibst du auf?“

Es ist wahr, Otto Flint hat sich einen Streich gespielt. Weiß der Teufel, wie er dazu kam, aufzugeben. Vielleicht sind die Nerven mit ihm durchgegangen. Er weiß es nicht. Trotzdem: sein Kampf war gut. Er war gut genug, daß ihm Dick Burge für den Herbst des Jahres drei Verträge nach San Franzisko besorgt. Drei Kämpfe in den Staaten. Das kann der große, der ganz große Sprung werden. Otto Flint ist zwar nicht ganz so glücklich wie nach dem Kampf gegen Lightning Griffith, aber er ist zufrieden und weiß, was er will. Er wird nach Amerika fahren, und wenn er erst drüben ist, dann wird man sehen...

Wer weiß, wie sich alles für ihn weiter entwickelt hätte, wäre nicht der große Weltbrand ausgebrochen, der viereinhalb Jahre wütete. Otto Flint zieht nicht in San Franzisko die Boxhandschuhe an, sondern ein Paar Kommisschuhe im ersten Garde-Fußartillerie-Regiment. Er zieht den feldgrauen Rod an und wird Soldat.

Viereinhalb Jahre lang tut er seine Pflicht für sein Vaterland. Gelegentlich gibt er seinen Kameraden Boxunterricht. Es kommt selten genug vor, aber es genügt notdürftig, die Boxerei nicht ganz zu vergessen. Einmal macht er während des Krieges sogar einen richtigen Kampf. Sein Gegner ist der Marinemeister Heinrich Schlüter.

Der Kampf findet in Hamburg in der Bogenschule von Paul Westergaard-Schmidt statt, und Heinrich Schlüter, der den Meister herausgefordert hat, ist großer Favorit. Tatsächlich spricht bei einem Vergleich der Proportionen auch nichts für Flint, der beim Umziehen in der Garderobe hören muß, wie jemand Schlüter fragt: „Sag mal, der da mit den dünnen Beinen, ist das der Flint?“

Heinrich Schlüter ist gegen den schlanken Hamburger ein Koloss. Wenn Flint eine Segeljacht ist, hat Schlüter die Ausmaße eines Dreadnought: Beine wie Litfaß-

fäulen und eine Schulterbreite wie ein Heuwagen. Heinrich Schlüter ist der Matador der Wasserfante, und bisher ist noch keiner gekommen, der ihn hätte schlagen können. Und dieser schlanke Mann da, mit den dünnen Beinen, ausgerechnet der sollte der erste sein? Der Marinemeister geht sehr selbstbewußt in den Ring, seine Freunde und Kameraden aus Kiel sind sehr zuversichtlich.

Der Kampf ist kurz. Er dauert nur drei Runden. Dann ist Schlüter, die große Hoffnung und der Stolz des Kriegshafens, f. o.

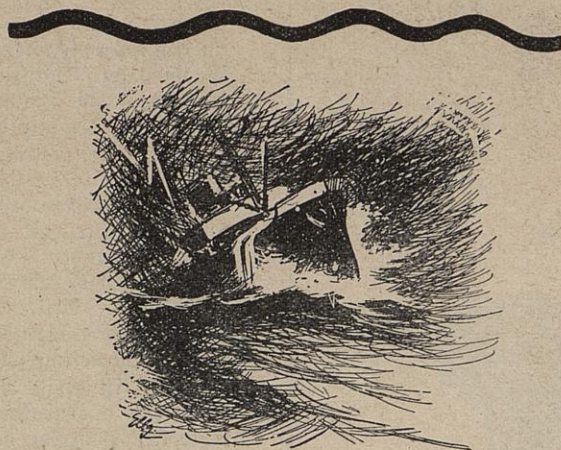
**Otto Flint und der blonde Hans**

Als Flint aus dem Krieg zurückkommt, steht er vor dem Nichts. Was soll er tun, der nur boxen gelernt hat? In Berlin liegt das Boxgeschäft still und tot. Nirgends ein Veranstalter, nirgends Verdienstmöglichkeit.

Der Hamburger beschließt, selbst einen Kampftag zu veranstalten. In Hamburg. Er erinnert sich des Marinemeisters Heinrich Schlüter, der gern einen Revanchekampf annimmt. Aber zunächst fehlt noch das Wichtigste: Die Erlaubnis der Polizei. Otto Flint geht ins Stadthaus. Fragt an, wie es mit der Genehmigung für einen Profekampftag sei. Widerstrebend gibt die Polizei ihren Segen. Es ist der erste Berufsauftritt, der mit ausdrücklicher Erlaubnis der Behörden in Deutschland gestartet wird.

Otto Flint hat also nun seine Erlaubnis, gewissermaßen eine Lizenz wenn man will, aber er hat noch keinen Saal und vor allen Dingen kein Geld. Sorgenvoll macht er sich auf den Weg nach der Drehbahn in Hamburg zu Sagebiel. 'Wenn sie gleich Geld verlangen, wenn sie eine Kaution von mir wollen', denkt er, 'dann kann ich mir meine Lizenz an die Wand malen.' Er verhandelt mit dem Geschäftsführer der traditionsreichen Kampfstätte, hat es sehr eilig. Wenn er nur kein Geld verlangt, denkt er. Als er wieder auf der Straße steht, atmet er auf. Es hat geklappt.

Von seinem ersten Kampf mit Schlüter ist noch irgendwo ein altes Klischee vorhanden. Er läßt hundert Abzüge machen, überlebt das Datum, zieht nachts mit Plakaten und Kleistertopf durch die Stadt. Klebt, wo nur eine Ecke an Vitafsäulen frei ist. Klebt auch, wo nicht frei ist. Am Jungfernstieg steht ein Laden leer.



**Sturmnacht am Vogelsand**

Eine dramatische Erzählung nach wahren Erlebnissen von Wolfgang Frank beginnt im nächsten Heft!

Er klebt das Fenster mit Plakaten voll. Heimlich und mit etwas Mißtrauen prüft er am anderen Morgen, ob seine Plakate auch noch da sind. Sie kleben noch.

Je näher der Kampftag herankommt, desto unruhiger wird er. Es ist ihm nicht besonders wohl in seiner zweifachen Funktion, als Boxer und Veranstalter. Eine halbe Stunde vor Beginn des Kampfabends macht er sich auf den Weg. Er traut seinen Augen kaum. Vor

den Toren der Kampfstätte drängt sich das Volk. Der Saal ist überfüllt. Während der erste Kampf drinnen stattfindet, macht er Kasse, rechnet ab, versteckt sein Geld in seiner Garderobe. Und als er schließlich im Ring dem gewaltigen Heinrich Schlüter gegenübersteht, fällt ihm ein, wie leicht man ihm seine Einnahme stehlen kann. Er hat vergessen, seine Garderobe abzuschließen.

Man kann verstehen, daß Flint es diesmal gegen den Kieler noch eiliger hat, als bei seinem ersten Kampf. Er siegt in der ersten Runde durch f. o., eilt in seine Garderobe. Das Geld ist noch da, Gott sei Dank!

Otto Flint hat also fürs erste wieder Bewegungsfreiheit. Er kann wieder in Ruhe trainieren. Er kann neue Verbindungen anknüpfen, kann Pläne machen. Da erreicht ihn ein Brief von Joe Edwards, der ihm ein großes Angebot macht. Flint erhält ein Angebot für sechs Kämpfe. Die Börse für jeden Kampf beträgt 3000 Mark. Der Hamburger packt also sein Bündel und reist mal wieder nach Berlin. Im alten Sportpalast feiert er ein Wiedersehen mit der Stadt, die ihm lieb geworden ist in den vielen Jahren seiner Boxlaufbahn.

Das Programm, das man dem Publikum in Berlin bietet, ist zunächst recht dürftig. Es sind, außer dem Hamburger, noch keine Klasseleute da. Aber allmählich kommt Schwung und Leben in die Berliner Ringe. Dem Beispiel des Sportpalastes folgen der Zirkus Busch und der Admiralspalast. Otto Flint, Kurt Prenzel, Naujoks, Sabri Mahir, Breitensträter schieben sich in den Vordergrund. Das Geschäft blüht, und die Boxer verdienen.

Die Boxer verdienen sogar sehr gut, denn der Faustkampf, der so lange ein Dasein im Schatten führen mußte, der so lange gegen erbitterten Widerstand von allen Seiten kämpfen mußte, wird plötzlich Modesache. Er wird es jetzt vielleicht etwas zu sehr in einer fieberkranken Zeit, die Sensation um jeden Preis sucht. Aber die Boxer verdienen, und Flint verdient mit am besten. Er ist seit dem Kriege in die Schwergewichtsklasse aufgerückt. Er ist noch immer der beste Techniker unter allen deutschen schweren Boxern, er ist noch immer schlank und drahtig, wenn auch sein Haupthaar sich zu lichten anfängt.

Man kann jetzt endlich auch daran gehen, Deutsche Meisterschaften, richtige Deutsche Meisterschaften aus-

**Man gewinnt keine Schlacht**

wenn man die Reserven schon von Anfang an einsetzt. Es kommt vielmehr darauf an, sie für den entscheidenden Moment bereitzustellen. Auch die CONTAX II, eine Kleinbildcamera von Zeiss Ikon, besitzt solche Reserven. Ihre Lichtreserve: das Zeiss Sonnar 1:1.5. Ihre Brennweitenreserve: die 15 Objektive von 2,8 bis 50 cm Brennweite. Ihre Geschwindigkeitsreserve: die 1/1250 Sekunde des Schlitzverschlusses aus Metall. Überdies sind bei der CONTAX II Sucher und Entfernungsmesser im Meß-Sucher vereint, der Filmtransport erfolgt automatisch, und ein Selbstauslöser ist eingebaut.

- CONTAX II 24x36 mm mit Zeiss Tessar 1:3,5 . . . RM 360.-
- mit Zeiss Tessar 1:2,8 . . . RM 385.-
- mit Zeiss Sonnar 1:2 . . . RM 450.-
- mit Zeiss Sonnar 1:1.5 . . . RM 585.-

Wertvolle Photo-Winke und viel Wissenswertes über die hauptsächlichsten Photo-Fragen enthält unser 32seitiger Ratgeber C 50 ; Sie bekommen ihn gern kostenlos von der ZEISS IKON AG. DRESDEN A 76d

Meisteraufnahmen durch diese drei:  
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

Objektive vom Tessar 1:4,5 bis zum Sonnar 1:1,5 in Zeiss Ikon Cameras

**ZEISS IKON**

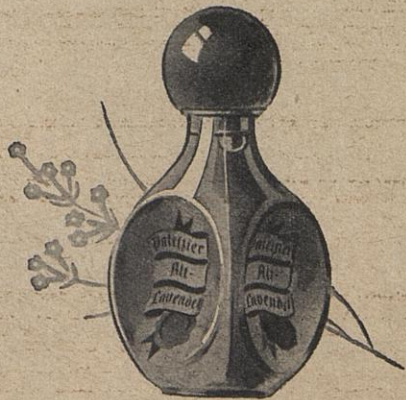


## Sommerlust und fröhliche Fahrt

Wer jemals den beschwingten Hauch eines edlen Lavendels verspürt hat, wie er Patrizier Alt-Lavendel entströmt, der möchte ihn vor allem in den Stunden, die das Leben mit Sonne und Heiterkeit vergolden, nicht missen. Gerade an heißen Sommertagen und nach langer Fahrt wird der feine Reiz seiner köstlich belebenden Frische besonders angenehm empfunden. Klassische Reinheit, wundersam würzige Fülle und nachhaltig belebende Kraft ergeben die natürliche Duftschnheit, die an Patrizier Alt-Lavendel so gut gefällt. Reizende Stifflaschen RM 2.10 und 3.40, praktische Taschenflaschen RM 0.85 und 1.55 in einschlägigen Geschäften erhältlich.

## Patrizier Alt-Lavendel

KÖSTLICH UND REIN WIE DIE NATUR



EIN ERZEUGNIS VON JÜNGER & GEBHARDT · GEGRÜNDET 1873 · BERLIN

zutragen. Und der erste Titelfkampf, den die Geschichte des deutschen Faustkampfes im Schwergewicht kennt, sieht den Hamburger Otto Flint im Ring. Sein Gegner ist Hans Breitensträter. Es ist derselbe Mann, der von seinem ersten Auftreten im Ring an die Zuschauer zu Begeisterungstürmen hinreißt. Der Typ des Fighters, der Mann, der nur den Kampf kennt, die Vernichtung des Gegners.

Hans Breitensträter ist bedeutend jünger als Flint. Breitensträter, der als Schiffsjunge in englische Gefangenschaft geriet, ist ein gefährlicher Gegner für den Hamburger. Das weiß Flint. Am 12. März 1920 steigt diese erste deutsche Schwergewichtsmeisterschaft im Admiralspalast. Sie bringt Flint einen Punktsieg nach fünfzehn Runden. Es ist der recht sichere Sieg des besseren Bogers über den jungen, ungestümen Schläger, aber Flint weiß, daß dieser blonde Junge nicht locker lassen wird. Dieser Tag ist der Beginn einer Rechnung, die mit Flint beginnt, sich über so glänzende Namen wie Breitensträter, Samson-Körner, Hein Müller, Diener, Schmeling fortsetzt und bei Europameister Kölblin aufhört.

Bogen ist große Mode geworden. Flint hat nicht allzu viel Muße, auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Seinen nächsten Titelfkampf bestreitet er gegen den gefährlichen Podzuhn, denselben Mann, der kurz zuvor Hans Breitensträter mit einer zerschmetterten Kinnlade ins Krankenhaus schickte. Es gibt nicht wenig Leute, die mit Sorge an Flints Kinnlade denken, als er gegen den eisenharten Podzuhn in den Ring steigt. In der dreizehnten Runde hat der Meister auch diesen Gegner so weit. Er hat seinen Titel erfolgreich verteidigt.

Und dann kommt jener Tag im Jahre 1920, an dem Otto Flint zum zweiten Male gegen den blonden Hans um die Meisterschaft kämpft. Flint ist jetzt bald dreißig. Er war viereinhalb Jahre im Krieg. In der anderen Ecke sitzt ein junger Mann, ein unverbrauchter Mann. Ein Junge, dem das Publikum zjubelt, der nur eins kennt: den Gegner ausschlagen. Otto Flint vertraut auf seine Boxkunst, er weiß, daß er sich darauf verlassen kann, aber er weiß auch, daß dies ein entscheidender Kampf sein wird.

Nach einigen Runden fühlt er, daß er diesmal gegen Breitensträter nicht wird gewinnen können. Er sieht, daß er der unverbrauchten Jugend seinen Tribut zahlen muß, aber er kämpft, er steht. Auch Breitensträter hat gemerkt, daß seine große Chance gekommen ist. Er schlägt pausenlos, greift an, greift an. In der fünften Runde ist das Ende da: Flint gibt den Kampf auf. Als Deutscher Meister ist er in den Ring gestiegen, als geschlagener Mann verläßt er ihn. Man jubelt einem neuen Meister zu. Die Jugend hat ihr Recht gefordert.

Er versucht es nochmal, kämpft gegen Kompa, gegen Krüger, gegen Europameister Spalla. Schlägt Rudi Wagener aus, macht unentschieden gegen Harry Reeve, er liefert große Kämpfe, aber er fühlt, daß er den Titel nicht wieder holen wird.

\*

Man könnte damit die Geschichte des ersten deutschen Schwergewichtsmeisters, die Geschichte des Mannes, der als erster Deutscher in Frankreich, als erster Deutscher in England boxte, abschließen. Wenn nicht der weitere Weg des ersten Meisters schon an sich dazu reizte, ihn kurz aufzuzeigen, wir könnten schon deshalb nicht schließen, weil wir noch einige Bekannte sehen wollen.

Der Sprung vom Ring hinter die Theke ist bei Faustkämpfern nicht so sehr selten. Otto Flint tat ihn, und viele haben es ihm nachgemacht. Der Hamburger kauft sich eine Bar in Berlin, einen gutgehenden Laden, dessen Besuch noch erhöht wird, seitdem der bekannte Boker darin sitzt. Freunde gehen bei ihm ein und aus, die ganze „Lederbranche“ trifft sich bei Otto Flint.

Da geht eines Tages die Tür auf, und herein tritt ein schwarzer Mann, leicht taumelnd. Der Mann macht den Mund auf: es blüht von Gold. Es ist Dixie Kid, das Boxwunder. „Wir haben uns lange nicht gesehen, mein langes Baby“, sagt der Schwarze. „Gib mir einen ganz großen Schnaps, du weißt: Masch! Oder besser, gib mir eine Flasche.“

Dixie Kid säuft seinen Masch. Die beiden Brillanten an den Zähnen fehlen. Nach einigen Wochen fehlen die Goldzähne. Dann fehlt auch Dixie Kid. Später hört Flint, daß er wegen Kokain-Schmuggels in England verhaftet und verurteilt worden sei, daß er dann nach Amerika abgeschoben wurde und irgendwo in der Gasse verkam.

Was zur „Lederbranche“ gehört, trifft sich in Berlin bei Otto Flint. Einmal sieht Flint vor der Tür seiner Bar einen gewaltigen Aufschlag. Er sieht Koffer, ein schwarzes Gesicht. Es ist Battling Siki, Weltmeister im Halbschwergewicht, der es nicht veräumen will, auf seiner Reise dem Exmeister seine Aufwartung zu machen. Siki hat seinen Meister von Carpentier geholt (der sie Battling Lewinski nahm). Monsieur Siki, französischer Staatsangehöriger, säuft zwar keinen Masch, aber dafür Kognak. Er säuft ihn flaschenweise. Er geht nach Amerika und wird von Gangstern erschossen.

Borgmeister kommen und gehen. Jack Dempsey spricht bei dem Deutschen auf seiner Schaukampfreise durch Europa vor. In seiner Begleitung kommt ein Mann, der Flint gerührt um den Hals fällt. Es ist Gus Wilson, alias Gustav Dehlschläger, derselbe Gus Wilson und Gustav Dehlschläger, der in Paris den Kellnerfrack auszog, um unter die Manager zu gehen. Gus Wilson hat inzwischen bei Carpentier gearbeitet und ist von Carpentier zu Dempsey als Masseur gegangen. „Vielleicht stünde ich noch heute irgendwo im Frack, hätte ich dich damals nicht in Paris getroffen“, sagt Dehlschläger zu Flint. Als sie sich zu einem handfesten Trunk setzen wollen, sagt Dehlschläger: „Wart einen Augenblick. Erst muß ich den Jungen nach Hause bringen.“ Nimmt den großen Jack beim Rockärmel und verschwindet. „Weißt du, Bier und solche Scherze, das ist nichts für Kinder wie Jack“, sagt er, als er wiederkommt...

Weltmeister kommen und gehen bei Flint. Carpentier besucht ihn, alle möglichen Leute, die er aus seiner Laufbahn irgendwie kennt. Der Laden läuft, aber es gibt etwas, was noch schneller läuft: die Mark, die deutsche Baluta!

Bevor die Inflation seine letzten Ersparnisse aufgefressen hat, verkauft Flint seinen Laden, fährt wieder nach Hamburg. Als er in der Hansestadt ankommt, als er die Alster wieder sieht, fällt ihm der Augenblick ein, da er mit wenigen Pfennigen nach Berlin fuhr, zum ersten Male. Wie hatte er damals gesagt zu dem Dänen Jensen? „Es geht los, Otto...“

Was soll er jetzt tun? Er hat noch etwas Geld und kann bogen. Also macht er eine Bogenschule auf, mietet sich einen Keller in der Neustädter Straße. Macht dazu eine Wirtschaft auf. Ueber seinem Laden in der Neustädter Straße, im roten Viertel von Hamburg, ist eine Geschäftsstelle der NSDAP. SA-Männer lernen bei ihm bogen.



Der rote Mob aus dem Gängeviertel sieht die braunen Männer bei Flint, sammelt sich vor der Tür, wieder und wieder. Heult und tobt. Einmal, als sie Miene machen, das Lokal zu stürmen, öffnet Flint die Tür weit, legt eine riesige Axt auf den Tisch: „Das ist mein Geschäftsführer“, sagt er, nach draußen gewendet. „Jemand da, der ihm Grüß Gott sagen möchte?“ Es ist keiner da. Es wird ruhiger.

Die Jahre laufen. Otto Flint hat jetzt mitten in der Stadt und dicht bei der Alster seine Boghschule. Es

gibt keinen Kampftag in Hamburg, den der Exmeister ausläßt. Aber vielleicht, wahrscheinlich sogar, wissen die Jungen von heute gar nicht mal, wer der große, sorgfältig gekleidete Herr am Ring ist! Mein Gott, heut dreht es sich um Eder und Beck, Hower und Köhlin, um den großen Nag und Walter Neufel. Wer sollte auch wohl noch den großen Herrn mit den gutmütigen blauen Augen kennen, der in Hamburg am Ring sitzt. Es ist ja so lange her, daß er mal Meister war. Achtzehn Jahre...

war Voltaire ganz bestürzt und versuchte sich zu verstecken. Aber man wußte ihn zu finden, und eine Gruppe Begeisterter trug ihn in die vorderste Loge, wo die Herzogin von Billars und ihre reizende Schwiegertochter saßen.

Zwischen diese beiden Damen placierte man den Dichter, und das jubelnde Parterre verlangte schreiend, als es ihn sah, daß die junge Herzogin Voltaire einen Kuß geben solle. Da jene verständlicherweise keine Miene machte, dieser Aufforderung nachzukommen, wurde der Tumult so ungeheuer, daß ihr schließlich nichts anderes übrigblieb, als den Wunsch des „verehrlichen“ Publikums zu erfüllen. Dieser beispiellose Triumph mag dem überaus eiteln Voltaire nicht wenig geschmeichelt haben. Als er einmal aus Unpäßlichkeit den Aufführungen seines Trauerspiels „Irene“ nicht beiwohnen konnte, ließ er sich durch hin- und hereilende Kuriere von Akt zu Akt über den Erfolg seines Stückes Bericht erstatten.

\*

## Zweikampf im Parterre

Dichter und ihre Stücke

Ein Zeitgenosse des großen französischen Tragödiendichters Racine war Nicolas Pradon (1632—1698). Dieser hatte eines Tages ein neues Schauspiel vollendet, von dem er sich einen großen Erfolg versprach. Um aber allen Beifallsstürmen aus dem Wege zu gehen, kam er am Tage der Uraufführung in einen weiten Mantel gehüllt ins Theater und mischte sich in den dicksten Haufen der Zuschauer hinten im Parterre.

Schon während des ersten Aktes wurde das Stück ausgepfeifen. Pradon, dem diese Wendung höchst unerwartet kam, wollte Lärm schlagen, aber sein Begleiter hielt ihn zurück und riet ihm, aus der Not eine Tugend zu machen und selbst mitzupfeifen. Pradon fand den Rat nicht übel und pfiff tüchtig mit. Dies erregte jedoch das höchste Mißfallen eines neben ihm stehenden Musketiers, der ihn in die Rippen stieß und drohend sagte: „Was pfeifen Sie, Herr? Das Stück ist schön und sein Verfasser ist ein guter Kopf, der bei Hofe in Ansehen steht!“ Der ohnedies hinreichend erbitterte Pradon geriet in Hitze, stieß den Musketier beiseite und schwur, daß er pfeifen wolle, bis ihm der Atem ausginge.

Da riß ihm der Soldat Hut und Perücke vom Kopf und warf sie auf die Bühne. Pradon quittierte solches Benehmen mit ein paar schallenden Ohrfeigen. Der

Musketier zog vom Leder und versetzte dem unglücklichen Dichter einige blutige Hiebe mitten ins Gesicht, ja er hätte ihn umgebracht, wenn andere Leute nicht dazwischen gesprungen wären. Dabei wurde der Autor erkannt und zum Uebermaß alles Unheils gründlich ausgelacht und verspottet.

\*

Als Alexis Piron nach der Vorstellung seines Trauerspiels „Ferdinand Cortes“, das durchgefallen war, das Theater verließ, stolperte er und stürzte zu Boden. Ein Fremder, der gerade hinter ihm ging, half ihm wieder auf die Beine.

„Meinem Stück hätten Sie aufhelfen sollen und nicht mir!“ rief der mißmutige Dichter.

„Herzlich gern wollte ich Ihrem Kinde aufhelfen“, erwiderte der andere und machte eine tiefe Verbeugung, „wenn es dann auch nur schon alleine gehen könnte!“

\*

Das erste Stück, bei dem der Autor vom Publikum an die Rampe gerufen wurde — ein bis dahin ganz ungewöhnliches Ereignis, das aber dann allgemein Schule gemacht hat — war Voltaires Trauerspiel „Merope“. Als die Zuschauer stürmisch nach dem Dichter riefen,

Nicht allein seiner dichterischen Größe, auch seiner Bescheidenheit wegen war Schiller allgemein beliebt. Als seine „Jungfrau von Orleans“ zum ersten Male in Leipzig gespielt wurde, war er selbst im Theater anwesend. Trotz des glühend heißen Tages war das Haus brechend voll, größte Aufmerksamkeit schuf eine Totenstille.

Kaum rauchte nach dem ersten Akt der Vorhang nieder, als ein tausendstimmiges „Es lebe Friedrich Schiller!“ erscholl. In diesem allgemeinen Jubelruf hinein schmetterten die Trompeten, wirbelten die Pauken. Mit einer Verbeugung dankte der bescheidene Dichter aus seiner Loge. Nach Beendigung des Stückes strömte alles aus dem Theater auf die Straße. Der weite Platz vor dem Schauspielhause stand bis zum Ranstädter-Tor dicht gedrängt voll Menschen. Als Schiller heraustrat, bildete sich eine Gasse, Stimmen mahnten, die Kopfbedeckung abzunehmen, und der Dichter schritt durch die Menge, die unbedeckten Hauptes dastand, während Väter ihre Kinder in die Höhe hoben und sagten: „Der da ist es!“

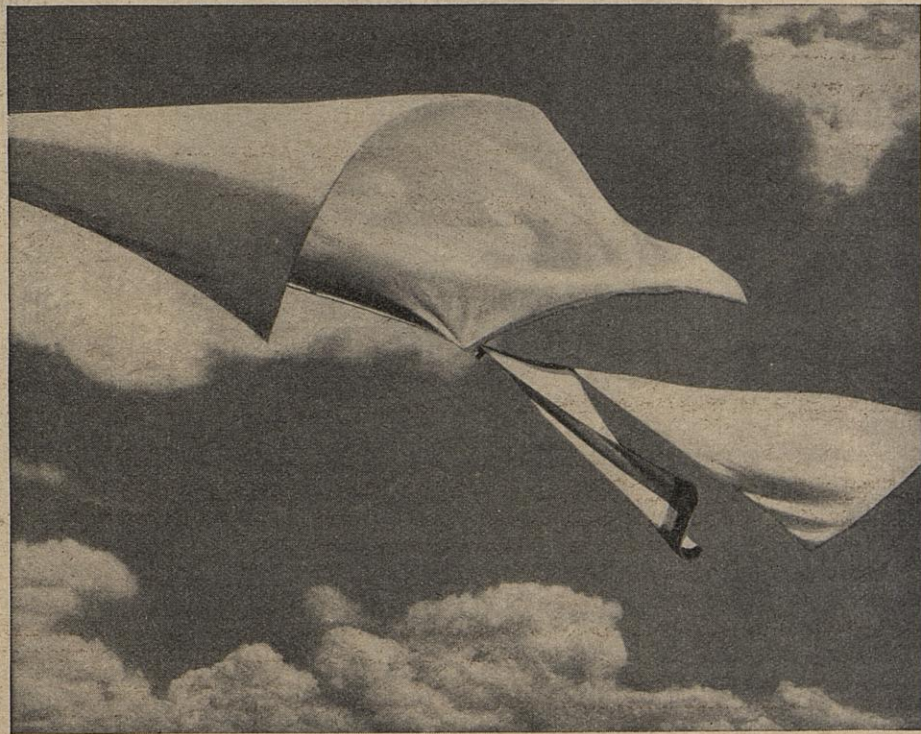
Von einer solchen Teilnahme des Publikums für einen Dichter sagt ein Zeitgenosse, daß sie in den Annalen der deutschen Bühne vielleicht einzig dastehe.

C. G. v. Maassen

C 6004

### Worin ähnelt diese Wäsche Ihrer Haut?

Genau so wie diese Wäsche im Winde trocknet, so trocknet auch Ihre Haut im Winde. Aber was gut ist für die Wäsche, das ist nicht gut für die Haut. Eine trockene Haut verliert ihre Geschmeidigkeit und bekommt Falten. Was können Sie aber tun, damit Ihre Haut bei Wind, Wetter und Sonne nicht austrocknet, sondern glatt und geschmeidig bleibt? Sie müssen eine Creme benutzen, die nicht an der Oberfläche bleibt, sondern die Haut von innen her durchsättigt. Erst so wird der Austrocknung der Haut vorgebeugt. Eine solche tief eindringende und von innen durchsättigende Creme ist Nivea. Weil Nivea Eucerit enthält, dringt sie tief in die Haut ein und wird gierig von ihr aufgesogen. Die ganze Haut wird durchsättigt — wird in Wind, Wetter und Sonne niemals trocken, sondern bleibt samtartig glatt, weich und geschmeidig. Und überdies: sie wird schön braun.



Nivea-Creme: 12 bis 90 Pf. Nivea-Öl: 30 Pf. bis 1,10 RM

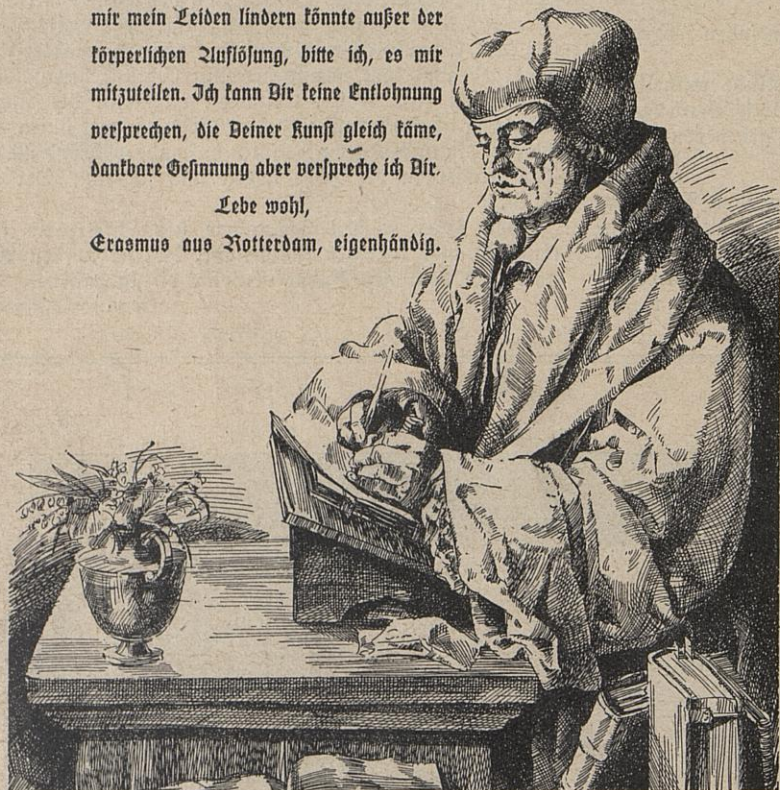


**A**n den in der Heilkunde erfahrensten Doctor Theophrastus aus Einsiedeln sendet Erasmus aus Rotterdam seinen Gruß.

In den gegenwärtigen Tagen habe ich nicht Zeit zu einer Kur, nicht einmal zu kranksein oder zum Sterben, so tief sitze ich in meinen Studien dein. Doch wenn Du etwas hast, was mir mein Leiden lindern könnte außer der körperlichen Auflösung, bitte ich, es mir mitzuteilen. Ich kann Dir keine Entlohnung versprechen, die Deiner Kunst gleich käme, dankbare Gesinnung aber verspreche ich Dir.

Lebe wohl,

Erasmus aus Rotterdam, eigenhändig.



So schreibt Anno 1527 einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, Erasmus von Rotterdam, an Paracelsus, den größten deutschen Arzt am Ausgang des Mittelalters. Ein langwieriges Leiden hatte den Gelehrten auf das Krankenlager geworfen.

Paracelsus kommt. Er findet, daß der alternde Gelehrte an Harngrieß und Nierenbeckenentzündung leidet. Mit der Aufdeckung dieses Krankheitsbildes gelingt ihm eine seiner glänzendsten medizinischen Erkenntnisse, zugleich aber wird es ihm möglich, die Beschwerden des Erasmus zu stillen und einem großen Manne wieder Muße und Kraft zu seiner Arbeit zu schenken.

Dieses Vertrauen des Erasmus auf Paracelsus ist ein eindrucksvolles Beispiel für das Vertrauen in die ärztliche Kunst. Damals war das Wissen von den Krankheiten und den Heilmitteln noch gering. Aber der allgemeine Fortschritt aller Wissenschaften hat die Medizin zu einer ungeahnten Höhe geführt, so daß viele früher unheilbare Krankheiten heilbar geworden sind, sofern man frühzeitig ärztliche Hilfe in Anspruch nimmt. Das Wissen um das Krankheitsgeschehen und die Sicherheit der Diagnose ist heute so groß, daß der Arzt oft schon aus geringfügigen Anzeichen helfend und rettend eingreifen kann. Wieviel Leid und wie viele Leiden ließen sich verhüten, wenn man sich rechtzeitig und vertrauensvoll an seinen Arzt wenden würde. Er wird die Wege zur Erhaltung der Gesundheit zeigen und zu ihrer Wiederherstellung die Heilmittel anwenden, die sein Vertrauen genießen.



# Die fremde Geliebte

Geschichte

einer vergessenen Stunde

VON

Fred Andreas

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Abends führte ich Hedi und Frau von Haldt in die Oper und brachte dann beide zu Fuß nach Hause. Als ich ins Hotel zurückkehrte, fand ich eine telefonische Nachricht der alten Gräfin Prosky vor, ich möge, wenn ich die Nachricht bis ein Uhr erhalte, unbedingt noch zu ihr kommen. Sie habe mir Wichtiges mitzuteilen.

Ich muß hier erwähnen, daß ich mich von der Gräfin zurückgezogen hatte, seit sie im Februar so unsinnige und häßliche Verdächtigungen gegen Maria ausgesprochen hatte. Sie hatte von einem „Hochstaplerpärchen“ gesprochen und unterstellt, daß Maria ihre Tochter dazu „abgerichtet“ habe, mich mit ihren Geldsorgen vertraut zu machen. Mein Zorn gegen die alte Dame war so heftig gewesen, daß ich damals, nach Marijas Beerdigung, ohne Abschied abgereist war und ihr auch nicht gesagt hatte, daß ich der Vater Hedis sei.

Erst von New York aus hatte ich ihr das mitgeteilt, weil ich in der Legitimierungsfrage ihre Vermittlung benötigte. Aber ich hatte auch damals sehr kühl geschrieben, obwohl ich der Gräfin in früheren Jahren sehr viel Gutes zu verdanken hatte. Mein Zorn war eben stärker. Auch die Gräfin schien nunmehr übelzunehmen, und sie ließ meinen New-Yorker Brief völlig unbeantwortet. Erst von dritter Seite hörte ich, daß sie die Vermittlung, um die ich sie gebeten hatte, stillschweigend leistete.

Nun meldete sie sich plötzlich wieder und wollte mich mitten in der Nacht noch sehen. Woher mochte sie wissen, daß ich wieder in Wien war?

**M**eine Lust, der Einladung der Gräfin Prosky zu folgen, war nicht groß, aber da es kaum Mitternacht war, entschloß ich mich doch, zu ihr zu fahren und mich melden zu lassen.

Sie hatte wieder Gesellschaft und empfing mich, wie damals, in ihrem kleinen Privatfalon.

Die Begrüßung war kühl, von ihrer wie von meiner Seite.

„Ich hab' dir nicht auf deinen Brief geantwortet“, begann sie, „weil mir das Ganze zu dumm war. Offengestanden, ich hab' es zuerst für einen schlechten Scherz gehalten, den du dir mit mir machst... und du weißt ja, ich laß mich nicht pflanzen... auch nicht mit so rührseligen Geschichten von einer alten Geliebten und ihrem Kind, das sich dann plötzlich als das deinige herausstellt.“

„Es ist keine Rede vom Pflanzen, Frau Gräfin“, verteidigte ich mich. „Die Geschichte ist absolut wahr und bewiesen.“

Sie lachte höhnisch auf. „Wahr und bewiesen? Wer hat dir's denn bewiesen, mein Junge?“ Sie sagte stets „du“ zu mir, obwohl ich doch nun vierzig war.

Ich hatte genug und erhob mich steif. „Frau Gräfin“, sagte ich kalt, „seien Sie mir nicht böse, aber ich hab' keine Lust, mir zum zweiten Male Ihre törichten Verdächtigungen anzuhören. Ich möcht' lieber wieder gehn.“

Plötzlich wurde sie ernst und legte die Hand auf meinen Arm. „Dummer Bub, bleib' sitzen... Sag' mal...“ Sie schaute sich vorsichtig um, ob wir auch nicht belauscht würden. „Sag' mal, weißt du eigentlich, wer der Vater von diesem Mädels, dieser Hedi Bruckner, ist?“

Das schien mir eine sehr törichte Frage. „Natürlich weiß ich das“, sagte ich laut. „Ich bin es. Hedi ist meine Tochter.“

Die Gräfin schüttelte langsam den Kopf. „Rein, nicht deine... Sie ist die Tochter von einem gewissen Peter Kordac... und ihre Mutter hat dir einen sauberen Streich gespielt, daß du's nur weißt.“

Auf einmal drehte sich der ganze Raum um mich, die Wände schienen sich zu nähern, ich konnte nicht mehr atmen und wäre fast im Sitzen zusammengesunken.

Wie von weit her hörte ich die alte Dame weitersprechen: „Die Maria Bruckner war nie deine Geliebte...“

„Das ist Wahnsinn!“ röchelte ich. „Wie können Sie so etwas sagen?“

„Weil ich es schwarz auf weiß hab', von ihrer eigenen Hand an Kordac geschrieben... zu einer Zeit, wo du hier in Wien warst, letzten Februar...“

„Eine Fälschung!“ schrie ich. „Ich weiß doch alles ... Innsbruck... die Rosen... die Spitze, die ich im Graben noch in der Brieftasche getragen hab'...“

Die Gräfin zuckte die Achseln. Davon konnte sie freilich nichts wissen. Sie sah mich einen Augenblick mitleidig an, dann stand sie auf und goß mir aus einer Karaffe ein Glas Wein ein. Ich stürzte das feurige Getränk — es muß ein griechischer Hochrebenwein gewesen sein — auf einen Zug hinunter. Noch immer war mir, als hätte ich einen Sturz ins Bodenlose getan. Es konnte, es konnte nicht wahr sein! Kordac von allen Männern dieser Welt! Kordac, dieser zynische Lump!

Die Gräfin war inzwischen zu ihrem alten Schreibsekretär gegangen und hatte aus einem Fach ein paar Papiere genommen, die sie mir jetzt brachte.

„Ich hab' mich's ziemlich viel Geld kosten lassen“, erklärte sie vorwurfsvoll. „Die Erkundigungen und Nachforschungen waren teuer. Aber als ich den Kordac dann sicher hatte, bin ich selber hingegangen und hab' den Rest allein besorgt. Für hundert Schilling hat er alles gestanden und die Briefe von der Bruckner hergegeben. Ein ganz verkommenes Subjekt ist er, Säuser oder Morphiniist...“

Sie legte mir einen Brief auf den Tisch, und ich sah auf den ersten Blick, daß er echt war. Das war unzweifelhaft Marias Handschrift. Ich versuchte zweimal, das Beweisstück zu lesen, aber meine Gedanken gaben nichts zum Verständnis her. Es war, als sei der Brief in einer mir fremden Sprache geschrieben, er hatte keinen Sinn für mich, keinen faßbaren Sinn.

„Wo wohnt Kordac?“ fragte ich heiser. „In Ottakring“, entgegnete die Gräfin rasch, „Haymerle-Gasse 9. Ich war ja selber da... Aber du mußt Glück haben, wenn du ihn vernehmungsfähig antreffen willst...“

Sie ging wieder zum Sekretär, schrieb mir die Adresse auf und gab mir den Zettel. „Den Brief kannst du auch mitnehmen“, sagte sie. Mechanisch, wie unter einem hypnotischen Befehl, steckte ich beide Papiere ein.

XIV.

Ich weiß nicht mehr, ob ich mich überhaupt von der Gräfin verabschiedet habe oder ob ich, was mir wahrscheinlich dünkt, ohne Gruß und Händedruck aus dem

Zimmer wandte. Jedenfalls stand ich plötzlich auf der Straße, in der kühlen Nachtluft, und suchte meine Gedanken zu sammeln.

Es war zu plötzlich gekommen und zu furchtbar gewesen. Hedi nicht meine Tochter! Maria eine Betrügerin! Nein, es war nicht zu fassen, und wenn es wirklich so in dem Brief stehen sollte, mußte er gefälscht, auf eine ganz raffinierte und gemeine Weise gefälscht sein...

Im Schein einer Straßenlaterne versuchte ich zum dritten Male, das Schreiben zu lesen und zu begreifen, und diesmal gelang es.

Der Brief war ein Drohbrieff an Kordac oder richtiger gesagt: ein Warnungsbrieff. Er enthielt die unzweifelbare Feststellung, daß Kordac der Vater Hedis war, daß Maria einen sorgsam ausgedachten Betrug an mir begangen hatte... und daß sie niemals, weder im Winter auf achtzehn noch zu irgendeiner andern Zeit, meine Geliebte gewesen war. Gerade dies war es, was mich so erschütterte, denn ich glaubte in mir selbst so viel Beweise für das Gegenteil zu haben, daß ich gar nicht mehr auf Marias Behauptung angewiesen war. Aber hier stand es unmißverständlich: Langlechner kann nicht wissen und noch weniger es beweisen, daß zwischen ihm und mir keine intime Beziehung bestanden hat. Im Gegenteil, ich habe dafür gesorgt, daß er es nötigenfalls im besten Glauben beschwören wird, in Innsbruck eine Nacht mit mir verbracht zu haben...

Die Warnung an Kordac bestand darin, daß er sich unter allen Umständen von mir fernhalte, damit Marias Plan nicht gestört werde. Warum sie ihn schriftlich gewarnt hatte, begriff ich erst, als ich am Schluß des Briefes las, daß Maria dreimal bei ihm gewesen war, ihn aber jedesmal in einem Zustand angetroffen hatte, der ihr keine Bürgschaft gab, daß Kordac den Sinn ihrer mündlichen Mitteilung erfaßt hatte. Offenbar war er betrunken oder im Giftrausch gewesen.

Ich raffte mich auf und verbot mir geradezu, die Sache zu Ende zu denken oder überhaupt auf mich wirken zu lassen, ehe ich Kordac gesprochen hatte. Erst wenn er mir alles bestätigt und mir das Unmögliche erklärt hatte, durfte ich mir erlauben, an meine privaten Gefühle zu denken.

Entschlossen ging ich zum nächsten Droschkenhalteplatz und ließ mich nach der Haymerle-Gasse fahren. Es

war Punkt ein Uhr nachts, als ich vor dem Hause, einer gewöhnlichen großen Mietkaserne, ausstieg. Der Hausmeister, den ich herausläutete, begegnete mir mit ungewöhnlicher Grobheit und begann sofort auf Kordac „und seine Leut“ zu schimpfen. Aber als ich ihm ein Silberstück in die Hand drückte, wurde er zusehends milder, ließ mich ein und verriet mir sogar noch, daß Kordac erst vor wenigen Minuten heimgekommen sei, daß ich ihn also noch wach und vielleicht sogar nüchtern finden werde. Ich tappte in dem schlecht beleuchteten Treppenhaus bis zum dritten Stock hinauf und läutete an der Tür, die mir der Hausmeister angegeben hatte. Die schmierige Visitenkarte Kordacs hätte ich bestimmt übersehen.

Auf mein drittes Läuten öffnete sich mit einer unheimlichen Geräuschlosigkeit die Tür, und ein Mann, der nur mit Hemd und Hose bekleidet war und eine Zigarette im Mundwinkel hängen hatte, fragte mich heiser und gedämpft, was ich wolle.

„Ich möchte Herrn Kordac sprechen“, sagte ich. „Es ist dringend...“

Er öffnete die Tür weiter, ließ mich eintreten und führte mich in eine lange, schlauchartige Kammer, die durch grelles, ungeschützt von der Decke fallendes Gaslicht erhellt war. Das Zimmer war leer. Sollte etwa der Mann mit der Zigarette Kordac gewesen sein?

Er war hinter mir eingetreten und schloß jetzt die Tür. Als er sich mir zuwandte, kam er mir gleich zwiefach bekannt vor: er war Kordac, und er war das kokainhandelnde, schäbige Subjekt, das mir im Februar von dem Kaffeehaus am Lueger-Platz nachgegangen war. Ich erinnerte mich auch, daß mir schon damals vorgekommen war, er sei kein ganz Fremder, aber er hatte sich doch zu sehr verändert; man mußte schon auf seinen Namen hingewiesen werden, um ihn wiederzuerkennen.

„Was möchten S' denn?“ fragte er leise. „Hat Sie jemand hineingehn sehn... außer'm Hausmeister? Ich hab' nur noch zwei Packerln hier... morgen früh könnt' ich Ihnen mehr besorgen...“

Er sprach geläufig und schien ganz nüchtern zu sein. Aber so, aus dieser Nähe betrachtet und im grünlichen Schein der nackten Gaslampe, zeigte sein Gesicht eine geradezu unmenschliche Verkommenheit. Nicht die Verkommenheit eines Bösewichts und Verbrechers, sondern



Wie machst Du das nur, daß Du nach dem Spielen immer so schnell wieder ordentliche Haare hast?

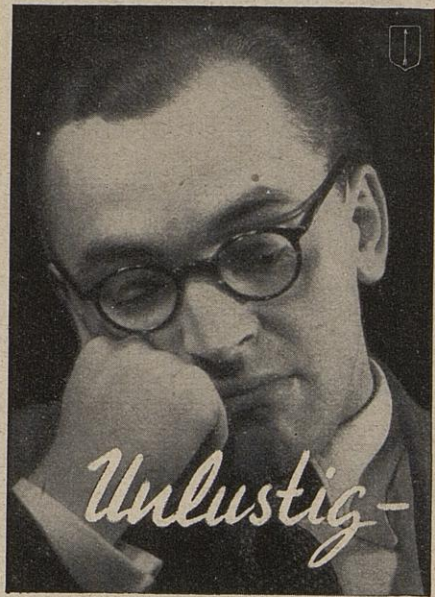


Ich nehme Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon. Dann wird das Haar in Sekunden entfettet und entstaubt. Siehst Du, so einfach ist das!



Ich danke Dir für den Tip. Diese Haarwaschmethode ist ja das Ei des Columbus für alle Sportlerinnen! Ich kaufe mir jetzt sofort!

**SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON**  
die Haarwäsche ohne Wasser  
Originaldose RM 1.—, Achteckdose 75 Pfg.  
Puderuhr 25 Pfg.



Unlustig-

haben Sie zu nichts Lust - sind Sie nur selten fröhlich - ermüdet Sie, was anderen Spaß macht? ... Oft ist Lecithinmangel die Ursache dieser Beschwerden. Lecithin, der Nährstoff für Hirn, Rückenmark und Nerven, ist in der Normalnahrung wenig enthalten. Darum nehmen Sie Dr. Buer's Reinleceithin zusätzlich. Es ist konzentrierter Nerven-Nährstoff, es wirkt nachhaltig - nervenpflegend - Nervenkraft aufbauend. Ihr Apotheker und Drogist führt es.

...Wenn Nerven versagen:  
Nervöse Kopf-, Herz- u. Magenschmerzen - nervöse Unruhe und Schlaflosigkeit - dann:

**Dr. Buer's** .. Nährt  
**REINLECEITHIN** .. Nerven  
.. Nachhaltig ..

# Porträt im Freien!



Große Blende wählen, damit die Figur vom Hintergrund richtig loskommt. Der darf nicht nur, der muß sogar etwas unscharf sein. Und dann vor allem: BESSAPAN nehmen! Grade beim Porträt kommt es ja so auf die feinen Tonwerte in Augen, Lippen, Haar und Haut an. Mit BESSAPAN haben Sie an Ihren Bildern viel mehr Freude!

Der Fototip der Woche!

Für alle Porträt-Aufnahmen:

**Voigtländer BESSAPAN**  
ILLUSTR 18/10° DIN KLEINBILD 17/10° DIN



Solche schönen BESSAPAN-FOTOS kaufen wir laufend an!

Voigtländer & Sohn A.G., Braunschweig 1

**CHESEBROUGH Vaseline**

„mit dem Leuchtturm“



Sie pflegt und heilt die Haut so gut — weil sie ganz rein ist. Achten Sie auf die Schutzmarke mit dem Leuchtturm! Erhältlich in Tuben, Gläsern und Dosen von 15 Pfg. an.

SEIT 1896

Webabzeichen Namenband MARKE „BEVO“ weltbekannt

BEVO

BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL-Wi

Verkauft nur an Großhändler • Bezugsquellenwechsel

**Steinhäger-Urquell**



würzig mild — mit dem bekannten Schinkenbild!

**UHU Alleskleber**

Klebt jeden Gegenstand wasserfest farblos

Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall auch beim Zepellinbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg.

eine unsagbare Verfallenheit, eine schlaffe, kraftlose Entartung. Nicht einen Funken von Menschenwürde war in diesem Gesicht; es erinnerte mich an ein dumpf vegetierendes Geschöpf... Ich kann es gar nicht beschreiben, denn es gibt auch unter Tieren solche Geschöpfe nicht; irgendwo ist beim Tier immer noch ein Hauch der schöpferischen Naturkraft zu spüren und äußerlich, in Farbe und Gestalt, wenigstens der Versuch, die Gattung ästhetisch auszuzeichnen... so etwa, wie noch die scheußlichste Schlange mit bunter Haut und der häßlichste Käfer mit Flecken und Linien ausgestattet ist. Nein, Kordac war auf eine schauerliche Weise unscheinbar und elend, eine Menschenruine, obwohl er weder alt noch eigentlich krank war.

„Ich brauche kein Kokain“, sagte ich hart. „Kennen Sie mich, Kordac?“  
Er sah mich, kaum erstaunt, an und entgegnete ruhig: „Vielleicht... ich bin nicht sicher.“

„Langlechner“, stieß ich brüsk hervor.  
Er nickte ungerührt. „Freilich kenn' ich dich... der Langlechner... seß' dich doch, bittschön...“

Ich fand seine Ruhe erstaunlich. Da er noch vor kurzem Marias Brief an die Gräfin Prosky verkauft hatte, mußte er wohl wissen, warum ich hier war. Er schien es auch zu wissen, aber es bedeutete ihm eben nichts. Das ist, wie ich gehört habe, ein Symptom für Rauschgiftsüchtige, daß sie nicht nur hemmungslos werden und den moralischen Maßstab verlieren, sondern daß sie auch gar kein Interesse für das Moralische mehr aufbringen können. Außer dem Gift ist ihnen nichts in der Welt mehr wichtig.

Ich setzte mich auf einen verbeulten Diwan und sagte Kordac, warum ich gekommen sei. Ob er wirklich, wie in Marias Brief stehe, Hedis Vater sei, ob der Brief überhaupt ernst gemeint sei und wie denn Maria sagen könne, ich hätte nie eine intime Beziehung zu ihr gehabt...

Es machte auf Kordac nicht den geringsten Eindruck, daß ich gleich so unvermittelt auf den Kern der Dinge kam. Er zündete sich eine neue Zigarette an und wünschte den Brief, wenn ich ihn bei mir hätte, noch einmal zu lesen. Als ich ihm den Brief gab, las er ihn gemächlich durch, reichte ihn mir dann zurück und erklärte seelenruhig: Jaja, das sei alles in Ordnung, so und nicht anders verhalte es sich, wenn es auch ein wenig peinlich für ihn sei, es zuzugeben. Aber er stehe so sehr außerhalb der zivilisierten Gesellschaft, daß meine Verachtung ihm verzweifelt wenig bedeute, überdies sei er ja für Maria nicht verantwortlich. Ich möge es getrost glauben, daß hier keine Hererei im Spiel sei. Maria habe ganz recht, ich könne nicht der Vater ihres Kindes sein: aus einem sehr einfachen Grunde...

Er war, wie ich schon sagte, durchaus nüchtern und geistig ganz klar, ja er verblüffte mich geradezu durch die sichere Wahl seiner Worte und den beinahe eleganten Zynismus, mit dem er sprach.

„Das kann nicht sein, Kordac“, berichtigte ich ihn, „denn ich besinne mich auf so viele Einzelheiten aus jener Innsbrucker Nacht...“  
„Besinnst du dich wirklich?“ fragte er grinsend, „oder hat es dir Maria nur eingeredet?“

„Sie hat mich darauf gebracht, das ist wahr“, gab ich zu, „aber meine Erinnerung hat mir alles bestätigt.“

Er fuhr fort zu grinsen. „Deine Erinnerung... ich habe von Maria gehört, daß deine Erinnerung zeitweilig sehr getrübt war... Du sollst sogar im achtzehner Jahr in Nervenlazaretten gewesen sein... und auch andre haben mir erzählt, daß du, wie man so sagt, dein ganzes Gedächtnis verloren hattest...“

„Richtig“, gestand ich ein, „das ist vollkommen wahr. Bis ich — im letzten Februar — nach Wien kam, fehlte mir jede Erinnerung an Innsbruck. Erst Maria brachte mich wieder darauf...“

„Na also.“  
„Insofern könntest du recht haben, Kordac... ich könnt' mich tatsächlich unter Marias Einfluß falsch erinnert haben. Aber ich hab' den untrüglichen Beweis dafür, daß meine Erinnerung echt war: ich hab' ihr nämlich etwas erzählt, was sie selber vergessen hatte.“

Kordac sagte, er sei gespannt, das zu hören.

„Es handelt sich um ein Stück Spitze“, erklärte ich ihm. „Ich hatte Maria verfehentlich ein Stück von der Spitze ihres Nachthemds abgerissen und als Andenken oder Talisman mit an die Front genommen. Noch in den Lazaretten hab' ich es in der Brieftasche gehabt...“

Kordac lachte lautlos in sich hinein. „Komisch, wie du das sagst. Du hast ihr die Spitze abgerissen? Du? ... Nein, Langlechner, es tut mir sehr leid, daß ich dich da enttäuschen muß... aber du warst es nicht. Ich war es. Ich hab' das Stück Spitze in der Brieftasche getragen, im Graben... und du hast mir's nachher mal weggenommen, weil du in das Mädel verliebt warst... und weil's dich geärgert hat, daß ich den Kameraden im Unterstand von der Innsbrucker Nacht erzählt hab'... und alles, was du mit der Maria erlebt zu haben geglaubt hast, hab' ich mit ihr erlebt. Von mir weißt du's...“

Ich mußte mich mit beiden Händen aufstützen, um nicht umzufinken. „Aber die Rosen, Kordac, die Rosen...“

„Ja, freilich, das mit den Rosen... das hast du gesehn... ich hab's auch oft erzählt... wie ich ihr die Blütenblätter über'n Busen gestreut hab'... war ein bißel indiscret, gelt, und nicht ganz fein von mir... aber so bin ich halt immer gewesen. Ich hab die Mädel einfach nicht tragisch nehmen können...“

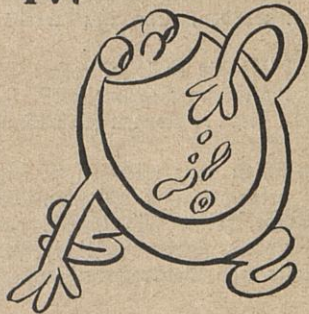
Es war ungeheuerlich. Der Gedanke, die Liebeserlebnisse dieses Zynikers für meine eigenen gehalten zu haben, trieb mir den Ekel hoch, daß es mich schüttelte.

XV.

Kordac erzählte mir dann, während ich wie erstarrt, wie erstickend dafuß, in aller Ausführlichkeit, wie sich die Geschichte in Wirklichkeit zugetragen hatte. Und es blieb kein Zweifel daran, daß seine Erinnerung die bessere war, denn ich mußte ihm Zug um Zug bestätigen, was er vorbrachte. Es stimmte jede Einzelheit, und meine Erinnerung wurde im Laufe seiner Erzählung so lebendig, daß ich die seinige nicht selten noch ergänzen und auffrischen konnte. Der ganze Betrug, den Maria begangen hatte, war eben nur möglich gewesen, weil sie mich tatsächlich im Lazarett besucht hatte und von meinem Nervenschock, von meinem hoffnungslos verlorenen Gedächtnis wußte.

Kordac hatte, so berichtete er, einige Wochen vor der Ausreise ins Feld die junge Maria Bruckner in Wien verführt. Er war damals ein ansehnlicher, interessanter Mann und hatte allgemein viel Glück bei Frauen, ohne eine Spur von

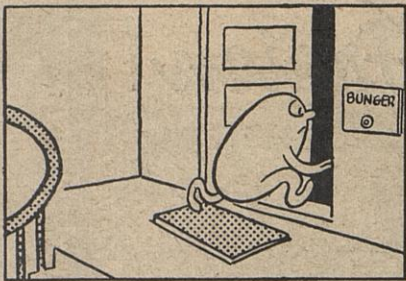
# IV. Groschengrab



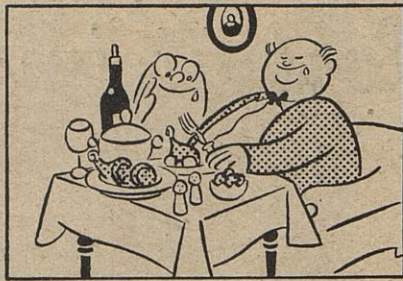
## Das Ungeheuer!

Best hier seine Abenteuer!

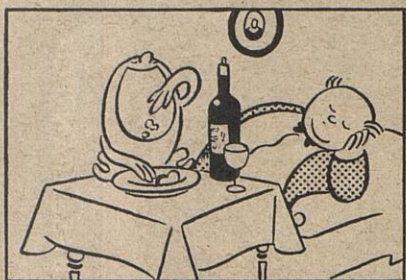
„Groschengrab“ ist der böse Geist vieler Hausfrauen, der ihnen Geld aus der Tasche zieht. Verdorbene und schlecht ausgenutzte Nahrungsmittel sind seine Beute.



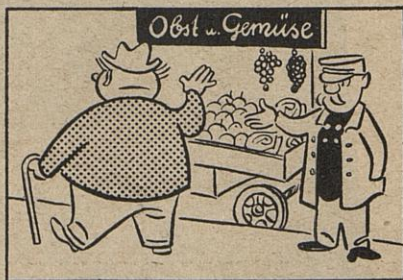
1. „Groschengrab“ ging's furchtbar schlecht. Sein Besuch war nirgend recht. Und so kommt er voller Hunger zu dem Junggefallen Bunger.



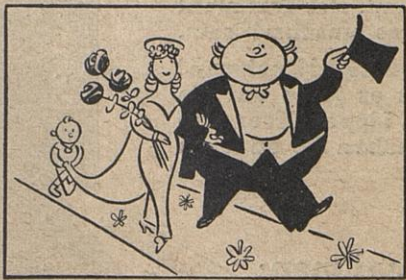
2. Bunger ist 2 Zentner schwer. Und er sorgt sich um sich sehr. Stopft sich nach beliebigem Brauch viel zu voll den armen Bauch.



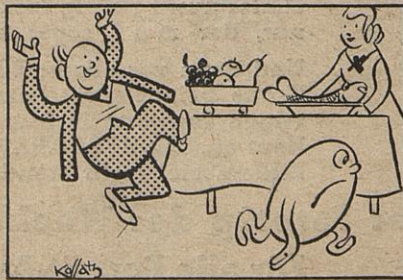
3. Fleisch, Brot, Aufschnitt ohne Maß — Obst, Gemüse er vergaß. Und Kartoffeln mit Vergnügen läßt für „Groschengrab“ er liegen



4. Meidet all die frischen Sachen. Die im Sommer Freude machen. Wie zum Beispiel Kohl, Salat, Erbsen, Möhren und Spinat.



5. So war es bis heut geblieben. Hätt er nicht gelernt zu lieben. Führte eine Frau ins Haus. Die sich besser kannte aus.



6. Denn Frau Erna war nicht dumm. Stellte die Ernährung um, Kauft auch Quarg, Gemüse, Fisch. Bunger fühlt sich wohl und frisch.

Groschengrab merkt: Hier ist's aus, und sucht sich ein neues Haus.

Seht, daß es nicht Cures ist, wo das Untier satt sich frist.

Achtung für sie aufbringen zu können. Am Tage vor der Abreise hatte ihm nun Maria einen Eilbrief in sein Wiener Quartier geschrieben: sie fürchte, ein Kind zu bekommen; sie müsse ihn unbedingt noch sprechen. Kordac aber, dem das höchst peinlich war, hatte gar nicht darauf geachtet und war stillschweigend abgefahren. Im Zuge, auf der Fahrt nach Innsbruck, hatte er mir seine Situation geschildert; die Vorwürfe, die ich ihm über sein Verhalten machte, reizten ihn nur zum Lachen.

Nun hatte Maria von Kordacs Zimmerwirtin erfahren, daß er sich ein Telegramm, das er — wahrscheinlich von einer anderen Frau — erwartete, nach Innsbruck, Hotel Bozner Hof, hatte nachsenden lassen. In ihrer Verzweiflung war sie ihm einfach nachgereist und hatte ihm ihre Ankunft telegrafisch angekündigt.

Ich war mit Kordac in der Hotelhalle gestanden, als das Telegramm Marias eintraf. Sein erster Impuls war gewesen, das Hotel zu wechseln und sich nicht sehen zu lassen, und ich hatte Mühe, ihn an seine moralische Pflicht zu erinnern. Er hatte, obwohl noch immer wütend und verärgert über sein „Mißgeschick“, schließlich nachgegeben, hatte sich aber geweigert, seine Freundin abends vom Bahnhof abzuholen, und hatte sich statt dessen aufs Bett geworfen, um noch ein Stündchen zu schlafen. Er und ich hatten zusammen ein Zimmer im Hotel.

So hatte ich auf eigene Faust Rosen gekauft, war auf den Bahnhof gegangen und hatte Fräulein Bruckner im Auftrag meines Kameraden Kordac abgeholt, der, wie ich ihr sagte, dienstlich verhindert sei und erst am späten Abend zurückkomme. Maria und ich hatten gleich Gefallen aneinander gefunden; ich war sehr berührt von ihrer anmutigen Erscheinung und ihrem lieben, natürlichen Wesen, und sie muß wohl gefühlt haben, daß ich ein ernsterer und zuverlässigerer Charakter war als der Geliebte, von dem sie sich in ihrer Unerfahrenheit hatte verführen lassen.

Im Hotel hatte ich ein Einzelzimmer für sie genommen, war noch eine halbe Stunde in netter Unterhaltung bei ihr geblieben und war dann gegangen, um Kordac zu wecken und ihm zu sagen, welche Notlüge ich für ihn erfunden hatte. Zum Glück war er mit allem einverstanden und lobte meine Vorsicht. Ich holte dann Maria, und im allgemeinen Einverständnis tauschten

wir die Zimmer, das heißt, ich zog in das Einzelzimmer Marias, und sie blieb im Doppelzimmer bei Kordac. Was Kordac ihr im Laufe der Nacht versprochen und gesagt hat, wußte ich nicht mehr, aber er muß sie wohl beruhigt oder ihr gar beim nächsten Urlaub die Heirat versprochen haben.

Als ich ihn morgens herausklopfte, war er noch nicht ganz fertig und holte mich ins Zimmer herein. Das Mädchen schlief fest. Kordac zeigte mir die Spitze ihres Nachthemdes, die er abgerissen hatte und nun als „Trophäe“ in seine Briestafche tat. Ich war damals tief angewidert von seiner ganzen Art und hätte das Zimmer sofort wieder verlassen, wenn ich nicht, weil es schon so spät war, genötigt gewesen wäre, Kordac beim Packen seiner Sachen zu helfen.

Auf dem Tisch standen noch die Reste des Nachtmahls, Gansbraten und Tetlaner Wein. Kordac gab mir von dem Wein zu kosten, der ihm als ganz besonders gut aufgefallen war. Während ich noch mit seinem Gepäc beschäftigt war, zerpflückte er die Rosen und streute die Blütenblätter über sie, die davon nicht erwachte. Er zeigte sie mir so, aber ich hatte kaum Zeit, ihn meine Entrüstung merken zu lassen, denn wir mußten fort, es fehlten nur noch wenige Minuten bis zur Abfahrt unseres Zuges.

Tatsächlich erreichten wir den Bahnsteig im allerletzten Augenblick und mußten auf den fahrenden Zug aufspringen. Unterwegs machte ich Kordac heftige Vorhaltungen über sein Betragen gegen Maria, was ihn aber wenig rührte. Er neckte mich damit, daß ich mich in seine Freundin verliebt hätte, und ich gab es offen zu. Sie schien mir wirklich viel zu schade für einen Lumpen seiner Art, und die Sache mit den Rosenblättern schien mir, weil es sein Einfall war und weil er das Mädchen mir so gezeigt hatte, gemein und wie eine Art Hohn. Er hoffte ja, die „dumme Person“, wie er sich ausdrückte, nie wiederzusehen, und schien auch nicht gesonnen, das Kind anzuerkennen, wenn es wirklich erwartet wurde.

Später, im Graben und im Unterstand, pflegte er, wenn er mit seinen Liebesabenteuern renommierte, auch den Jansbrucker Fall vorzutragen, und dabei war es gesehen, daß ich mit ihm aneinandergeriet und ihm das Stück Spitze fortnahm und verwahrte. Warum ich es behalten habe, weiß ich nicht mehr, wahrscheinlich

nur aus Sentimentalität, weil ich eben Maria Bruckner bedauerte und in sie verliebt war. Es ist sogar möglich, ja wahrscheinlich, daß ich ihr einmal einen Brief nach Wien geschrieben und ihr Rat und Hilfe angeboten habe, wenn ich im nächsten Urlaub wieder in der Hauptstadt sein würde.

Dann kam meine Verschüttung mit all ihren gräßlichen Folgen, und Maria muß mich nach Monaten in der Irrenstation eines Wiener Lazarets gefunden haben, sei es durch Zufall oder auf Grund von Nachrichten oder Nachforschungen. Sie muß dann gesehen haben, daß ich ein hoffnungsloser Fall war und keinerlei Erinnerung mehr an Innsbruck, an sie selber hatte. Dann hat sie mich wohl aufgegeben und vergessen — bis ich viele Jahre später als Professor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften wieder in Wien auftauchte.

Kordac erzählte mir auch, was sich nach Friedensschluß oder vielmehr schon im Sommer 1918, bei seinem letzten Heimatsurlaub, zwischen Maria und ihm zgetragen hatte: sie erwartete das Kind, und er hatte die Gemeinheit so weit getrieben, ihr anzudeuten, daß er vor Gericht sagen wolle, er sei nicht der einzige, der als Vater in Betracht komme. Maria und ich seien in ihrem Hotelzimmer längere Zeit allein gewesen, was er durch die Aussage der Hotelangestellten beweisen könne, und ich sei ja irrsinnig und könne nicht vor Gericht auftreten.

Ueber diese Drohung war Maria in solche Erregung geraten, daß sie es vorzog, nach ihrer Entbindung durch die Angabe „Vater: unbekannt“ lieber den Ruf eines liederlichen Lebenswandels auf sich zu laden als Kordac als Vater ihres Kindes anzugeben.

Tatsächlich hatte, das schwor mir Kordac jetzt zu, Hedi nicht die leiseste Ahnung, daß er ihr Vater war. Maria hatte ihr stets gesagt, ihr Vater sei gefallen. Erst in der Nacht vor ihrem Tode hatte sie Hedi „eröffnet“, sie sei meine, des Professors Langlechner, illegitime Tochter.

Viele Jahre hindurch hatte Kordac nun Maria Bruckner aus den Augen verloren. Er war nach Jugoslawien gegangen und hatte als Dentist praxiziert, bis er wegen eines Vergehens zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt wurde und immer tiefer sank.

(Fortsetzung auf Seite 1012)

**S**chönheit spendet das Meer in unvergeßlichen Ferientagen, Schönheit spendet die Natur Ihnen täglich aufs neue.


Treiben Sie  
Aok-Natur-Kosmetik.

Feinster Meeressand und die zarte Kleie süßer Mandeln geben Ihnen belebende jugendliche Frische und natürliche Anmut, einen zartrosigen reinen Teint.

Deshalb waschen Sie sich täglich mit der naturreinen  
Aok-Seesand-Mandelkleie.

Karton-Packung: 48 Pfg.  
Streudose: 96 Pfg.

Ausland-Depots: R. Wirtz, Basel  
H. Borkowski, Danzig, Tolle, Rotterdam




**B-F 2575**      **K 8014**

**B-F 2628**

**GUT ANGEZOGEN  
WIRKT ANZIEHEND!**

Das weiß jede Frau. Aber sie weiß auch, daß die Mode heute so viel Verlockendes bietet, daß die Wahl oft zur Qual wird. Da ist man für einen modischen Berater dankbar, der schon eine kleine Auswahl aus der Fülle der modischen Möglichkeiten trifft und erklärt, wie man sich vorteilhaft kleidet. Das tut die „Modenwelt“, das neuartige, bunte Modenblatt. Soeben erschien das reichhaltige Juli-Heft mit 100 Modellen. Mit drei Ultra-Schnitte-Bogen und anderen praktischen Beilagen gibts überall für 80 Pf. die

**MODENWELT**



**SIEMENS**  
KÜHLSCHRÄNKE  
mit Trockenabsorber

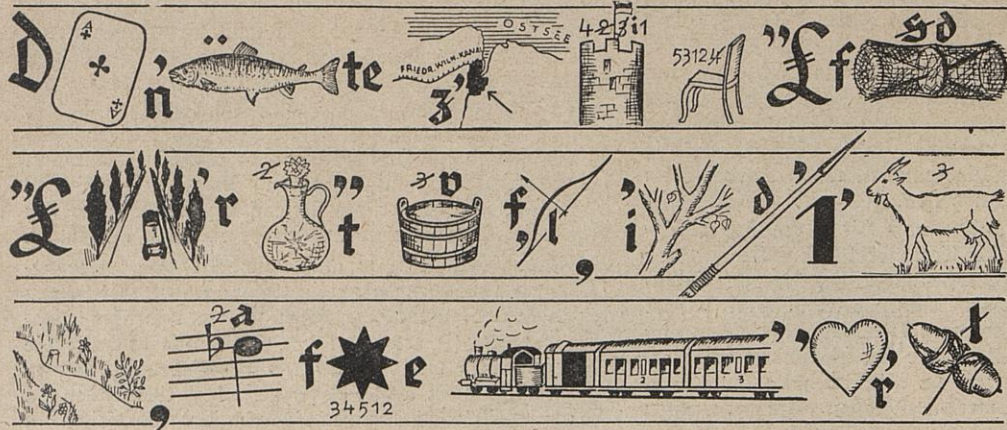
**3**  
JAHRE  
GARANTIE

von RM 290,- an

Betriebsicher  
Lautlos

K.5.15

### Sinnbruch in Bildern



### Plus-Minus

Die zwei Wörter „Schar“ und „Drift“ haben neun verschiedene Buchstaben. Diese sollen durch die Zahlen 1 bis 9 ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß man bei der Addition als Summe

die nebenstehende Zahl erhält.  
Wird aber die kleinere Zahl von der größeren abgezogen,

so erhält man als Differenz

$$\begin{array}{r}
 \text{Schar} \\
 + \text{Drift} \\
 \hline
 = 101\ 086 \\
 \text{Schar} \\
 - \text{Drift} \\
 \hline
 = 65\ 768
 \end{array}$$

Sind die richtigen Zahlen gefunden, so ergibt die Zahlenreihe 123456789, wenn dafür die entsprechenden Buchstaben wieder eingesetzt werden, die Bezeichnung für einen Teil des Hauses.

### Das jagt alles

Man lobt Kassierer dann,  
Wenn alle Posten Wort;  
Die Vögelein Wort an  
Ihr Lied zum Lenzakford;  
Es Wort Musikausübende  
Und überein meist Liebende  
Pantoffelhelden zu,  
Dann gibt Kanthippe Ruh'.

### Je zwei Wörter

Nie geht ein Jäger „e“  
Zum Walde auf die Jagd.  
Die Nachricht hat man „ä“  
Mir gestern hinterbracht.

### Silberrätsel

Aus den Silben:

a — an — as — be — bee — bi — christ  
— del — di — dom — e — ein — ek —  
elf — er — erd — fa — fall — graph  
— griff — hard — in — it — ke —  
krebs — lein — ler — li — ma — ma  
— man — mel — na — ne — nep —  
nor — nord — o — re — ri — rich — rin  
— rohr — schirm — see — ser — sied —  
sul — ta — tra — tri — tun — ul  
— um — van —

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Bauernregel ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Verfasser einer Lebensbeschreibung,
2. Polstermaterial, 3. Geländeform, 4. Ma-
- net, 5. Roman von Scheffel, 6. europäisches
- Gewässer, 7. Mineralfarbe, 8. chemisches
- Element, 9. Flußmündungsform, 10. eng-
- lischer Komponist, 11. Musikdrama von
- Pfiffer, 12. eingeborener Soldat Ostafri-
- kas, 13. Rettungsgerät für Flieger, 14.
- Meerestier, 15. Ostgotenkönig, 16. Reiher-
- vogel, 17. Oper von Bellini, 18. Art der
- Kriegsführung, 19. Gartenfrucht.

### In der Kampfbahn

Trotz des „t“ Wetters traten an  
Auch die „g“ Kräfte, Mann für Mann



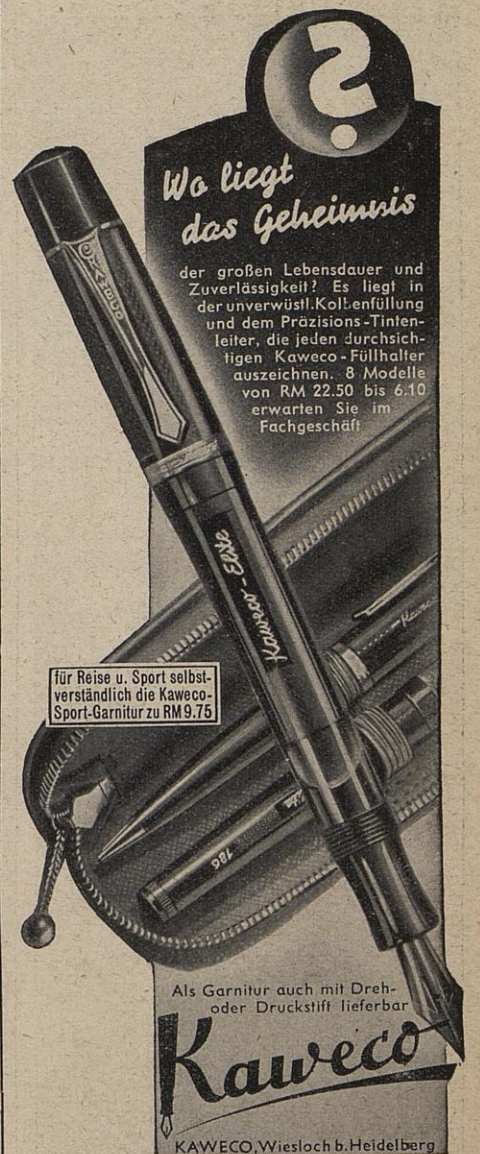
Drückend warme Tage  
Nie mehr eine Plage.  
Wer den Körper pflegt,  
„Osiris“-Wäsche trägt.

Prospekte durch  
OSIRIS-WERK  
Stuttgart B 18



Mit **Stora** bestrichen, sind die Kinder zuverlässig gegen Sonnenbrand geschützt. Kein Sand haftet an der Haut, und die Kleinen können beliebig lange in der Sonne spielen.

In Flaschen zu 1.— und 2.— (Großflasche) überall erhältlich.



für Reise u. Sport selbst-  
verständlich die Kaweco-  
Sport-Garnitur zu RM 9.75

Als Garnitur auch mit Dreh-  
oder Druckstift lieferbar

## Kaweco

KAWECO, Wiesloch b. Heidelberg

Die Spezialfabr. neuzeitl. Schreibgeräte  
bringt für jede Hand die passende Feder

Gut versteckt

Hofhaltung — Rufnummer — Angina — Historiker —
Krafteinsatz — Weinjahr — Hausmagd — Lesehunger —
Dohlnest — Tennessee — Walpurgisnacht

Aus den obenstehenden Wörtern sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. Sie ergeben, der Reihe nach gelesen, ein Wort von Shakespeare.

Reiseerlebnis

In einem Wort brach Feuer aus,
Hell Schüttelwort das Flammenmeer,
Doch rettete das große Haus
Die dienstbereite Feuerwehr.

Für gefezte Sportler

Eins-zwei-drei-vier Zeitvertreib
Kann ich dir empfehlen:
Eine Eins-zwei-drei-vier
Und ein Boot dir wählen!
Fische dann in See und Teich,
Das bringt Ruh' und Freud' zugleich!

In der Buchhandlung

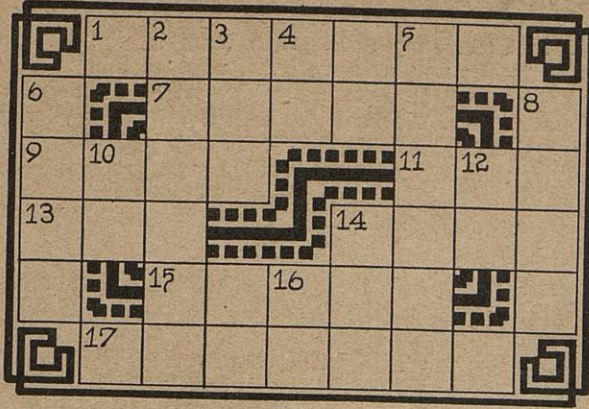
Er ist ein Wort und lieber Kunde
Seit Jahren schon. Vor einer Stunde
Erst war er hier. Von Wort, verstellt,
Hat er ein Werk sich ausgewählt.

Zoologie nach Punkten

Sch...de — Schrei...unft — S...kampft —
H...kus — B...üre — R...dam —
Ku...raht — L...tran

In jedes der obengenannten Wörter ist an Stelle der Punkte ein zoologischer Begriff einzusetzen. Die Anfangsbuchstaben der gesuchten Wörter nennen, der Reihe nach gelesen, ein gehörntes Säugetier.

Kreuzwörterrätsel



Waagrecht: 1. Verkehrsweg, 7. Einteilungsbegriff, 9. altägyptische Gottheit, 11. lettische Münze, 13. plötzlicher Windstoß, 14. Zeitrechnung, 15. Himmelskörper, 17. bergmännischer Beamter.

Senkrecht: 2. Hafenstadt an der Adria, 3. abessinischer Fürstentitel, 4. Spielkarte, 5. griechische Mondgöttin, 6. Teil des Rades, 8. Singvogel, 10. Fluß in Italien, 12. Flächenmaß, 14. Mißtrauen, 16. Tierprodukt.

Zahlenkästen

Table with 12 numbered boxes for a word puzzle.

11 12 4 8 3 = Hutfier
3 2 1 12 7 = Stadt in Südholland
6 4 5 9 10 = Blutwaffer

Jeder Buchstabe der obenstehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder von 1-12, fortlaufend gelesen, eine Gestalt aus den Indianerromanen von Cooper.

Zitate-Ergänzungsrätsel

- 1. —, wie die — — sinket
2. — können — — Toren
3. — bin ein — Mann und —
4. — im — das schöne —
5. — nur das — in deinen —
6. — sind des — Mächte
7. — für — hat die Erde

Werden die fehlenden Wörter der obenstehenden Zitate richtig eingetragen, so nennen die Anfangsbuchstaben einen deutschen Schriftsteller.

Guter Rat

Soll sich vor euern Blicken frei
Die Pracht von deutschen Wort entfalten,
Dann müht ihr, wo's auch immer sei,
Verfetztes Wort stets offen halten.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 25

Wohin geht die Reise:
1. Gelatine, 2. Schneise, 3. Nestulap, 4. Kinnlade, 5. Antarkie, 6. Arbeiter, 7. Scheitel, 8. Schierke, 9. Kavaliere, 10. Segling, 11. Stoeffel, 12. Manitoba, 13. Amazonas, 14. Arkansas, 15. Turlatan, 16. Erlangen, 17. Kanister, 18. Karpaten, 19. Eberhard, 20. Haescher, 21. Teshing, 22. Seestern, 23. Barkasse, 24. Kataster. — Kaernten.
Gespräch im D-Zug: Ab-end-es-sen.
Lustiges Reise-Silbenrätsel:
Ruhe bekümmert nicht eher, als bis man ihrer bedarf.
1. Rhabarber, 2. Umland, 3. Hosensandorden, 4. Erbe, 5. Beifall, 6. Eisenbahn, 7. Kammer, 8. Orange, 9. Einpänner, 10. Meister, 11. Mahnung, 12. Turmeltaube, 13. Niederwald, 14. Irrewisch, 15. Chablis, 16. Tierchen, 17. Ende, 18. Haarstieb, 19. Europa, 20. Reform.
Rhein-Reise: Beginn, Bingen.
In die alte Heimat: Reiseverkehr; verreise, Lehr', Reise, Berse.
Kurz und bündig: Schlesien.
Rätselsprung:
Wer einem Fremdling nicht sich freundlich mag erweisen,
Der war wohl selber nie im fremden Land auf Reisen.
Friedrich Rückert

Liebhaver



einer schönen behaglichen
Wohnung finden viele An-
regungen, das eigene Heim
neuzeitlich zu gestalten.

Diese Marken von Ruf und
Namen sprechen zu Ihnen
im Katalog B. Fordern Sie
ihn kostenlos vom

VERBAND FÜR MÖBEL
DEUTSCHER
WERKARBEIT
Hamburg 39, Sierichstr. 58
mit 49 Verkaufsstellen im
Deutschen Reich.

Hühneraugen

auf und zwischen den
Zehen, Hornhaut und
Ballen-Schmerzen
beseitigt man mit



Dr. Scholl's Zino-Pads

Nach Dr. W. M. Scholl amerik. Arzt und Orthopäde.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken, Sanitätsgeschäften.
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad.

Seit 15 Jahren
an Gliederreißen gelitten.

„Ich hätte nie gedacht, daß ich die Schmerzen je verlieren würde.“

Frau R. Beder, Witwe, Waldenburg i. Schlesien, Bülowplatz 1, schreibt uns am 11. 3. 1938: „Seit 15 Jahren fast litt ich an Gliederreißen. Nachts fürchtete ich mich schon ins Bett zu gehen, ich konnte nicht liegen und nicht gehen. Es kam so weit, daß ich meine Arbeit nicht mehr machen konnte. Ich hatte furchtbare Schmerzen. Mein Leiden wurde als Ischias festgestellt und als chronisch bezeichnet. Ich habe alles versucht, konnte aber nichts finden, was mir die Schmerzen vertrieb. Durch eine Apotheke wurde ich auf Logal aufmerksam, und mit großem Vertrauen kaufte ich es mir. Es dauerte ja lange, ehe es ansetzte, denn meine Leiden waren zu tief gewurzelt. Aber als ich das 3. große Glas fast verbraucht hatte, wurde ich Hilfe gewahr. Nun, nachdem ich 12 große Gläser verbraucht habe, kann ich wieder ohne Schmerzen schlafen, und mit unendlichem Dank berichte ich Ihnen dieses. Ich bin 70 Jahre alt und hätte nie gedacht, daß ich die Schmerzen je verlieren würde.“



Logal hat Unzähligen, die von Rheuma, Gicht, Ischias, Hegenstich sowie Nerven- und Kopfschmerzen geplagt wurden, rasche Hilfe gebracht. Es befreit von den quälenden Schmerzen und wirkt günstig auf die Ausscheidung von Krankheitsstoffen und Stoffwechselgiften. Selbst bei veralteten und hartnäckigen Fällen wurden oft überraschende Erfolge erzielt! Bei Erkältungskrankheiten, Influenza und Grippe bekämpft Logal die Krankheitserreger, wirkt bakterientötend und beseitigt damit diese Uebel in der Wurzel. Keine schädlichen Nebenerscheinungen! Die hervorragende Wirkung des Logal ist von Ärzten und Klinikern seit Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Logal! In allen Apotheken Mk. 1.24. Das aufklärende Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, welches für Kranke sowohl wie für Gesunde von größtem Interesse ist, erhalten Sie auf Wunsch kostenlos vom Logalwerk München 27 B/44a.

O- u. X-Beine
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent
SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlag, Sie Katal. 51

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz.
Illustriertes Angebot gratis.
Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.



Für die neue Form
der Büstenlinie

schuf ESCORA diese kleine
„Büstenhebe“. Die weiche
stützende Versteifung bringt
die Brust leicht und ange-
nehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch
Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch:
Alleinigen Hersteller
ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT · COBURG

FOTO -Großkatalog

mit 300 sprechenden Bildern
Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
Foto-Zeitschrift kostenlos.
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl. (1/5), Garantie, Fernberal. d. Deutshl. größt. Fotolad.
FOTO-SHAJA, München A 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

LY-Federn Heintze & Blanckertz
LY Federn tragen die LY Hochprägung

## Die fremde Geliebte

(Fortsetzung von Seite 1009)

Erst vor drei Jahren war er wieder in Wien erschienen und ernährte sich seitdem notdürftig durch den Verkauf von Kofain an Fremde, ein Gewerbe, das ihn auch hier schon für einige Monate in den Kerker gebracht hatte.

Maria Bruckner wußte davon. Er hatte sie auf der Straße erkannt und angesprochen, war aber von ihr energisch zurückgewiesen worden. Sie hatte sogar gedroht, ihn wegen seines Rauschgifthandels bei der Polizei anzuzeigen, wenn er es jemals wagen sollte, sich ihr oder Hedi zu nähern oder sich ändern gegenüber als Hedis Vater auszugeben.

Die zweite Begegnung fand auf Marias Veranlassung statt. Sie erschien im Februar, ein paar Tage vor meinem in der Presse angekündigten Eintreffen, bei Kordac und teilte ihm ganz offen ihren Betrugsplan mit. Sie hatte vom Arzt gehört, daß ihr Herzleiden unheilbar sei und zu schnellem Tod führen könne, und da sie ohnehin stark verschuldet war und Hedi völlig unverorgt und mittellos würde zurücklassen müssen, war sie auf den Gedanken gekommen, mir die Liebschaft mit ihr und die Vaterschaft von Hedi einzureden. Sie war, da sie mich zuletzt in so völliger Erinnerungslosigkeit gesehen hatte, fest überzeugt, keinen Widerspruch von mir zu hören, und erhoffte sich das Beste von ihrer Suggestionkraft.

Der Zweck ihres Besuches bei Kordac war, ihn zu bitten, daß er ihr bei ihrem verzweifelten Vorhaben nicht im Wege stehe und daß er um keinen Preis mit mir in Verbindung trete. Auch wenn ich ihn durch Zufall treffen und erkennen sollte, möge er kein Wort von ihr und Hedi sagen und mich nicht an Innsbruck erinnern. Sie, Maria, wisse, daß sie bei ihrem Plan ein großes Wagnis eingehe — für den Fall nämlich, daß ich mein Erinnerungsvermögen zurückgewönne — aber sie müsse es trotzdem wagen. Ein anderer Weg bleibe ihr nicht, Hedi so gut, wie sie es wünschte, zu versorgen.

Kordac war, wie er selber zugab, bei diesem und auch bei einem weiteren Besuch Marias „nicht ganz bei sich gewesen“; daher hatte sich für sie die Notwendigkeit ergeben, ihm den Brief zu schreiben, den er sich immer wieder durchlesen konnte, wenn er nüchtern war. Sie hatte ihm sogar hundert Schilling beigelegt, offensichtlich von dem Bargeld, das ich ihr am ersten Tage dagegeben hatte. Hundert Schilling hatte er dann noch einmal von der Gräfin Prosky verdient, die ihn rätselhafterweise auf die Spur gekommen war und ihn leider auch zu einer Stunde ausgefucht hatte, wo er „nicht ganz bei sich“ war. So hatte er ihr den Brief verkauft. Im übrigen ging es ihm schlecht, sehr schlecht.

Ich warf, was ich im Portemonnaie bei mir trug, auf Kordacs Nachttisch und forderte ihn auf, mich hinunterzubringen. Zur Sache selbst sagte ich kein Wort mehr.

XVI.

Es war fast drei Uhr nachts, als ich ins Hotel zurückkam. Ich kann bis zum Morgen kaum länger als eine Stunde geschlafen haben. Gedanken und Empfindungen trieben einen tollen Wirbel in meinem Hirn.

Da war zunächst einmal das peinliche Gefühl, von einer Betrügerin mit vollem Erfolg geprellt worden zu sein. Aber das betraf mehr die Eitelkeit als die Seele und war darum nicht das Wichtigste.

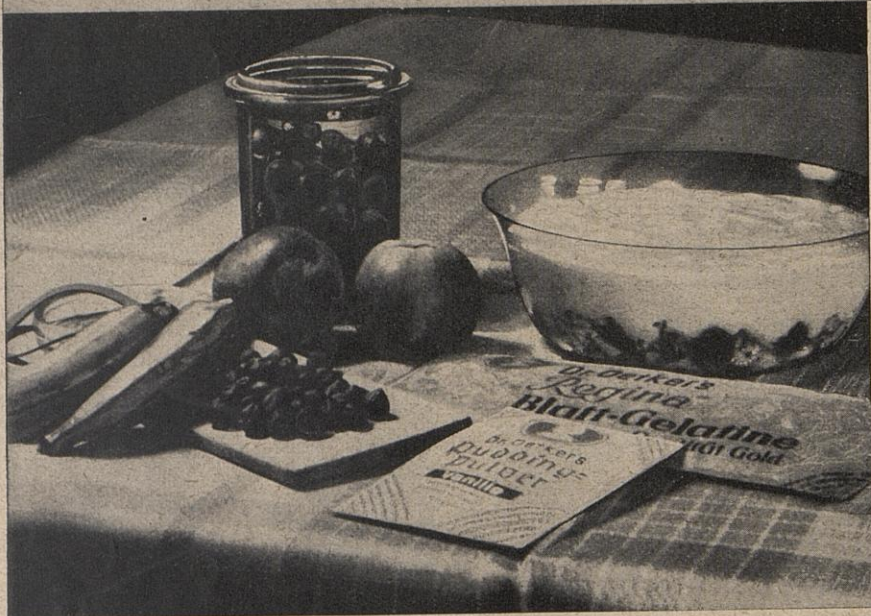
Dann war Hedi zu bedenken. Ich war felsenfest überzeugt, daß ich Kordac in einem Punkte trauen durfte: Hedi wußte nichts von ihm, nichts von dem Betrug. Sie hielt mich für ihren Vater und war unschuldig. Auf keinen Fall durfte ich den Zorn, den ich mit Recht gegen ihre Mutter empfand, an ihr auslassen. Andererseits ging es aber auch nicht an, den Betrug weiterzuführen und für den Rest meines Lebens Hedis Vater zu sein.

Ich sah sie vor mir, wie sie auf dem Friedhof an meinem Halse gehangen und mich, in aller Unschuld, durch ihre weiblichen Reize in Verwirrung gebracht hatte. Es tat eigentlich wohl, zu wissen, daß sie nicht meine Tochter war und daß ich mich meiner verliebten Regung nun gar nicht zu schämen brauchte. Es war viel netter so, eigentlich. Das süße Gesichtchen, die dunklen Augen, die weißen Zähne, die zarte Gestalt...

Fast wäre ich ins Träumen geraten, ehe der Schlaf kam. Aber es war leider, leider kein Sinn in solchen



# Etwas Köstliches:



### Danillekrem mit Früchten

**Zutaten:** 1 Päckchen Dr. Oetker's Puddingpulver Danille-Geschmack, 3/4 l Milch, Eier, 75 g Zucker, 2 Blatt Dr. Oetker's Regina-Blattgelatine weiß, gezuckerte rohe Früchte oder Obstsalat

**Zubereitung:** Das Puddingpulver wird mit 6 Eßl. Milch und dem Eigelb verquirlt. Den Rest der Milch bringt man mit dem Zucker zum Kochen, nimmt sie von der Kochstelle, gibt das verquirlte Puddingpulver unter Rühren hinein und läßt das Ganze einige Male aufkochen. Wenn die Speise ein wenig abgekühlt ist, fügt man die eingeweichte Gelatine hinzu und rührt so lange, bis sie vollkommen gelöst ist; dann unterzieht man den steif geschlagenen Eierschnee. Man füllt den Krem auf die in einer Glasschale angerichteten Früchte.

**Bitte ausschneiden!**

mit  
**Dr. Oetker's  
Puddingpulver!**

**Hühneraugen**  
Hornhaut  
u. Schwielen  
beseitigt  
schnell und  
unblutig

**Kukirol**

**Österreich**  
Ostalpen  
Oberbayern / Dolomiten  
eine neue  
**BZ-Sonderkarte!**

Wer in die wiedergewonnene Ostmark des Reiches fährt, braucht diese neue BZ-Sonderkarte! Das sechsfarbig gedruckte, übersichtliche Blatt reicht von Bregenz bis Preßburg, vom Bayerischen Wald bis zum Golf von Triest. Die Rückseite bringt Einzel-Pläne wichtiger Wandergebietesowie Durchfahrten für zahlreiche Städte. Preis 1 M 80.



**Dr. ERNST RICHTERS**

**Frühstückskräutertee**

auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees



**Tirolerbraun**

durch Tiroler Adler Nußöl

RM.-50,-90, 1,20

Otto Klement / Innsbruck-München



### Was tun Sie nach dem Rasieren?

„Sie nehmen dann am besten Simi-Special zur Nachwäsche. Die Haut wird dann widerstandsfähiger, man hat's leichter mit dem Rasieren, Unreinheiten gehen zurück, und man sieht frischer aus. Als Nachwäsche ist Simi-Special sehr angenehm, es desinfiziert, nimmt der Haut den Glanz und gibt das gepflegte Aussehen, das auch dem männlichsten Mann nicht schaden kann.“

**Simi-Special**

MIT KAMPFER  
u. HAMAMELIS  
FL.-80/130/190



Durstlöschend, bekömmlich und  
verdauungsanregend wirkt

**„Divis“**

Meerwasser-  
Heilgetränk





Träumereien. Morgen würde ich zur Vormundschaftsbehörde gehen, Marias Brief vorzeigen und alles widerrufen. Ein schöner Schlag für das Kind, wenn jemand sie bei der Hand nahm und zu ihrem richtigen Vater führte. Ich stellte mir Hedi neben dem verkommenen Kordac vor. Es war so unglaublich, wie hier die Natur gepakt hatte, wie sie dem saubersten, frischesten, anständigsten Mädchel der Welt diesen Lumpen als Vater gegeben hatte. Auch von Maria konnte nicht viel in ihr stecken, denn die Mutter hatte ja so deutliche Anlagen zum Kriminellen...

Oder war das, was sie getan hatte, etwa nicht kriminell? Oder war es vielleicht überhaupt nicht kriminell, wenn man es richtig durchdachte?

Ich dachte es richtig durch in dieser Nacht und verfestete mich in Marias Lage. Ich überlegte mir alles, was sie im Jahre 1918 mit Kordac durchgemacht hatte, verlassen, vielleicht verstoßen von der Familie und der Verwandtschaft. Dann die Geburt des Kindes, die ersten schweren Jahre, wie sie die Kleine durchgebracht hatte, immer arbeitend in einem Büro. Müde nach Haus, das Kind versorgen, pflegen, erziehen. Wenig Gehalt, das aber für zwei reichen mußte. Und Maria war jung und immer noch hübsch und anziehend. Hätte eine andere nicht vielleicht doch das kleine Wesen als lästig empfunden und es vernachlässigt oder in irgendein Stift gegeben, um selbst ein etwas leichteres Leben, ein bißchen Liebe, ein bißchen Glück zu finden?

Maria hatte es jedenfalls nicht getan. In einem Punkte hatte sie mich nicht täuschen können: ihre Liebe

zu Hedi war echt und tief und lebenbeherrschend gewesen. Keine Affenliebe für ein verzogenes Püppchen, sondern eine richtige, große, wahre Mutterliebe, eine unendliche Kette von Opfern, eine nicht abreißen- de Reihe von durchwachten Nächten und schweren Sorgen, von versagten Wünschen und begrabenen Hoffnungen, ein ganzes aus Liebe verschwendetes Dasein mit dem einzigen Ziel: das Kind glücklich zu machen.

Und dann war die Frau krank geworden und hatte vom Arzt gehört, daß ihre Lage gezählt seien. Nun war auf einmal alles umsonst. Die Tochter würde unverorgt zurückbleiben, — gerade im schwierigsten Alter, in der Entwicklung. Was halfen dem Kind Begabung und Fleiß? Es würde vom Schicksal einfach hinuntergedrückt werden, in jeder Hinsicht, würde ein Mädchen ohne Zukunft, ohne Aussicht sein, ein halbes Leben, ein abgebrochenes Leben, so jung sie war...

Das alles fürchtete Maria — und da bot sich ihr eine Gelegenheit, durch kühnen Betrug das Unheil, das ihr sonst unabwendbar schien, von Hedi fernzuhalten. Sie las meinen Namen in der Zeitung, sie erinnerte sich... Sie erinnerte sich, daß ich mich nicht erinnerte...

Es muß für Maria, die den Tod vor Augen hatte, eine große Versuchung gewesen sein. War es überhaupt noch Betrug, im kriminellen Sinn? Ach, Maria wollte keinen Vorteil für sich, sie brauchte nichts, das Sterben war umsonst. Aber Hedi, das Kind! Hedi brauchte einen Vater, Hedi brauchte Fürsorge, Erziehung, Aufsicht, Kleider, Essen. Hedi brauchte Liebe.

Es war Maria gar nicht damit gedient, daß vielleicht ein Millionär auftaucht und dem Kind ein Vermögen schenkt — nein, es mußte jemand sein, der nicht nur die materielle Hilfe gab, die sie fünfzehn Jahre lang mit schweren Opfern sich abgerungen hatte, sondern der auch den Urquell dieser Opfer weiterfließen ließ: die reine Liebe zum eigenen Geschöpf, die schicksalhafte, blinde Verbundenheit mit dem Wesen gleichen Blutes!

Plötzlich begriff ich, daß Marias „Betrug“ etwas Ungeheuerliches, unfassbar Großes und Heiliges gewesen war und daß es wie alles, was aus uneigennütziger Liebe geschieht, hoch erhaben war über die Maßstäbe unserer Zivilisation.

Jetzt wußte ich, daß Maria in ihrem Inneren genau so sauber und anständig war wie Hedi selber, und daß ich sie niemals auch nur mit dem leisesten Gedanken auf eine Stufe mit Kordac stellen durfte. Nein, sie hatte ihren Betrug, ihr Verbrechen in einer großen und wissenden Heiterkeit begangen, nicht in der Sekunde lang mit Zittern und Zagen. Wo noch in der Welt, das frage ich Sie, hat jemals ein Mensch mit den Mitteln der Gaunerei in die göttliche Sphäre gegriffen und das schönste und ewigste der Gefühle in Menschenherzen hineingefälscht? Mich und Hedi hat Maria so neu geformt, so tief verzaubert, wenn auch nicht für lange Zeit. Denn trotz der kleinen Entgleisung auf dem Nuffendorfer Friedhof war ich Hedis Vater, war sie meine Tochter, und wir haben das hundertmal gespürt in unserem kurzen Zusammensein und waren sehr, sehr glücklich dabei. (6. Fortsetzung folgt.)



## So leicht und einfach

werden kleine Verletzungen mit dem praktischen Schnellverband „Hansaplast elastisch“ verschlossen und vor Verunreinigung geschützt. Er wirkt blutstillend und keimtötend. Weil dieser Verband querelastisch ist — das bedeutet: seitwärts dehnbar — kann er den Bewegungen von Muskeln und Gelenken folgen, ohne beim Weiterarbeiten zu behindern. Leicht gedehnt aufgelegt, zieht er die Wunde zusammen und fördert auch dadurch die Heilung.

# Hansaplast elastisch

## Schnellverband D.R.P.

1028

### BADEN — EINE LUST



aber nur mit **OHROPAX-Badewolle**  
Sie verhindert das Eindringen von Wasser ins Ohr u. gibt größere Sicherheit beim Schwimmen. Schachtel mit 6 Paar hygien. präp. Bäumchen RM0,90, i. Apotheken, Drogerien usw. Max Negwer, Apotheker, Potsdam 7

### Immer frisch, witzig, unterhaltsam

## Das 12 Uhr Blatt

Vergessen Sie es auch im Urlaub nicht! Sie bekommen es überall rechtzeitig.  
Es kostet in Berlin 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig.



### Hahn im Korb

ist er, seit er seine gute Markenkamera von Photo-Porst mit in den Urlaub nimmt. Er hat sie vor Jahren auf bequeme Teilzahlung gekauft. Wählen auch Sie aus dem kostenlosen 224 seitigen Photokatalog S 2 vom größten Photo-Haus der Welt **DER PHOTO-PORST** Nürnberg-O. N. W. 2

P. 52. 4/38. 1771



### Diese beiden netten Menschen ...

haben Freude am eigenen Schaffen im Garten und Heim, auch wenn es dabei einmal schmutzige Hände gibt. Hinterher wird zur schnellen und gründlichen Handreinigung und Handpflege einfach LUHNS ideale Handseife ABRADOR genommen.

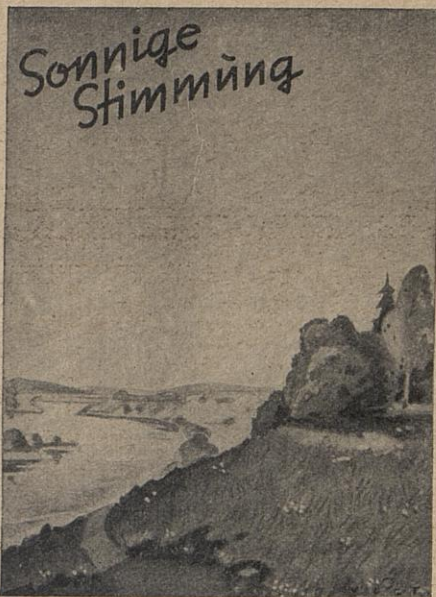
ABRADOR entfernt im Nu selbst die hartnäckigsten Spuren der Haus-, Garten- oder Berufsarbeit - ABRADOR wäscht Hände rillensauber und macht die Haut gleichzeitig so schön frisch und samtweich.

ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt.

1 Stück  
18 Pfg.



LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken : Gegr. 1869 : Wuppertal (Rhd.)



*Sonnige Stimmung*

Zum Natürgeuß gehören gesunde Nerven. - Im Zusammenwirken erprobter Substanzen liegt der Wert von **OKASA** zur Stärkung der Nerven und dadurch zur Hebung der Lebensfreude

100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann RM. 8.80, Gold f. die Frau RM. 9.50, erhältlich in den Apotheken. Zusendg. der illustr. Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. 24 Pf. f. Porto **HORMO-PHARMA** G. m. b. H., Berlin SW 80, Alte Jakobstr. 85.

*Schlank im Sommer* sind Sie durch

DR. Werner **JANSSEN'S Tee** 50 Pf. u. 2 M in Apoth. u. Drog. \* Dr. Janssen Charlottenburg 1/29. Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken. Depot in Österreich: Apotheke Weeber, Wien XX, Wintergasse 25

**Schlichte** Steinhäger

Jetzt trinken wir am besten einen „Schlichte“-Soda

- er löscht den Durst, erfrischt und regt den Körper an --

„Trinket ihn mäßig, aber --- regelmäßig!“

1/4 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

**Gegen Graue Haare**  
Das seit Jahren bewährte kombinierte Haarwasser

**ENTRUPAL**

gibt selbst ganz weißem Haar die jugendliche Farbe wieder, befreit von Kopfschuppen und verhindert Haarausfall. In der Anwendung so einfach wie jedes Kopfwasser wird ENTRUPAL sofort benutzt, wenn das erste graue Haar sich zeigt oder Schuppen auftreten. In Fachgeschäften Flasche RM. 4.32. Prospekt kostenlos, auch durch die Simon's-Apotheke, Berlin D, Spandauer Str. 17

Gesunde Menschen



durch gesunde Zähne



Gesunde Zähne



durch **MARYLAN ZAHNPASTA** „Myrrhengold“



pflegt wirksam Zähne und Zahnfleisch

Neuzeit. Verbindung aus Myrrhentinktur, synthetischen Quellsalzen und Menthol. Nicht spreizend, sehr sparsam

Preis 0.75 RM

In allen Fachgeschäften!

Probe gratis! wenn Sie sofort schreiben an **MARYLAN-Vertrieb** Berlin, A 1 Blücherstr. 22.

Name: \_\_\_\_\_ Adresse: \_\_\_\_\_

# Der Ritter in Frauenkleidern

Das Rätsel um den Chevalier d'Eon

Dem Chevalier d'Eon de Beaumont wurde am 5. Oktober 1728 von seiner Frau ein Kind geboren, das bei der Taufe sechs Vornamen erhielt: zwei einwandfrei männliche, zwei einwandfrei weibliche, einen, „Auguste“, der in der französischen Schreibweise männlich und weiblich sein, und einen sechsten, der in des Pfarrers schlechter Schrift „Louis“ wie „Louise“ heißen konnte. Tatsache ist, daß man das Kind als Knaben aufzog. Er war hochbegabt, machte sehr früh den juristischen Doktor, wurde Advokat, schrieb politische Schriften und ging 1756 als Geheimagent Ludwigs XV. nach Petersburg, um an dem Neze zu spinnen, das Friedrich den Großen erdroffeln sollte. Er spannte mit weiblicher Feingrigigkeit, so daß der russische Kanzler ihm das seltene Kompliment machte, sein Aufenthalt kostete die Russen 200 000 Mann und 15 Millionen Rubel. König Ludwig aber war mit seinem Agenten äußerst zufrieden.

Im Jahre 1761 gelistete es den Chevalier d'Eon, an dem Kriege, den man später den Siebenjährigen nannte, persönlich teilzunehmen. Er schlug sich mit Bravour, wurde Dragonerkapitän und brachte sogar einem preußischen Bataillon eine empfindliche Schlappe bei, ein damals höchst seltener Erfolg auf französischer Seite. Zweimal verwundet, kehrte er ins diplomatische Leben zurück, ging als Gesandtschaftssekretär nach London und war eine Zeitlang sogar stellvertretender Gesandter.

Jetzt wurde er größenwahnsinnig und verfeindete sich mit dem eigentlichen Gesandten so heftig, daß Ludwig den Liebling abberufen wollte. Dieser aber blieb trotzdem in London, fiel in Ungnade und veröffentlichte rachsüchtig Memoiren über seine amtliche Wirksamkeit. Sie waren von so kompromittierender Natur, daß sie zur buchhändlerischen Sensation wurden. Die bloßgestellten Staatsmänner wollten ihn entführen lassen, um ihn in der Bastille zum Schweigen zu bringen, aber Ludwig selber soll ihn gewarnt haben. Wahrscheinlich aus gutem Grunde, denn als d'Eon drohte, auch seinen Briefwechsel mit dem Könige zu veröffentlichen, wurde ihm sogleich eine recht anständige, lebenslängliche Pension „für treue Dienste in Rußland“ bewilligt. Es heißt, der geschäftstüchtige Chevalier habe darüber hinaus noch große Summen aus dem König gepreßt, umgekehrt aber muß der König auch ihn in der Gewalt gehabt haben. Hiermit sind wir bei dem berühmten Rätsel um den Ritter d'Eon.

Ein Gerücht entstand und wollte nicht mehr schweigen, der Ritter sei in Wahrheit eine Ritterin. Nicht als Mann, sondern als reizende Vorleserin habe er vor Jahren die Zarin Elisabeth umgarnt, worüber man ganz sichere Auskunft aus Rußland zu haben behauptete. Ein leidenschaftlicher Kampf entstand, die Engländer verfochten sein männliches, die Franzosen sein weibliches Geschlecht, das umkämpfte Wesen aber schwieg. Wilde Wetten wurden abgeschlossen. Ein Bankier erhielt von einem Arzt fünfzehn Goldstücke und verpflichtete sich, 100 zurückzugeben, falls d'Eons Weiblichkeit erwiesen werde. Er prozessierte, die englischen Geschworenen hielten aus uns unbekanntem Gründen den Beweis für erbracht, erklärten aber alle derartige Wetten für die Zukunft als ungesetlich. Man erzählte auch, König Ludwig habe zur Klärung der Frage eigens einen Agenten nach London geschickt, und der Ritter habe sich durch Aufknöpfen seiner Weste als Ritterin ausgewiesen. Sicher ist, daß d'Eon den Befehl erhielt, Frauenkleider zu tragen, und daß der im übrigen so Widerspenstige gehorchte.

Warum er es tat, ist immer noch ein Rätsel. Wollte ihn der König vor seinen blutdürstigen Feinden schützen, die als galante Franzosen einer Dame ohne weiteres verziehen, was sie niemals einem Mann verziehen hätten? Oder hatte ihn der König von England wirklich bei einer derartig ritterlichen Intimität mit Ihrer Majestät der Königin erlappt, daß der Ruf der Königin eben nur zu retten war, wenn es sich um einen Ritter weiblichen Geschlechtes handelte? Oder aber kitzelte es d'Eons sehr große Eitelkeit, die Sensation Europas zu sein?

Erst nach vierzehnjährigem Fernsein kehrte d'Eon nach Frankreich zurück, wo inzwischen Ludwig XVI. den Thron bestiegen hatte. Auch er verlangte, daß d'Eon Frauenkleidung trage, und wieder gehorchte er. Als das Königtum von der Revolution befreit war, richtete d'Eon, erneut von England aus, ein Gesuch an die neuen Machthaber, bat um einen Posten in der Armee und um die Erlaubnis, Männerkleidung zu tragen, denn sein Herz „empöre sich gegen die Haube und die Röcke.“ Die Bitte wurde abschlägig beschieden, sogar die Pension wurde gestrichen. D'Eon geriet in bittere Not und schlug sich mit Fuchstunten durch, den er pikant machte, indem er auch jetzt noch weibliche Kleidung trug. Für zwei Schillinge konnte sich jeder von seinem fechterischen Können überzeugen.

Im Jahre 1810 starb der rätselhafte Mensch, und von ärztlicher Seite wurde vor glaubwürdigen Zeugen festgestellt, daß er — ein Mann war. Arnold Ulitz

## Freundlicher Wunsch

Einer der größten englischen Fußballspieler, Mec James, enttäuschte bei seinem ersten Spiel für den berühmten Londoner Verein Arsenal (der ihn aus seiner Heimat Schottland geholt hatte) außerordentlich. Man hatte sich zuviel von dem neuen Mann versprochen. Und dann das „Premierenfieber“, die neue Umgebung.

Sowas kann mal vorkommen, sagte man sich. Anderer Meinung war ein Londoner Fußball-Fanatiker, der seinem gestürzten Idol postwendend ein Paket schickte, in dem nichts weiter enthalten war als ein Paar völlig ausgetretener, zerfetzter Fußballstiefel. Dabei lag ein Zettel, auf dem der Spender dem freundlichen Wunsch Ausdruck gab, James möge diese „Kähne“ ruhig anziehen — sie paßten gut zu ihm: „Sie sind nämlich genau so ausgedient wie Sie!“ Einige Wochen später war es dem großen Spieler freilich doch gelungen, auch diesen scharfen Kritiker zu überzeugen...

# HUMOR

Zeichnung von Charlotte Kleinert

„Wenn ich einmal heirate“, erklärte der eingebildete junge Mann, „werden viele Frauen unglücklich sein!“

„Wie oft beabsichtigen Sie denn zu heiraten?“, wollte einer der Zuhörer wissen.

\*

Kindergärtnerin: „Wie ist dein Name, Kleiner?“

Der neue kleine Gast: „Ich weiß nicht.“

„Wie ruft dich denn dein Vater?“

„Ich weiß nicht.“

„Wie ruft dich denn deine Mutter, wenn sie den Kuchen auf den Tisch gestellt hat?“

„Gar nicht. Ich bin dann immer schon da.“

\*

„Ich habe gehört, daß alle Schotten, die in Amerika leben, auch dort geboren wurden!“

„Stimmt — sie wollten die Ueberfahrt sparen!“

\*

Herr Schulze ist für seine Höflichkeit Damen gegenüber bekannt.

Kürzlich behauptet er auf einer Gesellschaft, daß es überhaupt keine häßliche Frau gibt. Ihm gegenüber sitzt eine Dame, die eine breitgedrückte Nase hat. „Sehen Sie mich an!“ unterbricht sie ihn, „mich



„Rein, nein, das ist nicht vom Alkohol! Da drinnen hat ein Rotkehlchen gebrüetel!“

kann man beim besten Willen nicht hübsch nennen!“

Herr Schulze wehrt ab: „Aber, aber! Auch Sie, wie alle Vertreterinnen des schönen Geschlechtes, sind ein Engel, der vom Himmel gefallen ist! Daß Sie zufällig auf Ihrer Nase gelandet sind, kann man Ihnen doch nicht zum Vorwurf machen!“

\*

Ein Villenbesitzer faßte einen Nachbarjungen dabei ab, als er Weintrauben von seinem Spalier stahl. Er hielt ihm eine eindringliche Moralpredigt, die mit den Worten schloß: „Weißt du, Franz, warum ich dir dies sage? Es gibt eine Macht, vor der selbst ich nicht mehr bin als ein elender Wurm. Weißt du, wen ich meine?“

Franz stammelte: „Ihre Frau?“

\*

„Ist Käthes Freund noch immer so schüchtern?“

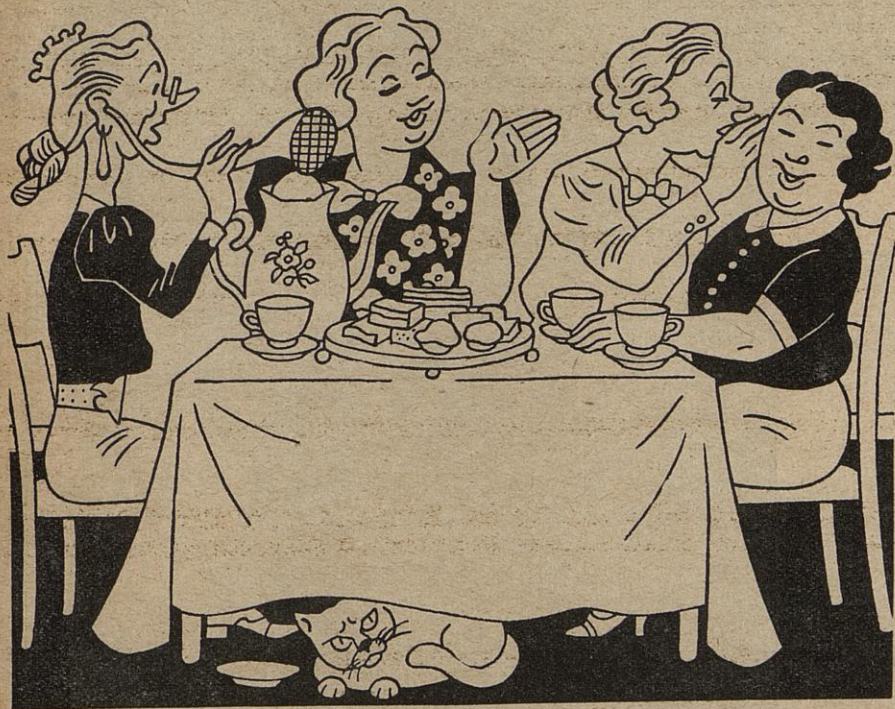
„Ja. Aber sie hofft, daß er jetzt in der Sonne auftauen wird!“

\*

„Ich kenne eine Frau von 75 Jahren, die Zwillinge bekommen hat.“

„Das ist doch unmöglich!“

„Wie so? Vor 45 Jahren!“

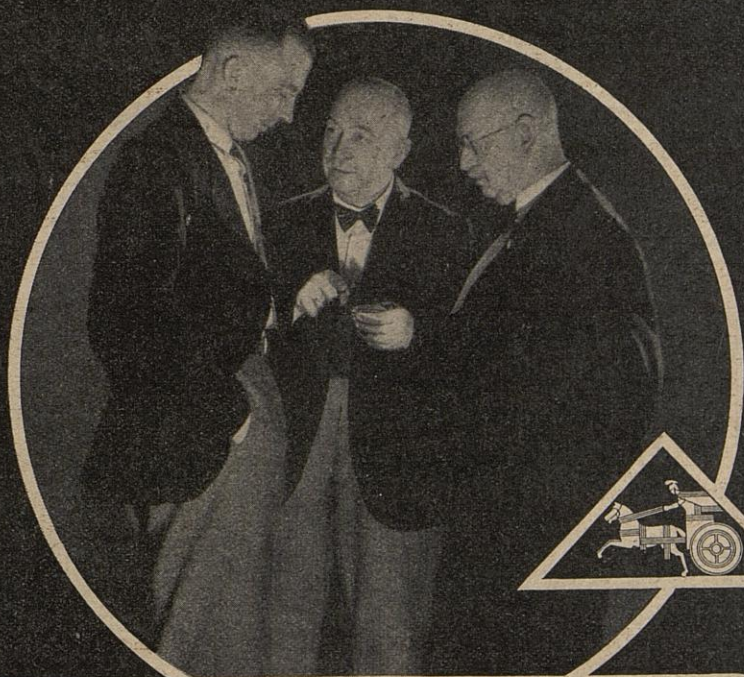


„Aber Frau Tuschel, das ist doch kein Geheimnis, das können Sie doch laut sagen! Wir haben uns ja alle die Hühneraugen mit „Lebewohl“ weggebracht!“

\*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfennig, **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

CANZLER



Hier spricht Erfahrung

und die lehrt, daß auch starke Vitalität kein Schutz ist gegen Abspannung und Müdigkeit, die uns beim Tempo unserer Tage überfallen können. Doch lehrt Erfahrung auch, wie man solch „tote Punkte“ überwindet:

**Kola DALLMANN**  
macht Müde mobil

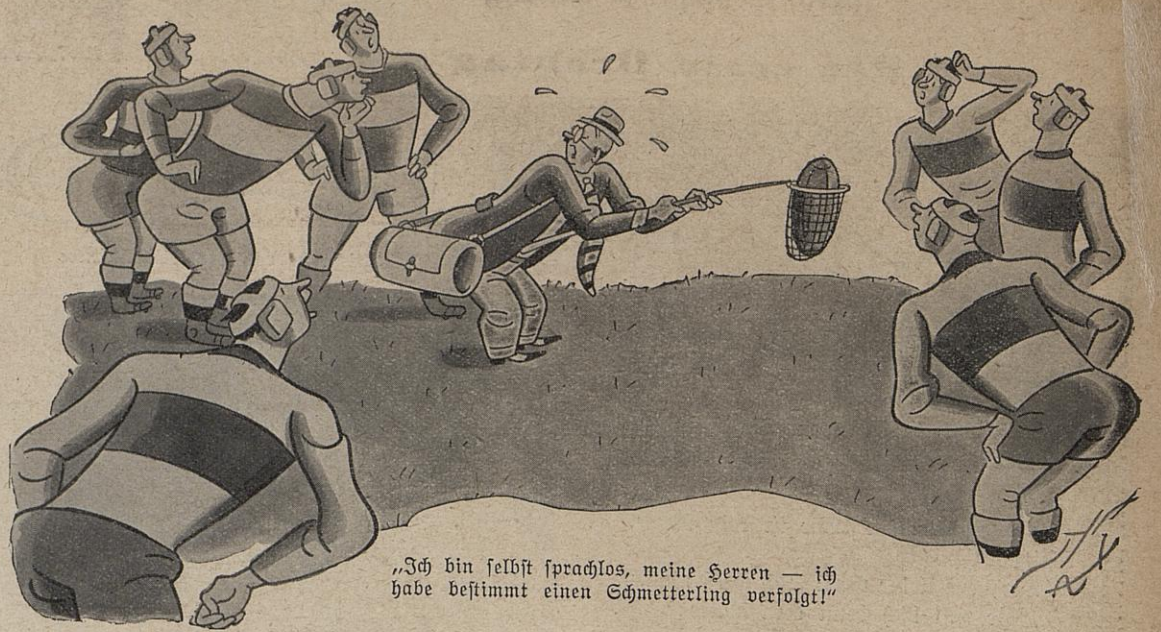
Schachtel RM .90, mit Lecithin RM 1.20, in Apotheken und Drogerien

# Hineiiiin...

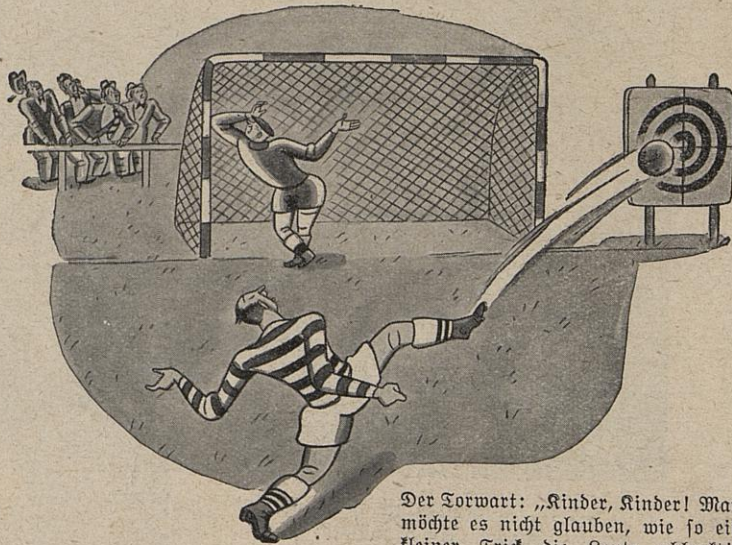
Vier Torschüsse von NYARY



„Seitdem er sich den Ritterhelm besorgt hat, köpft er die schärfsten Bälle!“



„Ich bin selbst sprachlos, meine Herren — ich habe bestimmt einen Schmetterling verfolgt!“



Der Torwart: „Kinder, Kinder! Man möchte es nicht glauben, wie so ein kleiner Trick die Leute ablenkt!“



„Jawohl, Herr Schiedsrichter! Wir konnten uns nicht mehr anders helfen... unser Linksaußen war einfach viel zu langsam!“

## Täglich eine hautverjüngende SCHAUM-Packung

Sie kostet weder mehr Zeit, noch mehr Geld, diese Schaumpackung beim morgendlichen Abseifen. Nur eine Spezial-Seife ist notwendig: *Warta*-Seife mit Hautnahrung. *Warta* gibt wirklich *im Handumdrehen* jenen milden gesättigten Schaum, der tief in die Poren eindringt und — *darauf kommt es an* — die Zellen so stark belebt und anregt, wie es für die Verjüngung der Haut notwendig ist. Sie werden es sofort im Gefühl haben, wie wohltuend diese tägliche *Warta*-Schaumkur ist. Im Spiegel aber werden Sie auch die verjüngende Wirkung schnell bestätigt finden.

### Warta

Seife mit Hautnahrung

\*

Das aktive Schönheitsmittel

Normal-Stück 18 Pfg. \* Groß-Stück 28 Pfg.



*Warta*-Seife zeichnet sich auch durch eine ungewöhnlich reiche Schaumbildung aus. Überzeugen Sie sich durch eine vergleichende Schaumprobe.

**Der erste Drehtag**



Neuer Film — neue Kopfbedeckung.

Am ersten Drehtag eines neuen Liebeneiner-Films gibt es für alle Mitwirkenden nur eine Frage: Was wird er diesmal auf dem Kopf tragen? Der abergläubische Wolfgang Liebeneiner wählt bei jedem neuen Film als Maschotte irgendeine abenteuerliche Kopfbedeckung, die er nie ablegt. Bei „Yvette“ war es ein Stirnband mit riesiger Hahnenfeder; hier — bei dem Terra-Film „Du selber bist das Rad“ — ist es ein altmodischer gestreifter Strumpf, als Zipselmütze getragen... Den Glücksstrumpf auf dem Kopf, das Drehbuch auf den Knien, beginnt der Regisseur mit den Hauptdarstellern Brigitte Horney und Joachim Gottschalk zu proben.



**Der letzte Drehtag**

Eh' man sich trennt — ein Blick in die Zukunft! Die Arbeit an dem Tourjansky-Film „Geheimzeichen LB 17“ ist beendet. Während sie auf den Abschiedsstaffee warten, wetteifern Willy Birgel und Otto Wernicke darin, Silde Weißner Schmeichelhaftes aus der Hand zu lesen.



Silde Weißner muß nachsitzen — Terra-Quick (3)

für das „Standbild“, das sie in ihrem prächtigsten Kostüm zeigt, und das später in vielen Schaukästen für den Film werben wird.

**Wandlungen der Liebe...**



1924

Liebe im Film — das bedeutete einst unweigerlich schmachtende Jünglinge und träumende Jungfrauen, Mondschein und Blütenbäume, und als Höhepunkt barg der bleiche Jüngling seine schwarzen Locken scheu in „ihrem“ Schoß... Aber das viele Schmachten wurde langweilig:



1930

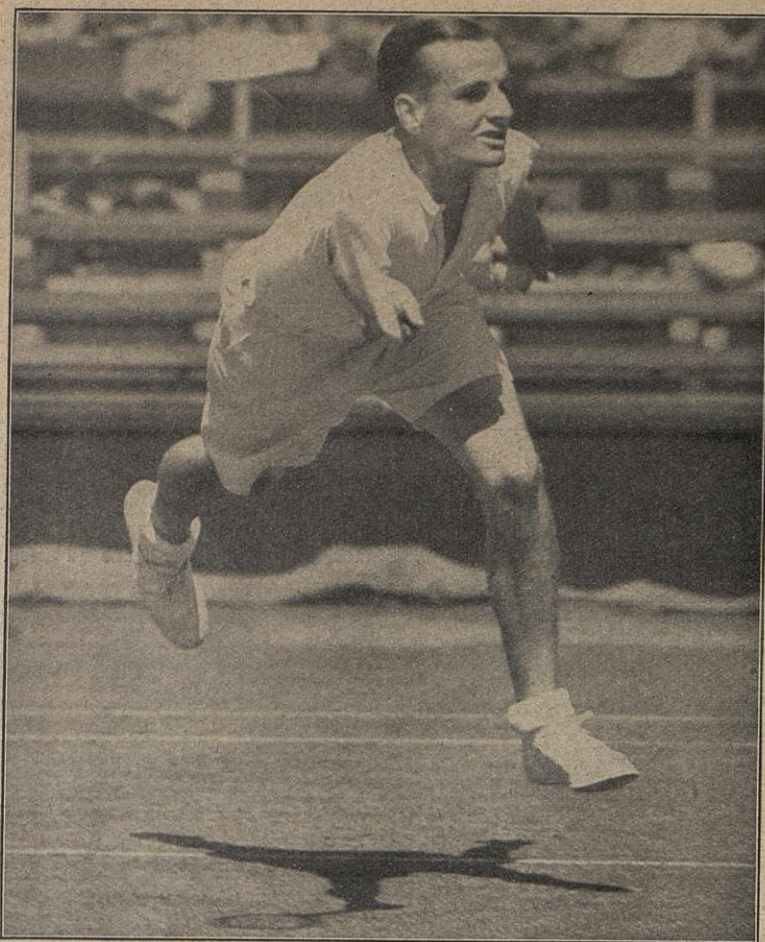
bedeutete Liebe im Film ein schönes, aber ach so böses Weib und einen guten, aber ach so schwachen Mann, der zugrunde ging dafür, daß man ihn einmal sanft am Bart kraute. Aber das viele Zugrundegehen wurde den Männern leid:

Archiv Deutscher Verlag (1), Ufa (1) Paramount (1)

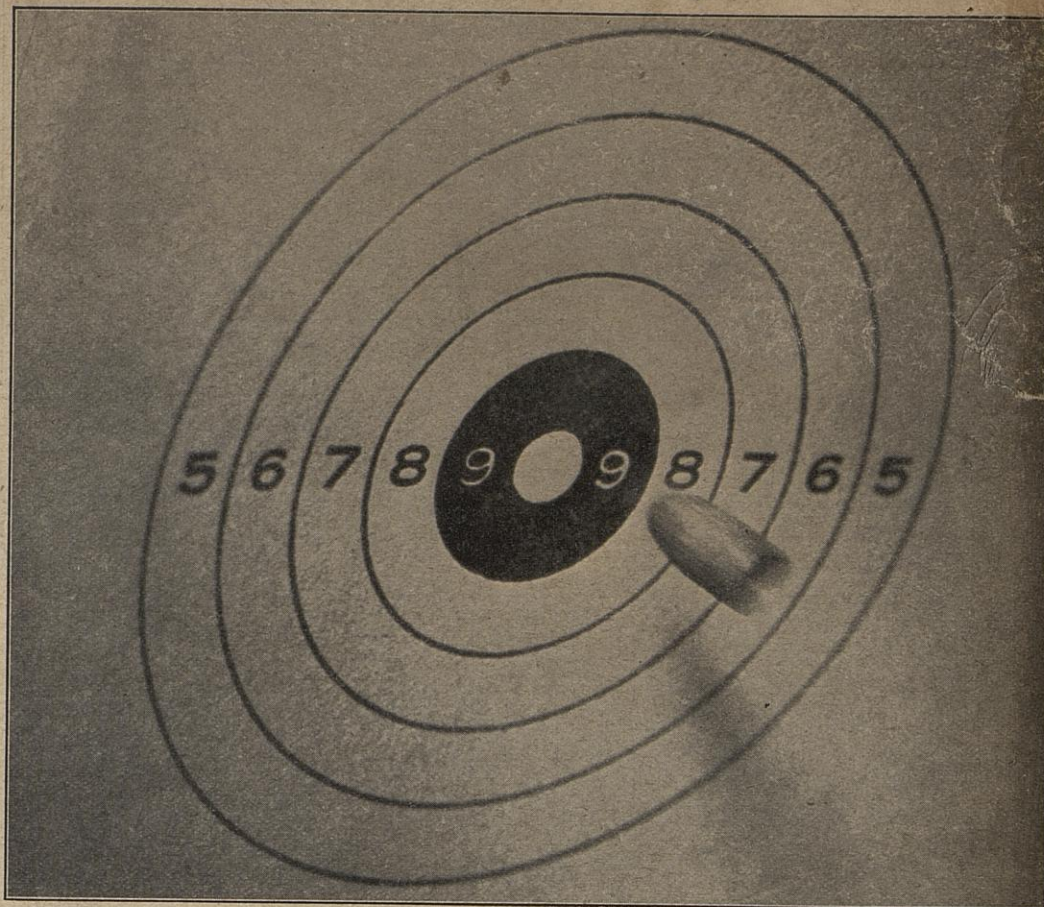


1938

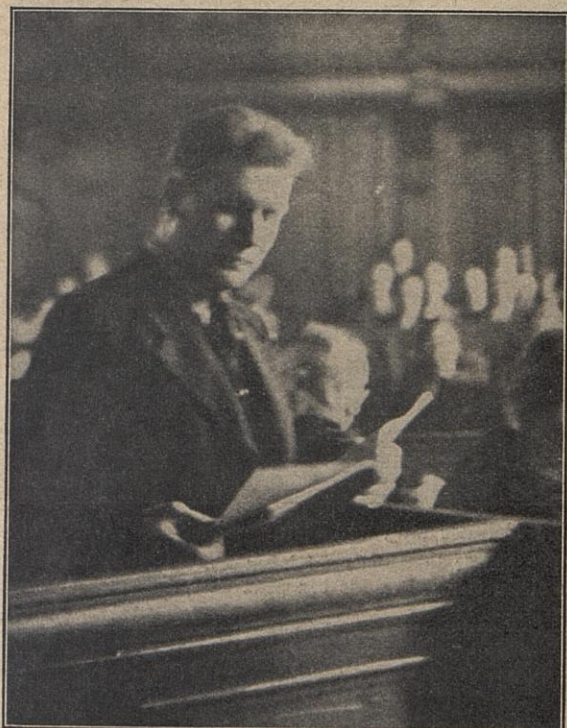
ist Liebe im Film häufig ein munterer Freistil-Ringkampf, in dem der Stärkere die Oberhand behält... Seltsamerweise haben die Frauen an diesem Wechsel der Liebemode nicht einmal Anstoß genommen; aber sie werden schon dafür sorgen, daß die Liebe sich weiter wandelt.



Die Kamera gibt Rätsel auf:  
 Spielt Tennismeister Filby ohne Racket?  
 Die Sonne bringt es an den Tag! Was die Kamera in der Schnelligkeit der Bewegung überfieht: das steil gehaltene Racket in der Hand des Spielers — zeichnet die Sonne in klarer Schattenschrift auf den Fußboden des Tennis-Courts von Wimbledon.



Die Kamera löst Rätsel:  
 Ist das Geschöß ballistisch richtig konstruiert?  
 Die Kamera bringt es an den Tag! Was kein Menschenauge sehen kann: ob die Flugbahn des Geschößes vollkommen regelmäßig verläuft — beobachtet die elektrisch kontrollierte Kamera, die durch den Abschuß ausgelöst wird. Eine amerikanische Munitionsfabrik prüft auf diese Weise ihre Erzeugnisse.



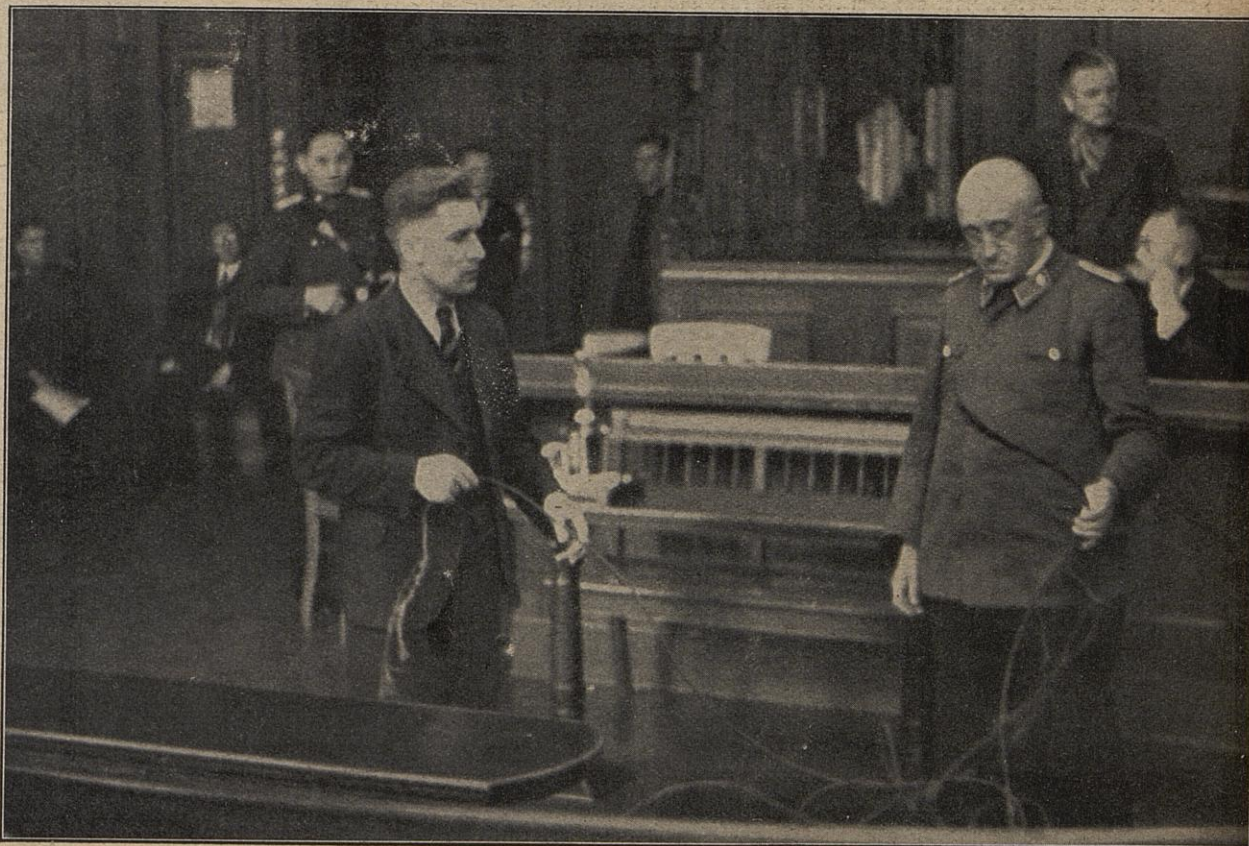
„Von welchem Fall sprechen Sie eigentlich?“  
 Mit dieser Unverschämtheit wendet sich Walter Göhe an den Staatsanwalt und blättert in der Anlagenschrift. So umfangreich ist sein Sündenregister, daß der Staatsanwalt seinem Gedächtnis nachhelfen muß.

Eine mehrtägige Verhandlung vor dem Sondergericht Berlin wirft ein grelles Licht auf das verbrecherische Treiben der Brüder Walter und Max Göhe, die lange Zeit den Schrecken der Autofahrer auf den Landstraßen um Berlin bildeten. Die Anlagenschrift, die ein kleines Buch darstellt, umreißt das Sündenkonto der beiden Angeklagten: Ausplünderung parkender Automobilisten, Straßenüberfälle mit Baumfällen und Seilsperrern, Beraubung von Stationskassen und Tankstellen, und schließlich versuchten und — bei Walter Göhe allein — in zwei Fällen sogar vollendeten Mord! Die starke Anteilnahme der Öffentlichkeit an

Vor den Richtern

# Strassenräuber

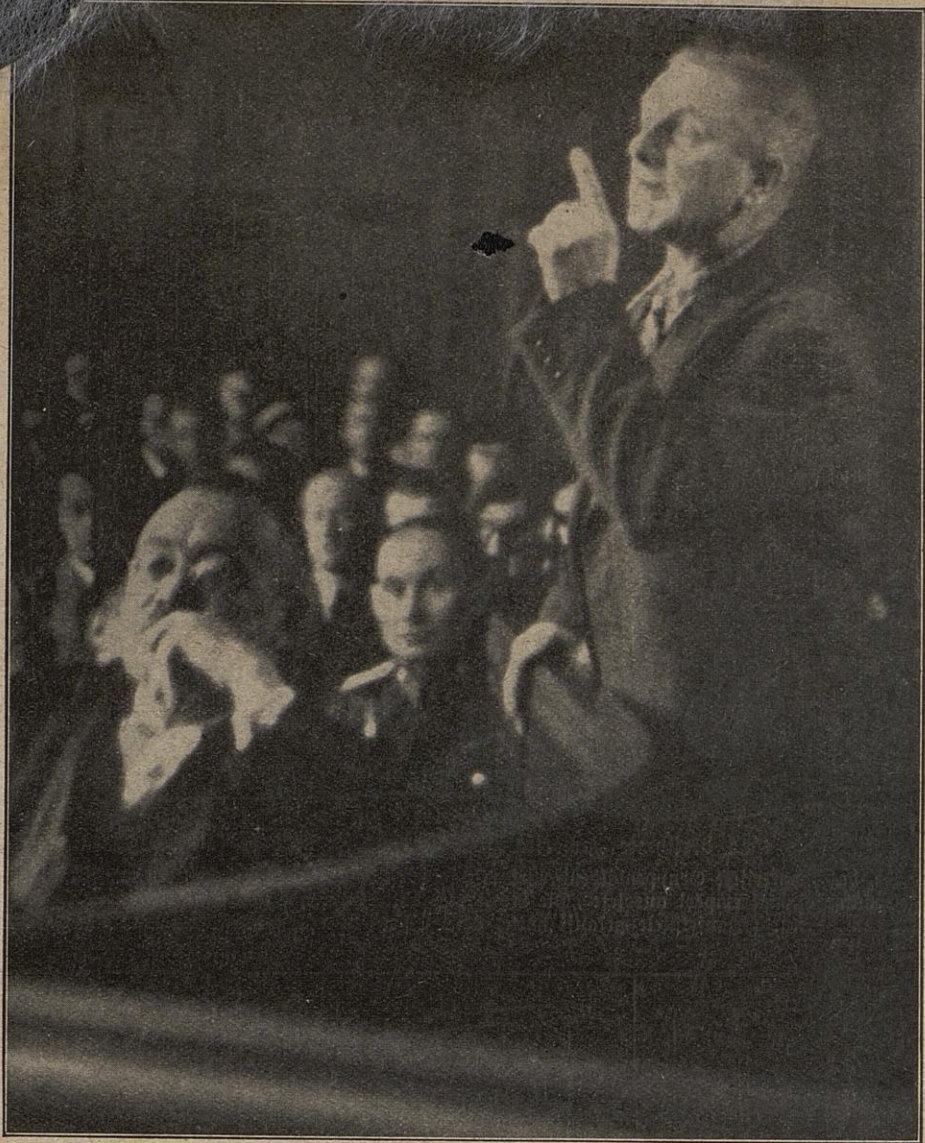
Bildbericht aus der Verhandlung gegen die berüchtigten Brüder Götzte vor dem Sondergericht in Berlin von Karl F. Platzeck



Bei der Gegenüberstellung mit den Zeugen:  
 Walter Göhe demonstriert die Anbringung der Seilfalle, mit der er fahrende Autos auf der Landstraße zum Stehen zu bringen suchte.



In dieser Maskierung traten die Banditen ihren erschreckten Opfern entgegen!



„Oder Sie, Herr Kommissar!“

Ein dramatischer Augenblick bei der Vernehmung Mag Gözes: Der bearbeitende Kriminalkommissar schildert, wie er selbst nachts im Walde mit seinem Auto parkte, um die Banditen abzufassen. Als er Mag Göze darauf hinweist, daß dieser Glück gehabt habe, gerade nicht an seinen Wagen zu geraten, springt der Verbrecher auf und ruft frech: „Oder Sie, Herr Kommissar!“

diesem Prozeßgeschehen beweist, mit welchem Aufatmen die Berliner der Aburteilung dieser Burschen entgegen-

sehen, die nur nach umfangreichen und schwierigen Ermittlungen zur Strecke gebracht werden konnten.



„So hoch war das Seil gespannt —“

Der Fahrer des überfallenen BVG-Omnibusses schildert als Zeuge, wie Walter Göze die Autofalle vorbereitet hatte. Dieser Mann hat zusammen mit dem Schaffner des Wagens durch entschlossenes Handeln den Raubüberfall des wild um sich schiefenden Straßentäubers vereitelt!



Mordgedanken noch im Gerichtssaal!

Am dritten Verhandlungstage kam ein im Untersuchungsgefängnis abgefangener Kaffiber zur Verlesung, der nicht mehr und nicht weniger als den Plan Walter Gözes aufdeckte, den Wachtmeister auf dem Wege zur Verhandlung zu ermorden, um so entfliehen zu können! Als Sicherheitsmaßnahme wurde die gefesselte Vorführung der Angeklagten vom Gericht angeordnet.

# Zwischen Wolkenkratzen

... bemerkte Manfred



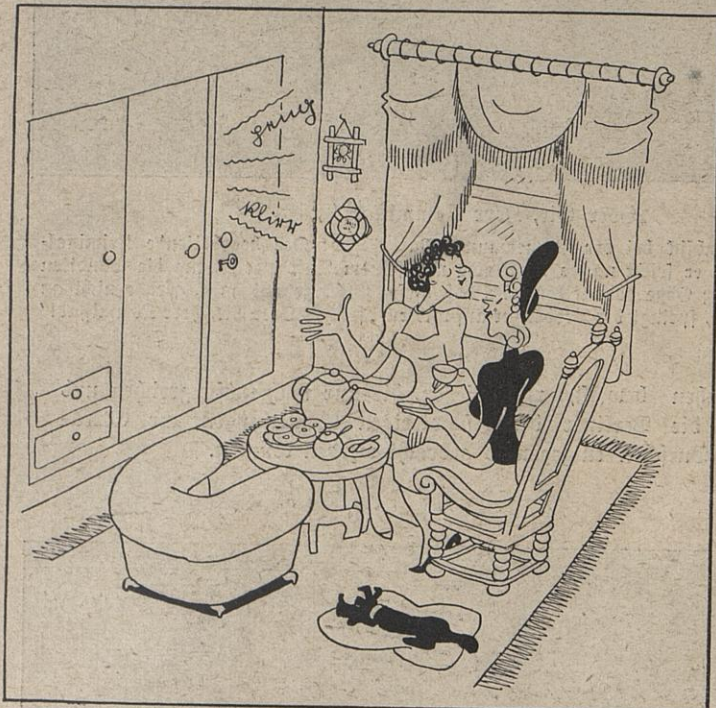
Das berühmte „amerikanische Tempo“ ist halb so schlimm!

Ja, das „malerische Gruppenbildchen“ wird mit solcher Hingebung geübt, daß ein amerikanischer Senator einmal empört ausrief: „Die Regierung hätte Tausende von Dollars sparen können, wenn sie nur Schaufelstiele gekauft hätte, ohne Schaufeln unten dran!“ (Denn um sich zu stützen, genügt der Stiel!)



Der praktische Amerikaner

... sieht nicht ein, warum man eine Menge Geld für Klafferausgaben zahlen soll — die ja doch keiner liest. Deshalb gibt es in jedem Warenhaus „klassische“ Buchrücken zu kaufen, und so ein halber Meter Schatespeare-Rücken ist die Zierde einer Bibliothek! Dahinter stellt man Kriminalromane, aber auch mit Whiskyflaschen ist für den geistigen Gehalt gesorgt!



Wenn man eine Hausfrau nachmittags besucht, klappert und klirrt es oft im Wandschrank... aber keine Aufregung bitte...



... das ist nur der Ehemann, der das Geschirr abwäscht! (Eine richtige Küche gibt es in den Appartementshäusern selten.)



Romantik der Liebe.

Wer seinem „sweetheart“ ein Liebeslied singen möchte, geht mit ihr auf den Broadway zu dem Neger Josua! Er sagt ihm nur den Vornamen seiner Braut, und der wackere Josua besingt mit schmelzender Stimme alle Reize — die Augen, das entzückende Kleid, die schönen Haare und die zierlichen Beinchen...

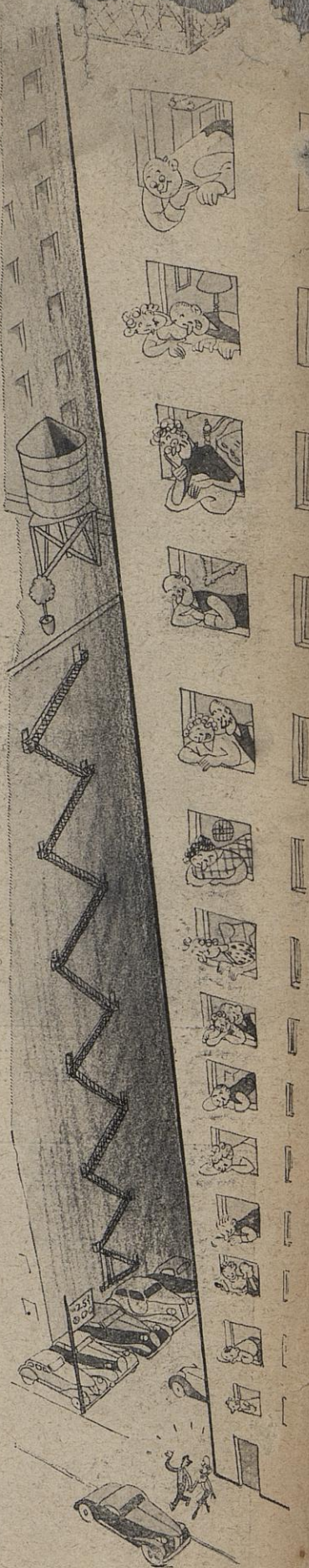


Alle Mädchen sind wie Filmstars geschminkt — und haben nur den einen Wunsch...

... Filmstar zu werden! Eine ruhige halbe Stunde im Restaurant — und schon trainieren die Servierdamen Steptanz.

Jeder Wolkenkratzer — eine Kleinstadt!

„Sieh mal, die kleine Ann Smith hat wieder einen neuen Freund!“



Hauptredakteur: Harald Lehenberg, Berlin; Vertreter des Hauptredakteurs: Dr. Ewald Witten, Berlin-Lankwitz. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich, ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Max Pitner, Wien IV., für Herausgabe: Deutscher Verlag, Betriebsstelle Wien Gej. m. b. H., Wien I., Rosenburgenstraße 8 — D. A. I. B. 1938: über 1 200 000. — Anzeigenpreise: Nr. 4 vom 1. 8. 35. — Anzeigenleiter: Herbert Soboroff, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Galejsee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahresabonnementspreis für USA, einschl. Porto RM. 18,20. — Registro argentino Nr. 033 240. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.